



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Konstruktion von Alter und Identität im
Spannungsfeld von Geschlechterrollen, negativen
kulturellen Altersbildern und persönlicher Erfahrung“

Verfasserin

Esther Anna Helene Mandl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreuerin / Betreuer: Univ. Prof. Dr. Elke Mader

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	1
1.1 Vorwort	1
1.1.1 Begriffe.....	4
1.1.2 Überblick der Arbeit	5
2 METHODE	8
2.1 Projekt KASS – Kinship and Social Security	8
2.1.1 Historischer und demografischer Kontext der Feldforschung – der Karl Marx Hof in Wien	10
2.1.2 Das Interviewsample.....	13
2.2 Erhebungsmethoden.....	14
2.2.1 Feldforschung	14
2.2.2 Feldtagebuch	14
2.2.3 Thematisches Kodieren.....	15
2.2.4 Methodenkritik	16
3 ALTER UND DEMOGRAFIE	19
3.1 Einleitung und Relevanz des Themas	19
3.2 Alterstruktur in Österreich	21
3.3 Mortalität und Fertilität	22
3.3.1 Kritik an demografischen Erhebungsmethoden.....	23
3.3.2 Kampf der Generationen?	25
3.3.3 Differenzierte demografische Zusammenhänge.....	27
3.4 Zusammenfassung	29
4 ALTER UND THEORIEN	31
4.1 Einleitung: Forschungsstand in der Ethnologie und in der Alterswissenschaft	31
4.2 Altersforschung in der Ethnologie	33
4.2.1 Alter und Modernisierung.....	34
4.3 Die Gerontologie	37
4.3.1 Aktivitätstheorie	39

4.3.2 <i>Disengagement</i> Theorie.....	40
4.3.3 Kritische Gerontologie	41
4.3.4 Feministische Gerontologie	43
4.4 Kulturkritische und konstruktivistische Ansichten von Alter, Geschlecht und Körper ..	44
4.4.1 Marginalisierung von Alter.....	44
4.4.2 Der alte Körper in der Wissenschaft	46
4.4.3 Kulturelle Konstruktion des Körpers: Der Weg des Widerstands.....	48
4.4.4 Grenzen der kulturellen Konstruktion: Der Körper im sehr hohen Alter	49
4.5 Zusammenfassung	54
5 ALTER UND IDENTITÄT	56
5.1 Einleitung	56
5.2 Identitätskonzepte und Identitätspolitik	59
5.2.1 Identität und Selbst	59
5.2.2 Fixe und wandlungsfähige Identität.....	60
5.2.3 Identitätspolitik	62
5.3 Identität zwischen traditionellen Geschlechterrollen und normativer Freiheit	64
5.3.1 „Ent-genderung“ und Freiheit im Alter.....	64
5.3.2 Ambivalente Verluste.....	67
5.3.3 Freiheit von Geschlechterrollen und Selbstbestimmung.....	69
5.4 Altersidentität zwischen Selbstdisziplin, Beobachtung und Kontrolle.....	74
5.4.1 Beobachtung und Kontrolle an Treffpunkten alter Menschen	79
5.5 Altersidentität zwischen negativen, kulturellen Altersbildern und persönlichen Erfahrungen	83
5.5.1 Maske des Alters	84
5.5.2 Zurückweisen normativer Vorstellungen vom Alter.....	88
5.5.3 Alt aber anders	92
5.6 Altersidentität zwischen sozialer Sicherheit, Abhängigkeit und Freiheit	95
5.7 Zusammenfassung	100
6 SCHLUSSFOLGERUNGEN	103
7 LITERATURVERZEICHNIS	109
7.1 Bücher und Zeitschriften (Monographien und Artikel).....	109
7.2 Internes Material	118
7.3 Interviews und Protokolle	119
7.4 URLGrafie (Dokumente, Lexika, Statistiken, Daten).....	121
8 ANHANG	124
8.1 Deutsche Zusammenfassung.....	124
8.2 English Abstract	126
8.3 Lebenslauf	129

„Old age is not a disease – It is strength and survivorship, triumph over all kind of vicissitudes and disappointments, trials and illnesses”¹

Maggie Kuhn, Gründerin der Gray Panthers

¹ [Http://graypanthers.org/index.php](http://graypanthers.org/index.php).

1 EINLEITUNG

1.1 Vorwort

Eine der großen Errungenschaften der westlichen Welt ist die gesteigerte Lebenserwartung verbunden mit verbesserten Lebensbedingungen im „Alter“². In der heutigen Zeit gibt es bessere ökonomische Voraussetzungen für diese dritte Lebensphase³ und die Zahl der frühzeitigen Todesfälle nimmt konstant ab. Die Menschen leben länger als je zuvor, doch dem Fortschritt zum Trotz wird immer wieder die Frage gestellt, ob denn all das überhaupt erstrebenswert sei (Wilson 2000:1). Denn „Alter“ wird gemeinhin als Zeit von Einschränkungen, Krankheit, Abhängigkeit und sozialem Rückzug beschrieben. Auch politisch aktuelle Thematiken, wie etwa die Pflegedebatte oder Pensionsregelungen, betonen

² Der allgemeine Begriff „Alter“ steht unter Anführungszeichen, da er problematisiert werden muss. Es ist üblich, „Alter“ im Sinne von „hohem Alter“ anzuwenden, was bereits fixe Zuschreibungen impliziert. „Die Alten“ ist ebenso wie „Alter“ ein problematischer Begriff, weshalb ich ihn unter Anführungszeichen setze. Wegen einer besseren Lesbarkeit werde ich im folgenden Text jedoch die Anführungszeichen weglassen, außer wenn der spezifische Begriff, die allgemeine Kategorie oder die Identität „alt“ gemeint ist. Zur Problematik der Begriffe „Alter“, „die Alten“, „ältere Menschen“ oder „hohes Alter“ siehe Kapitel 1.2 *Begriffe*.

³ Das hohe Alter gilt nach der Kindheit und dem Erwachsenenleben als dritte Lebensphase (auch „drittes Alter“ genannt). Aufgrund der wachsenden Lebenserwartung kommt es häufig zu einer weiteren Unterscheidung eines „vierten Alters“, der sehr Alten und Gebrechlichen. Chronologisch wird die Altersgruppe zwischen 60-75 Jahren zum dritten Alter und die darüber zum vierten Alter gerechnet. Mehr über die Problematik dieser Unterscheidung nach Lebensjahren siehe Kapitel 3 *Demografie*. Ich möchte in dieser Arbeit nicht weiter zwischen einem dritten oder vierten Alter unterscheiden, da ich bereits die Kategorisierung einer Gruppe der „Alten“ für problematisch halte (siehe oben).

den Zusammenhang von Alter, physischem Verfall und sozialer Not. Dabei ist nur ein sehr geringer Prozentsatz der betagten Bevölkerungsschicht pflegebedürftig, denn die Menschen sind länger gesund, die Lebenserwartung steigt ebenso und auch die ökonomische Situation ist durch zusätzliche Absicherungen, wie private Vorsorge, kaum noch bedrohlich.

Im allgemeinen Verständnis ist Alter dennoch durch körperliche Veränderungen, also physischen und geistigen Abbau gekennzeichnet und mittels dieser Unterscheidungen vom Erwachsensein abgegrenzt. Die Gerontologie, die Alterswissenschaft, wird lange Zeit hauptsächlich von naturwissenschaftlicher Seite, im Besonderen der Medizin, betrachtet (Dracklé 1998:4,11; Birren 1996:62-63; Hörandner 1999:22; Achenbaum 1995:257; Achenbaum 1983:3-6). In der westlichen Gesellschaft erfährt der Begriff Alter eine sehr starke Medikalisierung.⁴ Damit verbessert sich einerseits die Lebenserwartung und der gesundheitliche Status im späteren Leben, andererseits nimmt man Alter fast ausschließlich als Zeit des Abbaus von Fähigkeiten und des kontinuierlichen biologischen (zellbezogenen) Verfalls wahr (Vincent 2008:331-334).

Das Alter wird als eigene Lebensphase anhand äußerlicher Erscheinungen, chronologischem Alter oder Rollenbildern von den mittleren Jahren abgegrenzt, das Gegensatzpaar alt/jung erzeugt und Unterschiede betont (Dracklé 1998: 1-5; Wilson 2000:4-5; Gullette 2004:32). Da man Alter mit Verlust assoziiert, impliziert der Gegensatz alt/jung die Überlegenheit der „Jungen“ und man übersieht die Möglichkeit, sich auch im Alter verändern, regenerieren oder erneuern zu können. Die Alten werden über diese Zuordnungen von außen definiert und gesellschaftlich marginalisiert (Gullette 2004:10; Cruikshank 2008:150; Kenyon und Randall 1997: in Medeiros 2005:6).

Doch nicht nur die Medizin und Naturwissenschaften betrachten das Thema Alter, sondern auch die Kultur- und Sozialwissenschaften. Durch das Ausscheiden aus den produktiven Tätigkeitsbereichen werden die Alten aus dem „*Machtzentrum der Gesellschaft*“ (Dracklé 1998:2) ausgeschlossen. Es ist nicht üblich, alten Menschen besondere Fähigkeiten und Ressourcen

⁴ Nicht nur das Alter, sondern auch der Tod wurde im 19. Jahrhundert zunehmend medikalisiert. Die Aufgaben der Pflege und Betreuung waren Ärzten und medizinischem Personal zugeordnet und in Krankenhäuser verlagert. Mehr dazu siehe Ariès, Philipp „*Geschichte des Todes*“ (1999 besonders 726-760).

zuzugestehen. So erfolgt eine negative Besetzung des Begriffs Alter als Zeit von Status- und Machtverlust (Gullette 2004:10; Dracklé 1998:2). Diese Ansichten werden mithilfe der Massenmedien verbreitet. Zahlreiche Produkte versprechen in Werbeeinschaltungen ein jugendliches Aussehen und (Er)Leben. Die Vorstellung, dass ein alternder Körper nicht schön anzusehen ist, wird täglich durch die Medien vermittelt und diese Ansichten werden sowohl von älteren Menschen selber als auch von der jungen Bevölkerung reproduziert. Der alte Körper wird stigmatisiert und man schämt sich, alt zu sein. So wird es fast unmöglich, eine positive Identität im Alter zu entwickeln (Dracklé 1998:1-5; Featherstone und Hepworth 1995:29-32; Featherstone und Wernick 1995:2-3, 5, 9-10).

Man sieht also, dass es in der westlichen Gesellschaft verbreitet ist, Alter abzuwerten, zu pathologisieren und über seine biologisch-physischen Vorgänge zu definieren. Dagegen wird das Nicht-Altsein anhand der sozialen Position gemessen und Jugendlichkeit als Ideal präsentiert, das es anzustreben gilt (Dracklé 1998: 1-5; Featherstone und Wernick 1995:9-10; Featherstone und Hepworth 1995:29-32). Wenn man sich als WissenschaftlerIn mit Alter beschäftigt, ist es wichtig, sich nicht durch diese vorherrschenden Meinungen beeinflussen zu lassen und solche Vorstellungen weiter zu reproduzieren. Wie kann man es schaffen, dem Alter weitere Bedeutungen zuzuschreiben und es nicht bloß über physische Vorgänge zu definieren?

„Der ethnologische Blick, der Vergleich unserer eigenen kulturellen Vorstellungen mit denen anderer Kulturen zeigt, dass die jeweilige Art des Älterwerdens weniger von biologisch-natürlichen Faktoren bestimmt wird als vielmehr von kulturellen Prozessen, die wiederum Teil der Konstitution einer Kultur sind“ (Dracklé 1998:5).

Die ethnologische Perspektive auf das Thema versucht, die Kulturgebundenheit unserer Konzepte von Alter aufzuzeigen, indem sie andere Kulturen zum Vergleich heranzieht und dadurch die Heterogenität unserer Gesellschaft sichtbar macht. Wenn man andere Kulturen betrachtet, sieht man, dass es große Unterschiede gibt, wer als alt betrachtet wird, beziehungsweise wer nicht (Wilson 2000:3). Ebenfalls kulturabhängig ist die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit ihren Alten umgeht und welche Lebenskonzepte für sie

vorgesehen sind. Ob alte Menschen gut oder schlecht behandelt werden, ist sehr fallspezifisch und muss mit all seinen Besonderheiten betrachtet werden (Dracklé 1998:6-7). Mit dem Wissen über die Kulturgebundenheit des westlichen Alterskonzeptes wurde die folgende Arbeit aus diesem ethnologischen Blickwinkel heraus verfasst, ohne auf spezifische Vergleiche aus anderen Kulturen zurückzugreifen.

1.1.1 Begriffe

„Alt“ ist in unseren Breiten kein höfliches Wort. Wer sich mit dem Thema Alter beschäftigt, sollte sich dieser sprachlichen Problematik bewusst sein. „Die Alten“ ist eine objektivierende Bezeichnung, die den betroffenen Menschen den Personenstatus aberkennt. Eine Gruppe wird dabei über ein einzelnes gemeinsames Charakteristikum definiert und in einer Kategorie zusammengefasst (ebenso wie „die Jungen“ oder „die Behinderten“) (Dracklé 1998:5; Degnen 2007:1; Medeiros 2005:6; Wilson 2000:1). Auch der im Englischen etwas höflichere Begriff „the elderly“ gehört dazu. Etwas persönlicher sind die Bezeichnungen „older people“ (im Deutschen etwa „ältere Menschen“) oder im Französischen „personne agée“ anstelle vom männlichen Wort „viellard“ (Wilson 2000:4-5).

Was diesen Begriffen trotzdem bleibt, ist die Tatsache, dass sie Unterschiede in Geschlecht, Status, Ethnizität und Alter ignorieren (Dracklé 1998:5; Wilson 2000:4-5). Sie müssen daher als kulturelle Konstruktionen problematisiert werden, die nicht zwingend einer physischen Realität entsprechen (Degnen 2007:1). Damit möchte ich nicht verleugnen, dass Menschen im Zuge des Alterungsprozesses Veränderungen erfahren (Twigg 2004:63-64), sondern die kulturellen Parameter betonen, die rund um die alternde Person gesetzt werden. Diese kulturelle Kategorie „alt“ wird begleitet von sozialen Rollen für die betroffene Person, die in unterschiedlichen Situationen zu unterschiedlichen Graden übernommen werden (Degnen 2007:1). Jene Voraussetzungen, die einen alten Menschen definieren, sind über geografische und historische Grenzen unterschiedlich und infolgedessen veränderbar. Wenn ich in dieser Arbeit von „älteren Menschen“ spreche, meine ich damit jene Menschen, die von der Mehrheit der Gesellschaft in diese Kategorie eingeteilt werden und daher einen Teil ihrer Identität darüber konstituieren. Diese verschwommene Definition ist situationsbedingt und

hängt nicht von starren administrativen Vorgaben (z. B.: ab 60 Jahren), fixen Rollenbildern (z. B.: Großmutter/Großvater), oder physischen Merkmalen (z. B.: graue Haare, Gebrechlichkeit, etc.) ab (Böck und Dieckmann 1998:60-61; Wilson: 2000:4-5). Solche Definitionen vermischen die soziale und biologische Ebene des Alters, beziehungsweise stellen sie gar als untrennbar dar, was zu Diskriminierung führt. Ein Grund dafür ist ein fehlender Begriff für soziales Alter im Sinne des Sex/Gender Diskurses (Wilson 2000:6-7). In Summe ist Alter und Älterwerden viel mehr als ein biologischer Prozess, nämlich Reife, Veränderung und Geschichte, in jedem Fall weitreichender als ein simples Plus oder Minus (Gullette 2004:10). Margaret Morganroth Gullette, Schriftstellerin, Kultur- und Alterskritikerin⁵, argumentiert in ihren Buch „*Aged by Culture*“ (2004:101), dass im Allgemeinen die Menschen viel mehr durch die Kultur altern, als sie natürlich oder körperlich gealtert wären.

1.1.2 Überblick der Arbeit

Ich gehe in dieser Arbeit der Frage nach, wie Alter und Identität im Alter konstruiert wird, beziehungsweise welche Strategien die Menschen entwickeln, um mit den negativen Zuschreibungen, mit denen die Identität „alt“ behaftet ist, umzugehen. Die Arbeit ist in fünf Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt, *Methode*, beschreibt die Datenerhebung und Analyse. Das empirische Material, auf dem diese Arbeit teilweise beruht, stammt von einer Feldforschung am Karl Marx Hof in Wien im Jahr 2005-06. Im Rahmen des EU-Projekts *KASS – Kinship and Social Security* wurde zu ebendiesem Thema (Verwandtschaft und soziale Sicherheit) Feldforschung, in je einem ländlichen und städtischen Gebiet, sowie in acht europäischen Ländern, durchgeführt und die Ergebnisse zu einer vergleichenden Studie zusammengefasst. Der Karl Marx Hof mit seinen politischen und sozialen Besonderheiten, die speziellen Erhebungsmethoden und die Analyse, sowie Probleme damit, sind die Themen dieses Kapitels.

⁵ Sie vertritt den kulturkritischen Ansatz der Gerontologie (kritische Gerontologie). Mehr dazu siehe . 4.3.3 *Kritische Gerontologie* und Kapitel 4.3.4 *Feministische Gerontologie*.

Der zweite Abschnitt, *Alter und Demografie*, befasst sich anschließend mit der Relevanz des Themas. Der wachsende Anteil älterer Menschen wird in den Medien immer wieder als beunruhigendes Szenario dargestellt. Damit wird die Basis für abwertende Zuschreibungen und Diskriminierung in der öffentlichen Meinung und in den Wissenschaften gelegt. Ich möchte in diesem Kapitel die Bevölkerungsentwicklung darstellen und die Schwächen demografischer Daten beleuchten. Bei der raschen medizinischen Entwicklung werden die Grenzen der Lebensspanne immer weiter aufgeweicht. Kann man einen 60-jährigen Mann von heute mit einem 60-Jährigen in 50 Jahren vergleichen? Wenn man länger werdende Ausbildungszeiten, spätere Erstgeburten, höheres Pensionsantrittsalter und Fortschritte in künstlicher Reproduktionstechnologie bedenkt, ist es nur schwer vorstellbar. Viele Aspekte, wie zum Beispiel intergenerationelle Geldflüsse, bleiben von der Demografie (und den Wissenschaften, die auf deren Daten basieren) ungesehen.

Der dritte Abschnitt, *Alter und Theorie*, beinhaltet theoretische Ansätze aus der Soziologie und Ethnologie, sowie den aktuellen Stand der Forschung. Er behandelt im speziellen die Entwicklung der Alterswissenschaft, der Gerontologie, von medizinisch dominierten Theorien hin zu kulturkritischen Ansätzen. Die kritische Gerontologie beschäftigt sich mit der Entnaturalisierung von Alter. Sie hinterfragt dessen kulturelle Konstruktion und deckt altersdiskriminierende Strukturen auf. Ein spezieller Schwerpunkt liegt in dieser Arbeit auf der feministischen Gerontologie, die sich aus den persönlichen Erfahrungen feministischer AutorInnen entwickelt als sie selber altern und mit altersdiskriminierenden Strukturen konfrontiert sind.

Anschließend konzentriere ich mich auf den alten Körper in der kritischen Wissenschaft. Aus Angst biologisch-deterministische Sichtweisen zu verstärken, wird der Körper als Forschungsgebiet von kulturkritischen Strömungen lange Zeit vernachlässigt und damit erst recht der Naturwissenschaft überlassen. Deshalb beschäftige ich mich in diesem Teil mit verschiedenen theoretischen Ansätzen über den alten Körper, besonders mit dem Körper im sehr hohen Alter, dessen Pflege und Kontrolle und mit impliziten Genderaspekten.

Das Thema Alter und Geschlecht bildet auch den Übergang zum letzten Teil meiner Arbeit, *Alter und Identität*. Beeinflusst von den jüngsten Arbeiten und Ergebnissen der kritischen Gerontologie, habe ich die empirischen Materialien unserer Feldforschung analysiert und versucht, Strategien zur Identitätsfindung zu rekonstruieren. Auf das alte Selbst wirken widersprüchliche Einflüsse. Es gibt eine radikale Trennung von alt/jung, die Alter (ganz

besonders hohes Alter) mit negativen Bildern belädt und kulturell stark abwertet. Physische, ökonomische und soziale Marker schaffen eine Kategorie „alt“, die Menschen von der übrigen Gesellschaft abgrenzt. Durch diese Marginalisierung entstehen allerdings auch normative Freiheiten. Traditionelle Geschlechterrollen lockern sich und es entsteht ein sozialer Raum in dem Gender nicht mehr länger ein zentrales Ordnungsprinzip darstellt. In dieser paradoxen Situation aus normativer Freiheit und gesellschaftlicher Abwertung finden die Menschen Wege und Strategien Bedeutung zu schaffen (*Meaning Making*) und flexible Identitäten zu konstruieren. Ich gehe der Frage nach, welche Strategien entwickelt werden um das Selbst zu schützen, eine kohärente Identität zu konstruieren und welche Rolle das Alter dabei spielt.

2 METHODE

2.1 Projekt KASS – Kinship and Social Security

In diesem Kapitel möchte ich zuerst das Projekt *KASS – Kinship and Social Security* und meine Teilnahme daran beschreiben. Weitere Themen sind die Erhebung der Daten, auf denen meine Arbeit zum Teil beruht, das Interviewsample, sowie das Setting - der Karl Marx Hof - und meine Erfahrungen bei der Feldforschung im Rahmen des Projekts.

Das Projekt *KASS – Kinship and Social Security* fand von Mai 2004 bis April 2007 statt und wurde im sechsten Rahmenprogramm der Europäischen Union⁶ finanziert. Ziel des dreijährigen Forschungsprojektes war, Feldforschung mit ethnographischem Schwerpunkt zu betreiben, um herauszufinden, wie Netzwerke aus dem familiären Umfeld sowie aus dem nicht-familiären Umfeld soziale Sicherheit gewährleisten. Die Koordination des Projektes oblag Patrick Heady, Max Planck Institut für ethnologische Forschung in Halle an der Saale (www.eth.mpg.de⁷).

Die drei zentralen Themen von KASS behandeln Hilfs- und Unterstützungsleistungen innerhalb der Familie, Verteilung von Geschlechterrollen, sowie Entwicklungen der Fruchtbarkeitsraten. Diese Themen sind auf vielfältige Weise miteinander verbunden und für Aspekte der Sozialpolitik und der familiären Sicherheit relevant. Das Ziel des Projektes ist es, Vergleichbarkeit zu schaffen, Unterschiede zu erklären und Vorhersagen zu treffen, wie sich Veränderungen politischer Strategien auswirken könnten. Dazu wird auch die

⁶ Sechstes Rahmenprogramm der EU: http://ec.europa.eu/research/fp6/index_en.cfm?p=0.

⁷ KASS – Kinship and Social Security: www.eth.mpg.de/kass/index.html.

historische Entwicklung von Familie und Verwandtschaft analysiert, wozu eigene historisch-demographische Erhebungen und Recherchen durchgeführt wurden.

Es gibt relativ wenige Informationen über derartige Zusammenhänge, was daran liegen könnte, dass die Informationen bisher hauptsächlich mittels statistischer Erhebungen, wie etwa Volkszählungen, gesammelt wurden. Bestimmte Verhaltensmuster und Denkweisen können dabei jedoch nicht genügend erfasst werden, da statistische Methoden persönliche Erlebnisse und Wahrnehmungen nicht wiedergeben können. Im Projekt KASS wurde also der Hauptfokus auf einen ethnographischen Zugang gerichtet. In einer Feldforschung wurden neben semi-strukturierten Interviews für statistische Interpretationen vor allem qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt (KASS extract of Annex 1⁸; www.eth.mpg.de⁹).

In Österreich waren zwei ethnologische Teams unter der Leitung von Peter Schweitzer, Gertraud Seiser und Elisabeth Strasser vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien mit dem Projekt beauftragt. Die Erhebungen wurden in einem städtischen und einem ländlichen Gebiet durchgeführt. Sieben weitere Länder waren neben Österreich an der vergleichenden Studie beteiligt, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien, Kroatien, Polen, Russland und Schweden. Die städtischen Erhebungsgebiete lagen in den Hauptstädten; in Italien und Frankreich wurde noch zusätzlich jeweils eine Kleinstadt untersucht, da in diesen Ländern kleineren und mittleren Städten besondere Bedeutung zufällt.

Unabhängig von den ethnologischen Teams war in jedem Land ein weiteres Team mit der historischen Analyse KASS-relevanter Thematiken beauftragt, das in Österreich von Johannes Pflegerl vom Institut für Familienforschung geleitet wurde.

Die KASS Feldforschung bestand aus zwei unterschiedlichen Ansätzen. Einerseits die formale Erhebung von Daten und Fakten auf der Basis von standardisierten Interviews. Andererseits die ethnographische Feldforschung, die in einem viel weiter gefassten Rahmen die Hauptthemen des Projekts untersucht. Dabei spielt die eigene Wahrnehmung der

⁸ Internes Material.

⁹ KASS – Kinship and Social Security: www.eth.mpg.de/kass/material.html.

Forscher eine wichtige Rolle. Die einzige Voraussetzung für die ethnographische Feldforschung war, dass die Untersuchungen alle Hauptthemen des Projekts beinhalten sollten. Zeitlich wurde der ethnographischen Feldforschung mit 24 Wochen circa doppelt soviel Zeit zugesprochen wie der statistischen Erhebung.

Ich selbst nahm im Zeitraum von Winter 2004 bis zum Sommer 2006 im Rahmen einer dreisemestrigen Lehrveranstaltung, am Projekt KASS teil. Diese Lehrveranstaltung teilte sich in ein Projektseminar, ein Feldpraktikum und ein Feldforschungsseminar. Im Zuge des Feldpraktikums absolvierte ich eine dreiwöchige Feldforschung am Karl Marx Hof in Wien. Für diese Arbeit hatte ich Zugriff auf die meisten, in der ethnographischen Feldforschung erhobenen Daten und internen Berichte. Für mein spezifisches Thema Alter und Identität, konnte ich allerdings nur einen kleinen Teil davon verwenden. Ich bearbeitete sieben qualitative Interviews mit insgesamt neun Personen im Alter von 66 bis 87 Jahren. Bei zwei Interviews mit drei Frauen war ich selber anwesend, die übrigen erhielt ich als Aufnahme oder als bereits transkribierten Text. Zusätzlich dazu konnte ich auf Protokolle zu den Interviews und verschiedene teilnehmende Beobachtungen, mein Feldtagebuch und Interviews mit Experten von sozialen Dienstleistungseinrichtungen zurückgreifen.

2.1.1 Historischer und demografischer Kontext der Feldforschung – der Karl Marx Hof in Wien

Der Karl Marx Hof gilt als krönendes Beispiel für den sozialen Wohnbau des „Roten Wiens“¹⁰. 1927-1930 wurde der „Superblock“ nach den Plänen des Architekten Karl Ehn

¹⁰Nach der Verwaltungsreform 1920 entsteht das so genannte „rote Wien“. Eine neue Steuerpolitik unter Finanzrat Hugo Breitner soll die Finanzierung von Wohnbauten vorantreiben. Eigenfinanzierung und Verzicht auf Kreditnahme, sozial gerechte Wohnbausteuer (gestaffelt mit Belastungen für bürgerliche Etagenwohnungen und innerstädtische Palais), sparsame Kostengestaltung im Bau- und Transportwesen, sowie preisgünstige Vermietung und Verzicht auf Amortisationskosten prägen die Finanzpolitik Hugo Breitners. Nach der Machtübernahme durch

errichtet. Der 1,2 km lange Bau sollte Mut machen und war als Einschüchterung der Gegner des „Roten Wiens“ gedacht. Es gab jedoch viel Kritik am Baustil und am Konzept. Nach seiner Fertigstellung wurde der Karl Marx Hof von Bürgermeister Karl Seitz 1930 eröffnet. Die Idee des sozialen Wohnbaus sollte mehr als nur ein Dach über dem Kopf gewährleisten. Es gab im Karl Marx Hof verschieden große Wohnungen mit Wasserentnahmestellen und WC, zwei zentrale Badeanlagen und zwei Zentralwäschereien. Die Infrastruktur war vorbildlich und fortschrittlich. Der Karl Marx Hof beherbergte zur Zeit seiner Eröffnung eine Mutterberatungsstelle, eine Tuberkulosefürsorgestelle, eine Zahnklinik und ein Ambulatorium, Apotheke, Kindergärten und ein Jugendheim, eine Arbeiterbücherei, eine Beratungsstelle für Inneneinrichtung sowie ein Postamt und zahlreiche andere Geschäfte (vgl. Kofler 2004; Carola 1995; Reppé 1993; www.wien.spoe.at¹¹; Quelle intern¹²).

Der Karl Marx Hof galt als Hochburg des sozialdemokratischen Schutzbundes. Bei den Bürgerkriegshandlungen im Februar 1934 gegen den austrofaschistischen Ständestaat unter Dollfuss, kam es am Karl Marx Hof zu den schwersten Gefechten. Aufständische ArbeiterInnen und SchützInnen des republikanischen Schutzbundes hatten sich in den Gängen und Wohnungen verschanzt und gaben erst nach Artilleriebeschuss durch das Bundesheer und die Heimwehr auf. Es kam zu Wohnungsdurchsuchungen und zur Inhaftierung von politischen GegnerInnen. Die Februarkämpfe forderten in ganz Österreich zahlreiche Tote und Verletzte (ebd.).

In den folgenden Jahren des Nationalsozialismus kam es zu Delogierungen und zur „Arisierung“ des Gemeindebaus. Der Karl Marx Hof wird erst in Biedermann Hof, dann in Heiligenstädter Hof umbenannt, bevor er 1945 wieder Karl Marx Hof genannt wird. Ab 1985 heißt der Zentralhof vor dem beeindruckenden Mittelteil des Gebäudes 12. Februar Platz, um an die damaligen Geschehnisse zu erinnern.

Das in den 1970er Jahren unter Denkmalschutz gestellte Gebäude wird 1989-1996 generalsaniert und an zeitgemäße Anforderungen angepasst.

Dollfuss und den Kampfhandlungen im Februar 1934 kommt es zum Untergang des „Roten Wiens“ (Greinöcker, Janu, Moringorowsky, Rief und Süssenbacher [2004]: internes Material).

¹¹ Das rote Wien, Weblexikon der Sozialdemokratie:

www.wien.spoe.at/online/page.php?P=11897.

¹² Strasser (2006): internes Material; El-Asir, Steurer und Sturm (2006) (internes Material).

Es herrscht nach wie vor ein reges öffentliches Interesse am Karl Marx Hof und seinen BewohnerInnen. Er gilt sowohl als „Bewohntes Denkmal“ als auch als „Scherbenviertel“ von Döbling (ebd.).

Heute sind 25 % der BewohnerInnen des Karl Marx Hofes über 60 Jahre alt. Lediglich 16 % sind Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren. Dreiviertel der Wohnungen sind Ein- oder Zweipersonen Haushalte, wobei nicht nur Ehepaare (58 %) die Zweipersonen Wohnungen beziehen, sondern zu einem großen Teil auch alleinerziehende Mütter (30 %) mit Kindern. Generell leben mehr Frauen als Männer im Karl Marx Hof. 2001 waren bei der Volkszählung von 2.408 BewohnerInnen 56 % Frauen. Im Steigen befindet sich auch der Anteil der AusländerInnen, obwohl er im Vergleich zum restlichen Wien eher niedrig ist. 17 % der BewohnerInnen wurden im Ausland geboren, sind aber mittlerweile österreichische StaatsbürgerInnen und nur fünf Prozent haben keine österreichische Staatsbürgerschaft.¹³ (Quelle intern¹⁴; Statistik Austria).

Die wachsende Zahl an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund ist ein großes Konfliktthema im Karl Marx Hof, gefolgt von herumlungernenden Jugendlichen, lauten Kindern und der Beschmutzung der Grünflächen durch Haustiere.

Der Gemeindebau in Wien wird in der öffentlichen Meinung manchmal als Unterkunft für Sozialfälle, Arbeitslose sowie als Sammelbecken für ausländische MitbürgerInnen abgewertet. Die statistischen Daten widersprechen jedoch diesen Vorurteilen und auch meine persönlichen Erfahrungen zeichnen ein weitaus vielschichtigeres Bild des sozialen Wohnbaus.

¹³ Vergleiche Wien gesamt: 24% im Ausland geboren; 16% nicht österreichische Staatsbürger. Die Unterschiede haben mit der Öffnung des Gemeindebaus für Nicht-Staatsbürger zu tun, die erst in den letzten Jahren vollzogen wurde (Strasser 2006: internes Material; Statistik Austria).

¹⁴ Strasser (2006): internes Material.

2.1.2 Das Interviewsample

Die im Projekt gesammelten Interviews wurden zum Großteil mit älteren Frauen geführt. Der Grund dafür ist die generelle Alters- und Geschlechterverteilung im Karl Marx Hof. Rund ein Viertel der BewohnerInnen sind über 60 Jahre alt. In dieser Gruppe sind wiederum doppelt so viele Frauen als Männer vertreten. Ein weiterer Grund ist, dass gerade die nicht (mehr) Erwerbstätigen sich für die teilweise sehr langen Interviews Zeit nehmen konnten. Es ist leichter, mit ihnen in Kontakt zu kommen, da sie häufiger im Karl Marx Hof und auf umliegenden Veranstaltungen anzutreffen sind.

Die sieben qualitativen Interviews, die ich für diese Arbeit verwendet habe, wurden mit insgesamt acht Frauen und einem Mann geführt. Sieben Frauen waren zwischen 77 und 87 Jahren, ein Ehepaar war Mitte 60. Die sozioökonomischen, familiären, arbeits- und bildungsbezogenen Hintergründe meiner Interviewpersonen waren sehr heterogen, genauso wie die Persönlichkeiten und individuellen Schicksale, die sie prägten. Viele von ihnen hatten die Bürgerkriegsgeschehnisse und den zweiten Weltkrieg im Karl Marx Hof erlebt.

Außer dem Ehepaar waren alle Frauen allein stehend. Eine davon war ledig geblieben, und die sechs anderen waren verwitwet, wobei der Partner meist schon vor längerer Zeit verstorben gewesen war. Manche InformantInnen waren körperlich und geistig sehr agil, manche zwar gebrechlich aber geistig fit und manche geistig und körperlich eingeschränkt. Zwischen der physischen/psychischen Einschränkungen und dem Gemütszustand konnte ich keinen Zusammenhang erkennen. Im Gespräch waren manche fröhlich, gesprächig und energisch, andere wiederum eher wortkarg, resigniert und niedergeschlagen. Interessen und Bildung aus jüngeren Jahren wurden im Alter teilweise zu Hobbies und Leidenschaften. Einige entdeckten neue Interessen oder fanden schließlich Zeit für Aktivitäten außerhalb der häuslichen Pflichten. Andere wiederum identifizierten sich sehr stark mit früheren Rollen (Mutter, Arbeiterin, etc.) oder betonten die Aufgaben als Großmutter/Großvater.

Es gab keine großen Unterschiede der sozialen Klasse und finanziellen Situation. Fast alle Karl Marx Hof BewohnerInnen aus meinem Interviewsample konnte man der Mittelschicht zuordnen, nur eine kam eher aus der unteren sozialen Schicht. Der finanzielle Status pendelt sich nach dem Pensionsantritt (des Ehemannes) relativ gleich ein und alle Interviewten verfügten über eher bescheidene Mittel.

2.2 Erhebungsmethoden

2.2.1 Feldforschung

Der große Vorteil der ethnographischen Methode ist, dass sie reich an Daten über materielle Umstände sowie Werte und Denkweisen ist. Bei der Interpretation des Materials ist es daher schwierig, Verallgemeinerungen zu ziehen. Man versucht viel eher, Lebenswelten zu konstruieren, die die Denkweisen und Motivationen der handelnden Personen erklären.

Teilnehmende Beobachtung ist ein Hauptbestandteil der ethnographischen Methode. Es ist oft der einzige Weg, um herauszufinden, wie Menschen handeln und wie sie denken. Weiterhin verschafft diese Art der ethnographischen Methode einem auch einen einmaligen Zugang dahingehend, den Prozess sozialer Interaktionen ausgiebig zu erfassen. Dennoch gibt es Nachteile dieser Methode. Man muss oft sehr intuitive Aspekte und persönliche Eindrücke interpretieren und die Intuition des einen Forschers entspricht nicht unbedingt jener von anderen. Außerdem stellt sich die Frage, wie repräsentativ jene Informanten sind, zu denen der Forscher eine persönliche Beziehung hat (mehr dazu Fischer 2002:18-20).

2.2.2 Feldtagebuch

Eine Rolle beim Verfassen der wissenschaftlichen Arbeit spielte mein Feldtagebuch, welches während meiner Feldforschung einen wichtigen Begleiter darstellte. Zwar vermerkte ich bloß wenige, für mein Themengebiet relevante Informationen, dafür jedoch hielt ich persönliche Eindrücke, Konflikte und Zukunftsprognosen ebenso fest, wie allerlei praktisch Anwendbares für die Forschungszeit. Besonders wertvoll war für mich das Tagebuch auch bei der Analyse und Bearbeitung des Materials durch die vielen Details von verschiedenen Begegnungen und Beobachtungen rund um den Karl Marx Hof und während der

Interviews, die ich darin festgehalten habe. Dadurch hatte ich oftmals mehr Bezug zu Personen (wie der Leiterin des Pensionistenclubs, dem Pfarrer oder dem Mieterobmann), die später in den Interviews erwähnt wurden, bei denen ich gar nicht selber anwesend war. So konnte ich durch mein Feldtagebuch die Situationen oftmals besser in Kontext setzen. Das Tagebuch half mir außerdem, während der Arbeit im Feld meine Position zu reflektieren, und meine persönlichen Interessen und Vorstellungen zu erkennen und zu berücksichtigen und regte mich auch später noch an, über meine Positionierung, die Repräsentativität des Materials sowie den Sinn und Zweck der Arbeit nachzudenken.

2.2.3 Thematisches Kodieren

Um neben den relevanten Themen auch formale Aspekte, Motive, latente Sinngehalte aber auch eigene Beweggründe und Ängste aus den qualitativen Interviews herauszufiltern, bearbeitete ich diese in Anlehnung an die Methoden des thematischen Kodierens und der Inhaltsanalyse (Flick 2002:261; Mayring 2000:468-469). Ersteres zielt auf eine Erhöhung der Vergleichbarkeit von empirischem Material ab. Es wird eine thematische Struktur geschaffen, die dann einer Analyse weiteren Materials zugrunde gelegt wird. Somit schafft man eine Basis, um Thematiken aus mehreren Interviews vergleichen zu können. Man codiert die Interviews zunächst „offen“ und versucht dabei, die Daten spezifischen Kategorien unterzuordnen. Dazu zerlegt man (besonders unklare oder relevante) Aussagen in einzelne sinnvolle Wörter oder Wortfolgen und versieht sie mit Überbegriffen (so genannten Codes). Das führt dazu, ein tieferes Verständnis für den Text zu bekommen (Flick 2002:259-261). Die Detailliertheit kann variieren. Man kodiert Zeile für Zeile, abschnittsweise oder bezieht Codes auch auf ganze Texte. Ich orientiert mich nicht Zeile für Zeile, sondern nach Abschnitten. Das Ziel ist es, den Text durch die Codes aufzubrechen und neu zu verstehen. Durch selber entwickelte sowie modifizierte Codes entsteht eine Ordnung in den Interviews, so dass ein weiteres Bearbeiten erleichtert wird. Nach dem ersten offenen Kodieren folgt das „selektive“ Kodieren (ebd.:267). Man arbeitet nun Kernkategorien heraus, die mehrere Codes zusammenfassen. Dadurch ermöglicht man eine

leichtere Vergleichbarkeit des empirischen Materials und macht Handlungsmuster und Handlungsbedingungen sichtbar (ebd.).

2.2.4 Methodenkritik

Das Thema Alter oder alte Menschen wird in Gesprächen (und im wirklichen Leben) gerne mit Distanz behandelt. Oft werden hohes Alter, Gebrechlichkeit oder Sterben mit undefinierten Begriffen und Phrasen, wie „*wenn es soweit ist*“ oder „*das kann so schnell kommen*“ umschrieben. Häufig wird auch wage angedeutet und ganze Satzteile zum Selberfertigen offen gelassen („*Und ich hoffe ja nicht, dass ich so schnell...*“¹⁵). Wie ich später im Abschnitt *Alter und Identität* darlegen werde, identifizieren sich die Menschen mit der Kategorie „alt“ und grenzen sich gleichzeitig davon ab. Die Abgrenzung soll verhindern, abwertenden Vorurteilen zu entsprechen und andere Identitäten und Rollen hervorheben. Die Identität „alt“ kann freiwillig angenommen werden, um zum Beispiel bestimmte Freiheiten zu beanspruchen oder Unangenehmes zu vermeiden (siehe Kapitel 5.3.3 *Freiheit von Geschlechterrollen und Selbstbestimmung*) oder um bewusst auf Vorurteile hinzuweisen und Ungerechtigkeiten anzuprangern (siehe Kapitel 5.2.3 *Identitätspolitik* und 5.5.2 *Zurückweisen von normativen Altersbildern*). Manchmal spiegelt jedoch die Selbstdefinition als „alt“ herangetragene Altersbilder und Vorurteile wider. Die Zuordnung in die Kategorie „alt“ kann somit auch durch die von außen herangetragene „Einordnung“ in reproduzierte hierarchische Strukturen entstehen, die geprägt sind vom Gegensatzpaar alt/jung (beispielsweise in einer ungleichen Interviewsituation). Fügt man sich der Definition „alt“, so reproduziert man die Unterlegenheit der Alten gegenüber den Jungen. Eine Interviewsituation einer jungen Interviewerin/eines jungen Interviewers und einer älteren Informantin/eines älteren Informanten muss daher problematisiert werden. Die tief verankerte Trennung zwischen jung und alt positioniert die/den InformantIn vorab als Zugehörige(r) der Kategorie „alt“. Selbst wenn der/die InterviewerIn sich dieser Ungleichheit bewusst ist, konstruiert der/die InformantIn sich als „das Andere“.

¹⁵ Interview mit Frau K.

Dazu kommt oft ein fehlender konstruktiver Umgang mit den sehr Alten und Pflegebedürftigen. Im folgenden Interviewausschnitt kann man erkennen, dass Pflegen und Sterben emotionsgeladenen Themen sind, die die Interviewerin und Informantin in eine angespannte Situation bringen. Im folgenden Ausschnitt spricht Frau S über die Absicht in ein Seniorenwohnheim zu ziehen. Frau S ist 85 Jahre und verwitwet. Sie hat Stiefkinder, aber keine leiblichen Kinder und kein großes verwandtschaftliches Netzwerk. Sie pflegt einige alte Freundschaften im Karl Marx Hof und betreut ihren Bruder, der in der Nähe wohnt. Im Gespräch erzählt sie, dass sie erst einmal in die Situation kam, die Hilfe anderer in Anspruch zu nehmen, ansonsten komme sie alleine recht gut klar.

S: (...)Aber ich hab gleichzeitig auch angesucht bei Fortuna und da ist mir auch etwas in Aussicht gestellt worden, also wie gesagt, ich will der Umwelt so wenig wie möglich zur Last fallen, wanns halt geht, möglich ist.

I: Und haben sie da Termine schon im Auge für sich, weil...

S: Ja.

I: (fällt energisch ins Wort)...weil sie sagen ja, sie brauchen keine Hilfe...

S: Na Hilfe...

I: (fällt ins Wort, spricht provokant) ...eigentlich. Sie kommen gut alleine zurecht.

S: Ja. Ich komm alleine zurecht, wie...es war nur, wie gesagt vor einem Jahr, da hab ich ganz plötzlich, kam ich zu einem Spital, ja, und das war, wie das zustande gekommen ist, weiß ich nicht, ich hab plötzlich mit dem Arm so in der Luft...(.)

Die Gesprächssituation zwischen der Interviewerin und Frau S ist deutlich angespannt. Frau S wirkt den Großteil des Interviews bedrückt. Ihr Vorhaben ins Seniorenwohnheim zu gehen verunsichert und beunruhigt sie selber. Ihre Stimmung wirkt sich wiederum auf die Interviewerin aus. Heime und ähnliche Institutionen beschreibt Wolfgang Hahn als *“totale Institutionen”* (Goffmann 1972:15 zitiert in Hahn 1998:49) die sich dadurch kennzeichnen, dass soziale Kommunikation nur mehr innerhalb der Institution stattfindet. Interaktionen mit der Außenwelt werden stark eingeschränkt. So konzentriert sich der Lebensmittelpunkt

auf die Welt der Heimbewohner, die allerdings keinen gesellschaftlichen Stellenwert hat (Hahn 1998:49). Es ist für die Interviewerin also schwer nachvollziehbar, warum man so eine Entscheidung freiwillig trifft, ohne dringende und zwingende Umstände. *„We define those who are unwilling or unable to be active as „old“, expressing pity for those in residential care and antipathy toward those who prefer contemplation or who are simply sedentary” (Calasanti 2005:10)*

In diesem Sinn kategorisiert die Interviewerin Frau S als “alt”. Ihre eigenen unangenehmen (aufgewühlten) Gefühle im Bezug auf die Entscheidung in ein Heim zu gehen bringt sie durch einen provokanten Tonfall zum Ausdruck. Es scheint als wäre es ihr lieber, Frau S würde Einsicht zeigen und sich die Entscheidung noch mal überlegen.

Wie in diesem Beispiel kam es, aufgrund expliziter und impliziter Thematiken in den Interviews, immer wieder zu problematischen Situationen zwischen InterviewerIn und InformantIn. Der Grund dafür ist, dass bei der Feldforschung auf der meine Daten beruhen, die InterviewerInnen bei den Interviews nicht sensibel auf das Thema „Alter“ vorbereitet waren, da es nicht explizit zu den untersuchten Thematiken gehörte. Aufgrund des chronologischen Alters der InformantInnen wurde es allerdings immer wieder implizit und explizit thematisiert. Das hatte nicht nur negative Seiten. Ein Vorteil daran ist, dass aufgrund der zahlreichen Themen nach denen gefragt wurde, das Bewusstsein eines Altersunterschiedes zwischen den GesprächspartnerInnen oftmals in den Hintergrund rückte. So konnte streckenweise auch eine sehr ausgeglichene Interviewsituation erreicht werden.

3 ALTER UND DEMOGRAPHIE

3.1 Einleitung und Relevanz des Themas

Um die Relevanz des Themas Alter zu erklären, möchte ich einen kurzen Überblick über die Bevölkerungsentwicklung und deren populäre Interpretation geben. Ich werde zuerst allgemein die Problematik demografischer Daten erläutern, danach auf Veränderungen der Altersstruktur der westlichen (im besonderen der österreichischen) Gesellschaft eingehen und abschließend die demografischen Erhebungen differenziert analysieren und in Kontext zu globaler Bevölkerungsentwicklung stellen.

Das Alter als eigener Lebensabschnitt ist ein junges Phänomen und ist mit der Einführung der Rentensysteme verknüpft (Waska 2001:25). Das Zusammenwirken von Bevölkerungsentwicklung mit wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen durch den Aufbruch in die moderne Industriegesellschaft führt zur Einführung von Rentensystemen zur sozialen Absicherung einer breiten Arbeiterschaft, mit dem Zweck, die Zahl alter Arbeitskräfte zu reduzieren. 1889 wird im Bismarckschen Deutschland eines der ersten Pensionssysteme eingeführt, mit 70 Jahren als Eintrittsalter. Damit ist der Staat in jedem Fall auf der sicheren Seite, da nicht viele Arbeiter lange genug leben, um ihren Pensionsanspruch einzulösen. Kurz vor dem ersten Weltkrieg wird das Eintrittsalter dann auf 65 Jahre gesenkt (Savishinsky 2000:11). Seitdem erfüllen die Pensionssysteme einen zweifachen Nutzen. Einerseits machen sie Platz für junges Arbeitskräftepotential, indem sie ältere Menschen aus dem Arbeitsmarkt drängen, andererseits schaffen sie eine von der familiären Situation und privaten Mitteln unabhängige finanzielle Absicherung, die den Ausstieg aus dem Erwerbsleben erst ermöglicht (ebd.; Seniorenbericht 2000:22). Durch die gesetzliche Verankerung von Altersgrenzen für den Zeitpunkt des Austritts aus dem

Berufsleben werden die Pensionssysteme ein „*wesentliches Element der Institutionalisierung und Standardisierung des Lebenslaufs*“ (Seniorenbericht 2000:22).

Die Veränderung der Altersstruktur innerhalb des letzten Jahrhunderts und deren zukünftige Entwicklung ist ein aktuelles Thema in Wissenschaft und Medien. Die Altersstruktur einer Bevölkerung ergibt sich aus dem komplexen Zusammenspiel von Sterblichkeit, Fertilität und Migration. In den Industrienationen ist die Lebenserwartung innerhalb des letzten Jahrhunderts stark gestiegen. Dieser Zuwachs ist auf einen starken Rückgang der Kindersterblichkeit im vergangenen Jahrhundert und steigendes Lebensalter aufgrund medizinischer Errungenschaften zurückzuführen (Victor 1989:106-107; Seniorenbericht 2000:22-28; Wilson 2000:32-36). Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau ist zurückgegangen. Zusätzlich dazu kommen die geburtenstarken Jahrgänge des Babybooms der 1960er Jahre langsam ins Rentenalter. Dadurch wächst der als „alt“ definierte Teil der Bevölkerung an, während die Anzahl der Kinder und Jugendlichen schrumpft. Die westlichen Gesellschaften altern, und selbst ein Zuwachs bei den Geburten und verstärkte Migration können diesen Trend nicht umkehren (Fassmann, Kytir und Münz 1996:27-28,73-74,85-86; Seniorenbericht 2000:22-28; Majce 2003:186-187).

3.2 Alterstruktur in Österreich

Seit dem Ende des ersten Weltkrieges kann man in Österreich ein demografisches Altern beobachten. Zwischen 1923 und 1970 hat sich die Zahl der über 60-jährigen, von 650 000 auf 1,5 Millionen, mehr als verdoppelt. In diesem Zeitraum relativ unverändert bleibt die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, ebenso wie die der 20 bis 59-jährigen. Bis 1998 bleibt die Bevölkerungssituation relativ stabil. Die über 60-jährigen wachsen innerhalb dreißig Jahre lediglich ein bisschen an. Im Gegensatz dazu steigt die Zahl der 20 bis 59-jährigen um eine Million und die Anzahl der Kinder und Jugendlichen sinkt um 500 000 (Seniorenbericht 2000:24-27). Diese Entwicklung wird jedoch nicht so bleiben. In den kommenden Jahrzehnten wird die Bevölkerung in Österreich deutlich älter werden, wobei die Gesamtbevölkerungszahl dabei nur sehr leicht zunehmen wird (Fassmann, Kytir und Münz 1996:71). Der Seniorenbericht aus dem Jahr 2000 prognostiziert für das Jahr 2015 rund zwei Millionen über 60-jährige, bis 2025 einen Zuwachs von 500 000 und bis zum Jahr 2035 einen weiteren Zuwachs von 400 000 Menschen auf 2,9 Millionen. Steigt dabei auch noch die Lebenserwartung (auf 90 Jahre bei Frauen beziehungsweise 86 Jahren bei Männern)¹⁶, dann würden 2035 knapp über drei Millionen Menschen über 60 in Österreich leben. Bleibt die Lebenserwartung auf dem derzeitigen Stand (84 Jahre für Frauen und 78 für Männer) dann werden es 2,7 Millionen Menschen sein. Dieser Entwicklung gegenüber steht ein Rückgang von Kindern und Jugendlichen um knapp 500 000 und vor allem eine massive Abnahme der erwerbstätigen Bevölkerungsschicht von 20 bis 60 Jahren, um 930 000 Personen. Somit steigt der Prozentanteil älterer Frauen und Männer auf 35 bis 38 Prozent. 2030 werden die geburtenschwachen Jahrgänge der 1970er sechzig Jahre und schließlich stagniert der Alterungsprozess der vergangenen Jahrzehnte (Seniorenbericht 2000:27-28).

¹⁶ Biologisch gesehen stellt sich hier die Frage nach der Grenze der Lebensspanne. Ist diese bereits erreicht oder kann sie weiter ausgedehnt werden? Zum anderen ist für die Bevölkerungsstruktur ausschlaggebend, wie viele Menschen eines Jahrgangs überhaupt die Grenzen der biologischen Lebensspanne erreichen können. Damit die Lebenserwartung auf 90 Jahr steigt, müsste mehr als die Hälfte eines Geburtsjahrgangs auch dieses Alter erreichen. Es bleibt umstritten, ob das im Bereich des Möglichen liegt (Fassmann, Kytir und Münz 1996:33).

3.3 Mortalität und Fertilität

Die Mortalität ist die Kennziffer der Todesfälle pro 1000 Einwohner. Die Mortalitätsrate ist in dieser Form abhängig von der Alterstruktur der Bevölkerung. Die Veränderung der Mortalität lässt sich auf zwei Hauptursachen zurückführen. Zum ersten gab es im vergangenen Jahrhundert einen massiven Rückgang der Kindersterblichkeit. Christina Victor, Sozialgerontologin, erwähnt in ihrem Buch „*Old Age in Modern Society*“, dass 1841 bis 1845 auf 1000 Geburten 148 Todesfälle kamen, 1976 bis 1980 dagegen nur noch dreizehn (1989:108-109). Aktuelle Zahlen zur Säuglingssterblichkeit findet man im Internet, beispielsweise auf der offiziellen Homepage des amerikanischen Geheimdienstes CIA, mit Informationen zu allen Ländern der Welt. Für das Jahr 2008 werden dort 4,8 Todesfälle pro 1000 Kinder in Österreich genannt (<https://www.cia.gov>)¹⁷.

In den letzten Jahrzehnten ist jedoch der Rückgang der Säuglingssterblichkeit weniger ausschlaggebend für die Zunahme der Lebenserwartung als die sinkende Mortalität im Erwachsenenalter, im besonderen bei älteren Frauen und Männern (Fassmann, Kytir und Münz 1996:33). Aufgrund dieses Rückgangs kommt es zu einer zweifachen Alterung. Innerhalb der Gruppe der über 60-jährigen wächst die Zahl der 75 bis 85-jährigen von 400 000 im Jahr 1998 auf eine Million im Jahr 2035. Eine weitere Begründung für diesen doppelten Alterungsschub ist das Altern der geburtenstarken Babyboom-Jahrgänge (1939 bis 1943 und 1960 bis 1964) (Seniorenbericht 2000:31-33; Fassmann, Kytir und Münz 1996:73).

Neben der steigenden Lebenserwartung sind für das demografische Altern jedoch hauptsächlich die sinkenden Geburtenzahlen verantwortlich (Seniorenbericht 2000:22,28; Wilson 2000:42-43, Victor 1989:126). Die Fertilität bezeichnet die Anzahl der Geburten pro 1000 Frauen im Alter von 15-44 Jahren. Ein Rückgang der Fertilität verringert die Anzahl der jüngeren Bevölkerungsgruppen und trägt somit wesentlich zum prozentualen Anteil der

¹⁷ <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/au.html>.

Älteren bei. Sinken die Geburtenzahlen bei gleich bleibender Zahl älterer Menschen, so wächst deren Anteil an der Bevölkerung (Victor 1989:107).

In den frühen 1960er Jahren, zur Zeit des Babybooms, lag die durchschnittliche Anzahl der Kinder bei 2,8 pro Frau. Seitdem sinkt die Fertilität. Wurden 1963 noch 135 000 Kinder in Österreich geboren, waren es 1977/78 nur noch 86 000. Dieses europaweite Phänomen wird auch als *second demographic transition*¹⁸ bezeichnet (Fassmann, Kytir und Münz 1996: 27).

Fassmann, Kytir und Münz (1996) sehen in ihren „*Bevölkerungsprognosen für Österreich 1991-2021*“ die Gründe für den Fertilitätsrückgang im Wandel von der traditionellen Agrargesellschaft zur modernen Dienstleistungs- und Industriegesellschaft. Verstärkte Bildung bei Frauen und die damit einhergehenden Rollenveränderungen sind entscheidende Faktoren dieser Entwicklung. Dazu kommt die Einführung effizienter Verhütungsmittel wie der Anti-Baby-Pille. Zusätzlich verschieben längere Ausbildungszeiten den Zeitpunkt der ersten Geburt in ein höheres Alter, was wiederum indirekt, aufgrund des verkürzten reproduktionsfähigen Zeitraums, zu weniger Kindern führt. Weniger Hochzeiten und wachsende Scheidungszahlen weisen auf einen Bedeutungsverlust gesellschaftlicher Institutionen hin, und zeigen eine Tendenz zur Individualisierung und ein Streben nach Selbstverwirklichung (Fassmann, Kytir und Münz 1996:27-32). Man sieht hier, dass die Diskussion über die Gründe des Fertilitätsrückgangs oftmals geprägt ist von moralisierenden Anschauungen und Ideologien.

3.3.1 Kritik an demografischen Erhebungsmethoden

Von einem historischen und globalen Standpunkt aus betrachtet, liegt eine der größten Schwächen der Demografie darin, bei Untersuchungen der Altersstruktur das

¹⁸ Um 1900 kam es durch die voranschreitende Industrialisierung und Säkularisierung der Gesellschaft zu einer ersten starken Fertilitätsabnahme. Da Frauen vermehrt in die Erwerbstätigkeit außerhalb der häuslichen Pflichten involviert waren und gleichzeitig erste soziale Absicherungssysteme aufgebaut wurden, veränderten sich die gesellschaftlichen Wertvorstellungen und die Bedeutung der Nachkommenschaft. Zusätzlich gab es einen massiven Rückgang der Kindersterblichkeit, der erstmals Familienplanung ermöglichte (Fassmann, Kytir und Münz 1996:27).

chronologische Alter als Grenze zwischen den Lebensphasen heranzuziehen. Besonders bei den älteren Bevölkerungsgruppen zeigt sich in Wirklichkeit ein sehr vielschichtiges soziales Bild. Ein gesundheitlich eingeschränkter hoch betagter 80-jähriger und ein eben aus dem Berufsleben ausgeschiedener Anfang-Sechziger können anhand von sozialer Prägung, Bedürfnissen und Erwartungen kaum miteinander verglichen werden. Die persönlichen Erfahrungen im Lebenslauf sind ebenso ausschlaggebend für das „gefühlte“ (erlebte) Alter wie der gesundheitliche Status und die soziale Position. Das alles lässt die Übergänge zwischen Alter und den mittleren Jahren immer mehr verschwimmen. Auch von einem globalen Standpunkt aus ist das chronologische Alter ein schlechter Maßstab, da es ein eurozentristisches Konzept ist und nicht universell angewendet werden kann (Wilson 2000:29).

Noch problematischer ist das chronologische Alter, wenn man demografische Langzeitstudien betrachtet. Die Zahlen und Daten suggerieren zwar Vergleichbarkeit, aber es ist zu hinterfragen, inwieweit sich zum Beispiel eine 65-jährige Frau aus den 1890er Jahren mit einer 65-jährigen Frau aus dem Jahr 2050 gleichsetzen lässt. Nicht zuletzt kommt es wegen dieser starren, gleichförmig definierten Altersgrenzen immer wieder zu unreflektierten Interpretationen über sozioökonomische Folgen der Bevölkerungsentwicklung. Das trägt dazu bei, dass aufgrund des wachsenden Anteils älterer Menschen meist pessimistische Zukunftsprognosen gezeichnet werden (Seniorenbericht 2000:38-42; Wilson 2000:42-43).

Ein weiteres Problem in der Interpretation demografischer Daten ist die vorgegaukelte Uniformität der Bevölkerungsschichten. Kulturelle Ansichten von Alter variieren sowohl auf historischer als auch auf globaler Ebene. Einfluss und Folgen des Alters und des Älterwerdens wirken sich unterschiedlich auf Männer und Frauen aus. Sie sind abhängig von sozialer Klasse, Ethnizität und vom Individuum mit seinen spezifischen Lebenserfahrungen (Wilson 2000:28-32).

Aus unkritischen Interpretationen der Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahrzehnte wurde häufig ein pessimistisches Zukunftsszenario abgeleitet. Vorurteile und diskriminierende Ansichten gegenüber alten Menschen wurden dadurch verbreitet. Die Interpretationen der demografischen Veränderungen stellen ältere Bevölkerungsgruppen als „soziales Problem“ dar, das es zu lösen gilt. Auf der Basis dieser Wahrnehmung wurden zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen angeregt, die diese Ansichten erneut

verstärkten (ebd. 2000:1; Victor 1989:125-126). Im nächsten Abschnitt möchte ich populäre Interpretationen und differenzierte Ansichten gegenüberstellen.

3.3.2 Kampf der Generationen?

Die öffentlich-politische Diskussion zum Thema Altsein ist geprägt vom Schlagwort „Überalterung“. Alte Menschen werden als Bürde der jüngeren Generationen und als *Nutzen*-lose Gesellschaftsmitglieder angesehen, die aufgrund ihres voranschreitenden körperlichen Verfalls dem Gesundheitswesen enorme *Kosten* auflasten. Sind die Generationsbeziehungen in einer Krise? In den wissenschaftlichen Meinungen dazu findet man keinen Konsens. Unterschiedliche Gegenwartsdiagnosen werden gestellt, die von Bildern eines harmonischen Miteinanders der Generationen, bis zum Zerfall des Familienzusammenhalts und den Kampf um Ressourcen gehen (Majce 2003:173-175). In dieser leistungsorientierten Zeit scheint für das Ansehen, die Wertschätzung und die Ressourcen des Alters kein Platz zu sein. Der Wert eines Menschen für die Gesellschaft wird häufig anhand ökonomischer Standpunkte gemessen. Da alte Menschen nicht mehr arbeiten, sind sie wirtschaftlich unproduktiv und verlieren dadurch auch ihren sozialen Status. Aufgrund des Generationenvertrags gewährleisten die Jungen die Versorgung der alten Bevölkerungsgruppen nach deren Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit. Da sich diese Situation zunehmend zu einem Ungleichgewicht verschiebt, beginnen die Alten und Jungen einander um Ressourcen und soziale Stellungen beneiden (Dracklé 1998:1-5; Hörandner 1999:22; Savishinsky 2000:1-6). Die Verbreitung solcher Zukunftsszenarien verstärkte das Gegensatzpaar alt/jung und schuf eine strukturelle Basis für Diskriminierung (Dracklé 1998:1-5; Gullette 2004:10;32).

Die Frage, wie die Generationen zueinander stehen und wie sie in Zukunft miteinander auskommen werden, ist Inhalt zahlreicher Untersuchungen aus verschiedensten Disziplinen. Besonders aus ökonomischer Sicht ist das Bild der überalterten Gesellschaft beunruhigend. Die finanzielle Last wird für die erwerbstätige Bevölkerung untragbar. Bei voller Gewährleistung staatlicher Sicherheit ist es unmöglich, dass 100 Berufstätige zusätzlich 132

Rentner erhalten (Majce 2003:173-175). Reimer Gronemeyer, Theologe und Altersforscher schrieb in seinem Buch (1989): „*Die Entfernung vom Wolfsrudel*“, dass die Familiensolidarität aufgrund der Modernisierung immer mehr gelockert wird. Verhält es sich weiterhin so, dann werden immer mehr einsame und isolierte alte Menschen vom Sozialstaat erhalten werden müssen. Das ist nicht nur sozial bedrohlich, sondern auch ökonomisch kaum finanzierbar. Populärwissenschaftliche Publikationen wie diese verstärken unterbewusste Ängste und erzeugen Ablehnung gegen einen Teil der Bevölkerung. Statt eines sinnvollen Auseinandersetzens mit der Thematik Alter und Älterwerden, werden ältere Menschen unreflektiert kategorisiert.

Dabei stellen die Betroffenen die Auswirkungen der prophezeiten gelockerte Familiensolidarität weit weniger dramatisch dar. Der wirtschaftliche und soziale Druck auf die Erwerbstätigen führt zwar zu selteneren Hilfeleistungen und Besuchen, aber nicht zu weniger intensiven Beziehungen (Koffu, Berthold und Mandl 2006:3-6,21-22)¹⁹. Die befragten Personen haben überwiegend das Gefühl, gut abgesichert zu sein. Fehlende Familiennetzwerke werden im Alter auch durch Freundschaften vervollständigt oder ersetzt. Nachbarn (oder Hausbesorger, von denen es nur mehr ein paar wenige im KMH gibt) helfen in Notsituationen und institutionalisierte Betreuungsdienste bieten bei alltäglichen Dingen Stütze. Es gibt also gewöhnlich ein Netzwerk aus Pflegepersonen des formellen und informellen Sektors, mit meist einer Hauptbezugsperson, die von anderen Personen beziehungsweise Institutionen unterstützt wird. Soziale Sicherheit ist somit ein pluralistisches Konzept (Benda-Beckmann 2000:19; Braun 1992:52; Koffu, Berthold und Mandl 2006:23-24²⁰).

Auch die „Kündigung“ des Generationenvertrages, in dem die Jungen die Alten vollständig erhalten müssen, stimmt in dieser Form nicht. Was nämlich neben den marktwirtschaftlichen und staatlichen Geldflüssen häufig nicht untersucht wird, ist der innerfamiliäre Geldtransfer. Durch eine solche Betrachtung müssen viele allgemeine Zuschreibungen, dass die älteren Menschen die jüngere Generation belasten würden, relativiert werden. Gerhard Majce legt in seinem Artikel: „*Generationenbeziehungen: Eine*

¹⁹ Internes Material.

²⁰ Internes Material.

Chance für die Zukunft“ dar, dass ältere Menschen gegenüber ihren erwachsenen Kindern und Enkelkindern deutlich in der „*Position der Netto-Geber*“ (Majce 2003:183) sind. Auch in den unteren Gesellschaftsschichten zeigt sich dieses Bild. Das Geld fließt also innerhalb der Familie in die entgegengesetzte Richtung als im Generationenvertrag thematisiert (ebd.). Majce widerlegt damit das Argument, dass der Wohlfahrtsstaat die Familie abgelöst hätte. Dennoch braucht man den Wohlfahrtsstaat und die Rentenzahlungen, denn ohne den öffentlichen Transfer, gäbe es auch keinen innerfamiliären. Somit wurden „*diese wohlfahrtsstaatlichen Leistungen nun die Grundlage für ganz neue Leistungen der Familie (...) nämlich solche, die den Jüngeren zugute kommen*“ (Kohli et al. zitiert in Majce 2003:183).

3.3.3 Differenzierte demografische Zusammenhänge

Bei der Analyse demografischer Daten lag der Schwerpunkt meistens darauf, die Bevölkerung anhand von Fertilität und Mortalität zu beschreiben. Demografische Untersuchungen innerhalb der Gruppe der Alten wurden vernachlässigt. Die fehlenden differenzierten Ansichten führten zu Missinterpretationen und ermöglichten es, altersdiskriminierende Bilder in der Wissenschaft und in den Medien zu verbreiten. Die Alten werden für die komplexe Situation der alternden Gesellschaft verantwortlich gemacht, ja gar beschuldigt, eine Bürde für die Jungen zu werden. Doch die Wurzeln der demografischen Veränderungen sind viel mehr am Beginn des Lebenslaufs zu finden als am Ende. Auch die wirtschaftlich schwierige Situation, die durch steigende Pensionskosten und Pflegebedarf entsteht, ist nicht ausschließlich eine Konsequenz der wachsenden Zahl alter Menschen. Ausschlaggebend ist nämlich die Anzahl und Produktivität der erwerbstätigen Bevölkerung, sowie deren Bereitschaft, die Eltern und Großeltern zu versorgen. Somit hängen die prognostizierten Pensionskrisen mehr von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren ab, als von der Bevölkerungsverteilung (Wilson 2000:42-44).

Demografische Lastquotienten

Weiter oben wurde in einem Beispiel von gelockerten Generationenbeziehungen, wie sie häufig beschrieben werden, gesprochen. Abhängigkeiten zwischen den Generationen werden in der Demografie anhand von Lastquotienten (*dependency ratios*) dargestellt. Dabei trennt man in eine Jugendlastquote (sie umfasst die junge, noch nicht arbeitende Bevölkerung) und in eine Altenlastquote (sie umfasst die älteren, nicht mehr berufstätigen Menschen). Beide gemeinsam werden als Gesamtlastenquote bezeichnet (Seniorenbericht 2000:38-40). Die Annahme hinter diesen Quoten ist, dass jeder Erwerbstätige eine gewisse Anzahl an unversorgten Angehörigen (dependents) erhält. Die Problematik dieser Maßeinheit liegt in ihren eurozentristischen Konzepten. In globalen Begriffen wird hier die Arbeit von Kindern nicht berücksichtigt und Menschen als alt beziehungsweise abhängig definiert, obwohl sie so lange in den Arbeitsprozess involviert sind, bis sie zu gebrechlich sind. Weiterhin wird nicht berücksichtigt, wie wichtig informelle Arbeit für die Gesamtproduktivität ist (zum Beispiel ermöglicht die Betreuung von Kindern anderen Personen bezahlte Arbeit zu leisten). Auch Selbsterhaltung und unbezahlte Arbeit werden nicht zur Gesamtproduktivität gerechnet (Wilson 2000:38) Durch eine größere Anzahl im Erwerbsalter erreicht man auch eine verringerte Gesamtlastenquote, da trotz des wachsenden Anteils älterer Bevölkerungsschichten der Anteil der Kinder genügend zurückgegangen ist, um ein Ansteigen der Gesamtlasten zu verhindern (Cowgill 1986:39; Seniorenbericht 2000:39-42).

3.4 Zusammenfassung

Alter in unserem heutigen Verständnis ist ein relativ junges Phänomen und geht zurück auf die Einführung der ersten Pensionssysteme. Damit wurde in der Standardisierung des Lebenslaufs ein Grundstein gelegt, der heutzutage die gesellschaftlichen Ansichten von Alter im Allgemeinen prägt.

Demografische Erhebungen zeigen, dass die Bevölkerung in den modernen Industriegesellschaften altert. Die Geburtenzahlen nehmen ab, die Menschen leben länger, und bei einer relativ gleich bleibenden Gesamtbevölkerungszahl verschieben sich die Bevölkerungsanteile. Die Gruppe der älteren Männer und Frauen wächst beständig. Begründet wird diese Entwicklung mit dem Wandel gesellschaftlicher Werte und Veränderungen der Rollenbilder, besonders bei Frauen. Regionsspezifisch gibt es in Österreich Unterschiede. In strukturschwachen Regionen ist der Prozentsatz älterer Menschen höher, da viele Erwerbstätige abwandern und in den suburbanen Gebieten niedriger aufgrund der Zuwanderung ebendieser Erwerbstätigen und beständigerer Kinder- und Jugendlizenzenzahlen.

Problematisch an demografischen Untersuchungen ist die augenscheinliche Uniformität der Daten. Die Erhebungsmethoden implizieren eurozentristische Annahmen, die zu unkritischen Interpretationen führen. Wenn man Menschen als „alte“ Bevölkerungsgruppe ab 65 Jahren weltweit zusammenzieht, dann umfasst diese Gruppe Menschen aus Ländern, in denen staatliche Pensionen Normalität sind, Menschen, die so lange ökonomisch tätig bleiben, bis sie nicht mehr dazu fähig sind und jene, die den Grossteil ihres Lebens unbezahlt oder in Schattenwirtschaft arbeiten, um zu überleben. Der soziale Status und die Gesundheit innerhalb solcher „Altersgruppen“ etwa können so weit variieren, dass das gesamte Bevölkerungsaggregat sinnlos scheint. Man muss also die demografischen Analysen und Prognosen kritisch hinterfragen und in ihrem jeweiligen regionalen sowie im globalen Kontext betrachten. Der Trend hin zu einer alternden Bevölkerung ist auch in einer globalen Betrachtung augenscheinlich. Die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur wird ein neues demografisches Szenario ergeben, das neue Herausforderungen an Wirtschaft, Politik und Gesellschaft liefert. Dabei werden oftmals pessimistische Szenarien entworfen. Gerne wird zum Beispiel auf das Bild vom Kampf der Generationen um Macht und Ressourcen

zurückgegriffen. Die Medien greifen dieses Bild wegen seiner vermarktbareren Dramatik auf, verbreiteten diese undifferenzierten Ansichten und schüren Ängste.

Dabei gibt es auch differenziertere Interpretationen demografischer Fakten, wie etwa die Lastenquotienten. Ich möchte darauf hinweisen, dass ältere Menschen häufig „verantwortlich“ gemacht werden für die zunehmend prekärere ökonomische Situation. Dabei sind die Gründe für die „Überalterung“ viel eher bei den jüngeren und erwerbstätigen Bevölkerungsschichten zu suchen. Auch andere Zusammenhänge bleiben von der ethnozentristischen Perspektive der Demografie ungesehen. Denn, was abseits der üblicherweise erhobenen ökonomischen Gegebenheiten passiert, wird gewöhnlich nicht analysiert. Dabei sind beispielsweise der Geldtransfer zwischen den Generationen und andere (unbezahlte) Hilfeleistungen innerhalb einer Familie von großem Wert für die Gesellschaft. Außerdem kann auch ein globaler Standpunkt diese schiefe Perspektive der Demografie relativieren.

Die ethnologische Forschung kann mit ihrer transkulturellen Perspektive und sensiblen Erhebungsmethoden neue Sichtweisen anbieten für die gesellschaftspolitischen Thematiken der wachsenden Anzahl alter Menschen. Der wichtigste und relevanteste Beitrag ist jedoch, dass mithilfe eines ethnologischen Zugangs die Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit des Altseins betont wird und ältere Bevölkerungsgruppen in ihrer Heterogenität erfasst werden. So werden altersdiskriminierende Ansichten relativiert und die positiven Seiten dieses Lebensabschnitts hervorgehoben.

4 ALTER UND THEORIEN

4.1 Einleitung: Forschungsstand in der Ethnologie und in der Alterswissenschaft

Im folgenden Kapitel möchte ich mich mit verschiedenen wissenschaftlichen Herangehensweisen an die Thematik Alter und Altern beschäftigen. Dabei beginne ich mit einem geschichtlichen Abriss über die Auseinandersetzung mit der Lebensspanne und dem Tod bis hin zur Etablierung der Gerontologie - der multidisziplinären Wissenschaft vom Alter - als eigenständige Disziplin. Auch die Ethnologie liefert implizit und explizit Beiträge zur Altersforschung. Besonders im Zusammenhang mit Modernisierungstheorien gibt es wichtige ethnologische Arbeiten. Die Annahme, dass, umso moderner eine Gesellschaft, desto geringer der Status ihrer älteren Gesellschaftsmitglieder sei, wird kontrovers diskutiert. Weitere theoretische Beiträge kommen hauptsächlich aus der Soziologie und Psychologie. Zwei dieser Ansätze werde ich genauer darstellen, da sie teilweise, gemeinsam mit den Modernisierungshypothesen, in sozialpolitische Strategien integriert wurden und das Bild der Alten von heute stark mitgeprägt haben. Einerseits die Aktivitätstheorie, die ein aktives Leben im Alter propagiert, und andererseits ihr Pendant die *Disengagement* Theorie, die im Altwerden einen sozialen Rückzug sieht. Diese theoretischen Ansätze waren wichtige Eckpunkte in der Entwicklung der Sozialgerontologie.

Kultur als Faktor im Alterungsprozess ist erst im letzten Jahrzehnt verstärkt in der Literatur zu finden. Einflüsse aus feministischen Theorien und kritischer Theorie formten die kritische Gerontologie. Dieser Zweig wendet sich gegen die medizinisch-biologische Prägung der Alterswissenschaft und betont die soziale und kulturelle Konstruktion der Lebensphasen. Wie geht die Gesellschaft mit den Alten um und welche Strategien

entwickeln alte Menschen im Umgang mit der Gesellschaft, sind die zentralen Fragen der heutigen Altersforschung.

Die feministische Gerontologie entwickelt sich aus den persönlichen Erfahrungen feministischer Autorinnen und deren Ringen dem Leben Bedeutung zuzuschreiben, als sie selber alt werden. Sie analysieren Thematiken rund um das Alter mit kulturkritischen und konstruktivistischen Ansätzen und versuchen dadurch Alter weg von Natur hin zu Kultur zu bringen. Mit konstruktivistischen und kulturkritischen Ansätzen erforscht die kritische und feministische Gerontologie den Alterungsprozess und entlarvt kulturell dominierende diskriminierende Ansichten. So zeigt sich ein komplexes Bild in dem Alter Reife, Veränderung und vieles mehr sein kann. Ein spezieller Schwerpunkt liegt in dieser Arbeit auf den Betrachtungsweisen des alten Körpers in der Wissenschaft. Einerseits gibt es die Befürchtung mit der Thematik des Körpers biologisch-deterministische Ansichten erneut zu betonen. Vermeidet man allerdings das Thema, so bleibt es stets in den Händen der Medizin und Biologie. Darum habe ich mich in einem eigenen Kapitel mit kulturkritischen und konstruktivistischen theoretischen Ansätzen über den alten Körper auseinandergesetzt.

4.2 Altersforschung in der Ethnologie

Die Gerontologie, die multidisziplinäre Wissenschaft vom Alter, ist schon lange Teil von verschiedenen Natur- und Sozialwissenschaften, wie etwa Medizin, Soziologie und Psychologie. In der Ethnologie wurde sie allerdings bisher nur peripher behandelt. Erste Publikationen aus diesem Gebiet erschienen erst in den siebziger Jahren²¹ (Marzi 1998:3). Hiltrud Marzi meint in ihrem Artikel *Ethnologische Altersforschung im Wandel*:

„Entgegen dieser Einschätzung [Anmerkung: dass Ethnologie nur marginal in der Alterswissenschaft integriert sei] ist Alter von jeher ein zentraler Gegenstand ethnologischer Forschung und Theorie, wie die reiche Tradition altersthematischer Arbeiten aufweist. Der Widerspruch ergibt sich aus den unterschiedlichen Perspektiven: zum einen aus der Sicht der noch jungen multidisziplinären Altersforschung, der Gerontologie, zum anderen aus der Ethnologie, aus dem Fach selbst und seiner Tradition. Es ist daher anzunehmen, daß es sich in der Gerontologie und in der Ethnologie um verschiedene Fragestellungen handeln muß“ (Marzi 1998:13).

Denn in der Ethnologie liegen die Anfänge der Altersforschung in einer Zeit, als traditionell nur außereuropäische Gesellschaften untersucht wurden. Das Thema Alter wurde in verschiedenen Konzepten und mit verschiedenen Phänomenen (wie etwa das Senioritätsprinzip oder Altersklassensysteme) implizit wie explizit behandelt. So wurden in der traditionellen ethnologischen Forschung einzelne Thematiken im Zusammenhang mit Altersgruppen bis Mitte des letzten Jahrhunderts mit regem Interesse untersucht. Fragen zur Lebenssituation alter Menschen blieben jedoch marginal behandelt (Marzi 1998:13-14).

In den 1970er Jahren wurden in der Gerontologie, die sich als multidisziplinäre Wissenschaft bereits in den vierziger Jahren entwickelte, auch ethnosozioologische Ansätze miteinbezogen (ebd.:14-17). Vor allem dem Zusammenhang zwischen Modernisierung und dem Status von alten Menschen wurde nachgegangen. Basierend auf Modernisierungshypothesen wurde

²¹ Marzi nennt hier Maxwell/Silverman 1970; Cowgill/Holmes 1972; Cohen 1994.

angenommen, dass proportional zum Modernisierungsgrad einer Gesellschaft der Status, den man im Alter innehat, sinkt (Cowgill 1986:186-191; Victor 1989:75; Waska 2001:32-33, Marzi 1998:16-17).²²

In den 1980er Jahren betonte man zunehmend die kulturelle Komponente des Alters. Der Prozess des Älterwerdens wurde vermehrt untersucht, ebenso wie der kulturelle Kontext des Alters. Neue Betrachtungsweisen brachten neue Fragestellungen hervor. Der Fokus des Forschungsinteresses wandelte sich von Thematiken sozialer Sicherheit und Versorgung im Alter hin zu Alter als einer Lebensphase, die in ihrem speziellen Lebensumfeld erfasst werden muss. Man betrachtete die alltäglichen Lebenswelten und die Lebenserfahrung unter Berücksichtigung der materiellen Absicherung alter Menschen. Auch spezielle Arbeiten über Frauen in diesem Lebensabschnitt fehlten bis in die 1980er Jahre weitgehend.

Die Bedeutung von „Alter“ bzw. „alt sein“ ist abhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext aus dem man seine Erkenntnisse gewinnen möchte. Jahresalter ist wenig aussagekräftig ebenso wie biologische Altersmerkmale. Jede Gesellschaft konzipiert kulturelle Konstrukte für diesen Lebensabschnitt, die sich in Begrifflichkeiten, Rollenbildern und Lebenskonzepten ausdrücken (Marzi 1998: 20-23).

4.2.1 Alter und Modernisierung

Ein für die Ethnologie interessanter Beitrag zur Altersforschung sind die Modernisierungstheorien, die einen Zusammenhang zwischen dem Status alter Menschen und dem Modernisierungsgrad einer Gesellschaft sehen. Sie besagen, dass in früheren Zeiten bzw. in „primitiven“ Gesellschaften alte Menschen respektiert und hoch angesehen werden. In traditionellen, stabilen Gesellschaften wird der Status vorrangig über den Platz in der Linage, Familie oder Gemeinschaft definiert. Dabei versteht man höheres Alter als Nähe zu Gott und der soziale Rang innerhalb der Gesellschaft spiegelt diese Annahme wider (Dracklé 1998:7; Wilson 2000:10-11; Victor 1989:75; Twigg 2004:61).

²² Mehr dazu im Kapitel 4.2.1 *Alter und Modernisierung*.

Im krassen Gegensatz dazu stehen moderne Gesellschaften, in denen das Ansehen der Alten durch den wachsenden Jugendkult verdrängt wird, die Autorität durch soziale Sicherungssysteme verloren geht und die Familie die älteren Mitglieder vernachlässigt (Dracklé 1998:7; Wilson 2000:10-11; Victor 1989:75).

Donald O. Cowgill und Lowell D. Holmes erarbeiten 1972 Korrelationen zwischen Alter, Status und Modernisierung in vierzehn verschiedenen Gesellschaften, die nach evolutionistischem Standpunkt anhand eines linearen Kontinuums angeordnet sind. Mithilfe der Untersuchungen „primitiver“ Völker bilden sie Rückschlüsse auf die westliche prä-industrielle Gesellschaft (Cowgill 1986:186-191, Victor 1989:75).

Der Grad der Modernisierung wird anhand von medizinischen Technologien, ökonomischem Fortschritt, Urbanisierung und Bildung bemessen und mit dem Status von älteren Gesellschaftsmitgliedern in Beziehung gesetzt (Cowgill 1986:191). Cowgill und Holmes argumentieren, dass durch medizinische Errungenschaften der Anteil älterer Bevölkerungsschichten im Allgemeinen, aber auch der arbeitende Bevölkerung im Speziellen wächst. Damit sinken die Chancen auf einen Arbeitsplatz für die Jungen und Spannungen zwischen den Generationen entstehen, da man miteinander um Arbeitsmöglichkeiten und Ressourcen konkurriert. Pensionierungen stellen schließlich eine soziale Substitution des Todes dar und schaffen neue Arbeitsmöglichkeiten. Aufgrund der herrschenden Arbeitsethik werden arbeitslose Menschen abgewertet. Das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess stellt einen sozialen Umbruch und Statusverlust dar. Gleichzeitig werden durch technologische und wirtschaftliche Entwicklungen die Fähigkeiten älterer Menschen am Arbeitsmarkt entwertet. Die Urbanisierung zieht junge Leute aus der Peripherie an und ermöglicht den Zugang zu Informationen und Ausbildung. Die *extended families* lösen sich dadurch zunehmend auf und Bildung ersetzt Wissen und Erfahrung - die Ressourcen alter Menschen (Victor 1989: 75-76; Cowgill 1986:188-191,197).

Wissenschaftlich lässt sich die Modernisierungstheorie nicht halten, da sie viel zu kurz greift und die Umstände simplifiziert. Sie ist geprägt von romantisierenden Vorstellungen, die nicht auf empirischen und theoretischen Grundlagen beruhen. Denn auch in traditionellen Gesellschaften sind nicht immer alle alten Menschen ausreichend versorgt. Arme, Gebrechliche, Kinderlose und Witwen können im Alter sowohl in traditionellen als auch in modernen Gemeinschaften ein schweres Los haben. Außerdem findet man in den

modernisierten Gesellschaften nicht bloß Isolation und Vereinsamung im Alter, sondern oftmals leisten die Familienmitglieder einander Hilfe und Unterstützung.

Die Sozialpolitik allerdings greift trotzdem gerne die Ideen dieser Theorie auf, um auf traditionelle, moralisch überlegene Werte hinzuweisen, die dem materialistischen und dekadenten Westen angeblich entschwunden sind und um Versäumnisse gegenüber den alten Gesellschaftsmitgliedern zu rechtfertigen. Häufig vertreten sowohl alte als auch jüngere Männer und Frauen diese idealisierten Vorstellungen einer besseren Welt bzw. besserer früherer Zeiten (Wilson 2000:10-11, Victor 1989:75-86).

4.3 Die Gerontologie

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich festgestellt, dass durch die steigende Lebenserwartung, besonders in den hoch technisierten Industrieländern, Individuum und Gesellschaft einer historisch gesehen neuen Situation mit ganz eigenen Konflikten und Problemen gegenüber stehen. Gesellschaftspolitisch wird über das Alter, ob es nun den Generationenvertrag, die Pensionsreform oder die Pflegeproblematik betrifft, viel diskutiert. Natürlich hat auch die Wissenschaft reges Interesse am Alter und hat dieses auch in zahlreichen Disziplinen verankert (Marzi 1998:13). Die Gerontologie ist die multidisziplinäre Wissenschaft des Alterns in allen seinen Aspekten. Der Begriff wurde erstmals von Elie Metchinkoff²³ 1903 eingeführt (Birren 1996: 655).

Ein wichtiger Meilenstein war die Publikation des Zellforscher Edmund Vincent Cowdry, die neben einer biomedizinischen Abhandlung verschiedener Aspekte des Alterns auch Umwelteinflüsse sowie soziale, psychologische und psychiatrische Probleme mit einbezog.²⁴ Infolgedessen entstanden erste multidisziplinäre Arbeiten (Birren 1996:662-663; Beauvoir 2008:29-30). Eine der ersten systematischen Studien über das Altern wurde an der Psychologischen Abteilung der Universität Stanford durchgeführt. Ausschlaggebend dafür war, dass in den späten 1920 und frühen 1930er Jahren in Kalifornien Männer über 40, die eine Arbeitstelle suchten, mit großen Schwierigkeiten rechnen mussten, da sie als „zu alt“ galten.²⁵ Daraufhin entstanden systematische Studien, die sich sowohl mit degenerativen Erkrankungen als auch mit Umwelteinflüssen und deren Auswirkungen auf den Alterungsprozess auseinandersetzten (Birren 1996:662-663; Cole 1992:222-224).

Die Gerontologie kam vor allem in den USA zu einem Aufschwung, der sich in Europa erst etwas später fortsetzte. Wissenschaftliche Clubs wurden gegründet, in denen sich Gelehrte und Forscher trafen um die verschiedenen Aspekte des Alterns zu diskutieren. In frühen

²³ Ilja Iljij Metschnikoff 1845-1916 (Spitzname Elie Metchnikoff), russischer Zoologe, Anatom und Bakteriologe. Er erhielt 1908 den Nobelpreis für Medizin. Er entdeckte die Immunabwehrmechanismen der weißen Blutkörperchen gegen Bakterien und ein Heilmittel gegen die Cholera (Britannica: www.britannica.com/EBchecked/topic/378080/Elie-Metchnikoff).

²⁴ COWDRY, E.V. (Hg.) (1939) Problems of Ageing. Baltimore, MD. Williams and Wilkins.

²⁵ Diese Studie wurde als *Stanford Later Maturity Study* bekannt (Birren 1996:662).

gerontologischen Arbeiten wurde häufig ein biomedizinischer Standpunkt vertreten, der Alter als einen unvermeidlichen Verfall der Zellen (also als Produkt von Erkrankungen) sah. Und obwohl der heutige Ansatz propagiert, dass Alterserscheinungen viele Faktoren involvieren, durch deren Zusammenwirken die Sterblichkeit und Krankheitsanfälligkeit moduliert wird, (Birren 1996: 662-663; Beauvoir 2008:29-31) blieb in der Gerontologie lange der Fokus auf medizinische Aspekte gerichtet, was von vielen Disziplinen kritisiert wurde (Dracklé 1998:4,11; Birren 1996:662-663; Vincent 2008:331-334).

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs begann sich die Altersforschung schneller zu entwickeln. Die Gerontologen begannen auch die Sozialwissenschaften in die Altersforschung zu integrieren und erweiterten damit den wissenschaftlichen Fokus. Die *Gerontological Society of America* und die *American Geriatric Society* wurden 1945 gegründet, die seither auch die einflussreichsten alterswissenschaftlichen Zeitschriften publizieren (Birren 1996:663-664). Die Institutionalisierung des Forschungsgebietes regte zu weiteren Bemühungen in Forschung und Lehre sowie zur Entwicklung weiterer Dienstleistungen in diesen Bereichen an (Birren 1996:663-664; Katz 2000:137).

Zwei, für die sozialwissenschaftliche Altersforschung relevante Theorien, die beide in der Nachkriegszeit entstanden, sind die *Disengagement* Theorie und die *Aktivitätstheorie*. Die *Disengagement* Theorie besagt, dass der Rückzug aus dem aktiven Gesellschaftsleben förderlich für die Alten und die übrige Gesellschaft ist. Die *Aktivitätstheorie* hält dagegen, dass man soziale Kontakte und einen aktiven Lebensstil aufrechterhalten soll. Der wissenschaftliche Fokus auf individuelle Anpassungsleistung hat mittlerweile seine prominente Rolle in der Sozialgerontologie wieder verloren. Dennoch lieferten diese beiden Theorien Ansätze, die trotz wissenschaftlicher Widerlegung sowohl in der Sozialpolitik integriert sind, als auch in der öffentlichen Meinung weiterhin sehr populär sind und somit das Bild des „Altseins“ immer noch beeinflussen (Katz 2000:138-139, Victor 1989:37).

4.3.1 Aktivitätstheorie

Havighirst und Albrecht prägten 1953 den Begriff der Aktivitätstheorie (Katz 2000:138). Diese besagt, dass im Alter mit dem Aktivitätsniveau die Lebensqualität steigt. Die Aktivitätstheorie propagiert demzufolge, einen aktiven Lebensstil nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben beizubehalten. Mit dem Eintritt in den Ruhestand gehe eine gesellschaftliche, von außen aufgezwungene Funktionslosigkeit einher (Waska 2001:27). Das Gefühl „gebraucht zu werden“ führt zu einem glücklichen Altwerden. Deshalb muss man versuchen, für andere von Nutzen zu sein und einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Man altert „erfolgreich“ (Beck 2007:60; Gullette 2004:22; Waska 2001:27), wenn man die Aktivitäten und Sozialkontakte aus den mittleren Jahren aufrechterhalten kann. Man muss neue Ressourcen nutzen, sein Leben auch im Alter weiter aktiv gestalten und Verluste kompensieren (Waska 2001:27-28; Beck 2007:60-62). Denn durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben verliert man die bisherigen Rollen und den sozialen Status (Featherstone und Wernick 1995:1-2), zusätzlich verliert man alltägliche soziale Kontakte aus der Kollegenschaft. Da man aber in der Aktivitätstheorie nur durch das Gefühl „gebraucht zu werden“ glücklich wird, muss man sich bemühen, den Verlusten entgegenzuwirken und die Aktivitäten aus dem Erwachsenenleben beizubehalten (Savishinsky 2000:13).

Die Aktivitätstheorie wurde von verschiedenen Seiten kritisiert. Aus politisch-ökonomischer Perspektive vernachlässigt die enge Sichtweise auf die individuelle Anpassung die zugrunde liegenden Strukturen und Zusammenhänge und zusätzlich missachtet sie Unterschiede aufgrund der sozialen Klasse, ethnischen Zugehörigkeit und des Geschlechts (Waska 2001:28; Katz 2000:138). Da die Aktivitätstheorie aus der Kritik der *Disengagement* Theorie entstand, hatte sie keine Konzepte für soziale Belange und Ungerechtigkeiten entwickelt. Weiters wiesen vor allem Kulturkritiker auf die ideologische Nähe zur Konsumkultur hin. Durch die Konstruktion eines aktiven Lebensstils im Ruhestand schafft man ein moralisches Pendant zur immer dominanter werdenden Arbeitsethik (Katz 2000:138). Die Beschleunigung des Lebenslaufs trennt die Arbeitenden von den Nicht-(mehr)-Arbeitenden noch deutlicher. Pensionierte Menschen reagieren darauf oft, indem sie auch nach Eintritt in den Ruhestand einen vollen Terminkalender haben und „überarbeitet“ sind (Gullette

2004:29-31). Die Angst vor einem sinnentleerten Leben wird dabei eher verdeckt als aufgelöst.(Katz 2000:139).

Trotz Kritik schuf die Aktivitätstheorie durch das Ideal eines aktiven Lebensstils neue Berufsfelder im Gesundheitsbereich (ebd.).

„In other words, activity survives activity theory as a core discourse within gerontological studies for two practical reasons. First as intellectual capital, activity continues to extend the disciplinary flow between gerontology and old age by coordinating sociological theories, research subjects, academic expertise, and ethical concerns. Second, as professional capital, activity continues to frame the relationship between the experts and the elderly because of what it connotes: positive healthy independent lives” (Katz 2000:139).

Ein aktiver Lebensstil erweitert den Raum, in dem WissenschaftlerInnen und andere ExpertInnen, die mit älteren Menschen arbeiten, intervenieren und handeln können. Aktivität ist dabei längst zu einem politischen (für die Betroffenen auch moralisierenden) Instrument geworden, das Berufsfelder aufrecht erhält und wissenschaftliche Untersuchungen rechtfertigt. Auch für einen schrumpfenden Wohlfahrtsstaat kann ein unabhängiger, aktiver Lebensstil einer „Risikogruppe“ gelegen kommen (Katz 2000:138-139,143,147).

4.3.2 *Disengagement* Theorie

Die *Disengagement* Theorie besagt, alte Menschen und die Gesellschaft durchlaufen einen natürlichen, freiwilligen Prozess des Rückzugs voneinander (Savishinsky 2000:13). Das Konzept des *Disengagement* wurde 1962 erstmals von Cummings und Henry dargelegt. Sie meinen, dass sozialer Rückzug ein zufriedenes Altwerden ermöglicht. Durch den Rückzug nach dem aktiven Leben orientiert man sich zunehmend nach Innen und durchläuft einen

Loslösungsprozess von seinen sozialen Bindungen, der durch das Lebensende natürlich determiniert ist.

Nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben beginnt ein Übergangsprozess in den Ruhestand. Die Adjustierung an die neue Situation und Lebensphase geht idealerweise mit einem gesellschaftlichen Rückzug einher. Dieser angeblich natürliche Prozess ist bestimmend für ein „erfolgreiches“ Altwerden. Sowohl Individuum als auch Gesellschaft wünschen den Rückzug und betrachten ihn als unvermeidbar (Waska 2001:29). Man löst sich von sozialen Kontakten und zieht sich aus dem aktiven Leben zurück, als Vorbereitung der Gesellschaft und der Individuen auf das Lebensende. Zufriedenheit im Alter hängt also nicht davon ab, ob man aktiv bleibt und neue Fähigkeiten erschließt, sondern es tritt ein Bedürfnis nach Einkehr und Ruhe in den Vordergrund, das sich als natürlichen Teil des Alterungsprozesses entwickelt. Dieses Bedürfnis bezeichnet auch den Unterschied zwischen Alten und Jungen (Beck 2007:60-63; Waska 2001:29-30).

Die Idee des Rückzugs im Alter wurde schließlich von der Aktivitätstheorie übertönt. In den 1960er und 1970er Jahren wird in philosophischen und populärwissenschaftlichen Publikationen die Ansicht vertreten, dass die Trägheit und nicht das Altern an sich zu Krankheit und Verfall führe und die *Disengagement* Theorie wird für die Behauptung, der Rückzug aus lebenslangen Aktivitäten hätte gewisse Vorteile, verdammt (Katz 2000:138).

4.3.3 Kritische Gerontologie

Die negative Konstruktion von Alter lässt sich auf Versäumnisse und Schwächen der Alterswissenschaft zurückführen. Erkenntnisse und Theorien wurden von der Wirtschaft und Sozialpolitik aufgegriffen und Alter wurde zunehmend strukturell abgegrenzt und abgewertet (Victor 1989:37). Innerhalb der vergangenen 30 Jahre entwickelte sich ein Zweig der Gerontologie, die *critical gerontology*²⁶, der versucht einen nicht-diskriminierenden Zugang

²⁶Von manchen Autoren auch als *age studies* bezeichnet (Ray 2008:98). Beispielsweise M. Gullette, die dazu meint: „*age needed to be thought of as a cohesive field with its own name*“ (2008:191). Im weiteren Verlauf dieser Arbeit auch „kritische Gerontologie“ oder „kritische Alterswissenschaft“ genannt.

zur Alterswissenschaft aufzubauen und sich als eine Gegenbewegung gegen die vorherrschende Altersideologie darstellt (Gullette 2004:102; Ray 2008:97; Twigg 2004:59-60). „*This reflects my and others’ larger project in critical gerontology to provide alternative theoretical framework and emancipatory knowledges addressed to the concerns of social inequalities and social justice*” (Estes 2008:127). Die kritische Gerontologie ist beeinflusst von marxistischen Theorien und politischer Ökonomie, den kritischen Theorien der Frankfurter Schule, den postmodernen Theorien von Foucault sowie den feministischen Theorien des späten 20. Jahrhunderts. Sie spaltet sich in zwei Hauptströmungen auf, eine politisch-ökonomische und eine humanistische (Ray 2008:97, Twigg 2004:59-60; Biggs 2004:45-47; Philipson 2008:167-168).

Beide Ansätze hinterfragen die ideologischen Konzepte unserer Gesellschaft von Alter und Altsein (Gullette 2004:11). Die Entnaturalisierung und Darstellung von Alter als ein soziales und kulturelles Konstrukt ist eine wichtige Aufgabe der kritischen Gerontologie, um Alter weg von “Natur” hin zur “Kultur” zu bringen und körpergebundene Vorstellungen aufzulösen. Die Disziplin hinterfragt die allgemeinen Annahmen der Gerontologie, sowie die soziokulturelle Umgebung in der wir altern (Gullette 2004:101-110; Ray 2008:97-98). Die spezifischen Forschungsgebiete der kritischen Gerontologie sind zum Beispiel Konstruktion des Lebenslaufs²⁷, Feminismus und Staat, Alter und Körper, politische Ökonomie und Globalisierung sowie das Selbst und Identität im Alter (Philipson 2008:167-168).

Jene Wissenschaftler, die sich mit der kritischen Betrachtung von Alter und Älterwerden beschäftigen, lassen in ihren Theorien persönliches und politisches Engagement erkennen. Persönliche Reflexion ist ein zentraler Punkt beim Studium der Gerontologie, da man letztendlich dem eigenen Gesicht begegnen wird und sich mit denselben Problemen und Fragen auseinandersetzt wie die Forschungsobjekte. Somit bekommt die kritische Auseinandersetzung mit Altern auch ein sehr bewertendes Momentum und die theoretischen Ansätze sind meist politisch tief verwurzelt (Gullette 2004:101-110; Gullette 2008:194; Ray 2008:98).

²⁷ “The construction of the life course” (Philipson 2008:167).

4.3.4 Feministische Gerontologie

Feminismus beschäftigte sich lange Zeit nur vereinzelt mit dem Thema Alter. Die Alterswissenschaftlerin Julia Twigg, Professorin für Soziologie und *social policy* an der University of Kent meint, dass sich auch im Feminismus die Gerontophobie der übrigen Gesellschaft widerspiegelt. In Thematiken um den Körper konzentriert sich die feministische Wissenschaft lange Zeit auf jüngere Körper. Erst nach und nach wurden Alter und Körper als eigenes Thema miteinbezogen. Dabei bleiben die Untersuchungen allerdings häufig auf das „dritte Alter“ beschränkt. Über den Körper im sehr hohen Alter gibt es dagegen nur wenige Erkenntnisse (Twigg 2004:60).

Die feministische Gerontologie ist stark geprägt von persönlichen Gefühlen und Erfahrungen der AutorInnen. Einem Ringen darum, dem eigenen Leben und dem der Anderen Bedeutung zuzuschreiben. Wie andere feministische Projekte erkennt die feministische Gerontologie die Bedeutung persönlicher Auseinandersetzungen und Erfahrungen als Grundstein für weitere akademische Theoretisierung an. Durch die Stimmen jener Frauen, die selber Repressionen aufgrund des Alters erleben, verstärkt die feministische Gerontologie Einfluss und Aussagekraft (ebd:62). Julia Twigg nennt Sandra Bartky, Betty Friedan, Pam Greer, Margaret Gullette, Kathrin Urban Walker und Kathleen Woodward als zentrale Figuren. Feministische Autorinnen, die begannen sich mit Thematiken des Alterns auseinanderzusetzen als sie selber die Fünfziger erreichten (ebd). So ist die feministische Gerontologie Teil eines größeren Emanzipationsprojektes, das sich auf Erkenntnissen aus den Sozialwissenschaften beruft. Dabei werden dominierende Betrachtungsweisen aus der Perspektive der Unterdrückten (also in diesem Fall: der Alten) hinterfragt (Twigg 2004:62).

4.4 Kulturkritische und konstruktivistische Ansichten von Alter, Geschlecht und Körper

4.4.1 Marginalisierung von Alter

Alter wird dazu verwendet Möglichkeiten, Hindernisse, Rollen und Status von allen Gesellschaftsmitgliedern zu definieren. Es bildet eine Struktur, durch die das individuelle Leben fließt (Barrette 2005:164). Ein Kind kommt nicht mit einem angeborenen Sinn für Zeit oder Alter zur Welt, sondern lernt Konzepte und Anschauungen darüber erst von seinen Eltern und seiner Umwelt. So wächst ein Kind in die „Alterskultur“ („*age culture*“ Gullette 2004:12) der Gesellschaft hinein. Durch Sozialisation in einem bestimmten Umfeld erfährt man seit der frühesten Kindheit, wie in der eigenen Kultur mit Alter umgegangen wird (ebd.:11-13) und beginnt damit, eine Altersidentität auszubilden. Die Altersidentität umfasst allgemeine Informationen, Ansichten und Narrationen²⁸ über das Älterwerden und das eigene Alter im speziellen. Es wird bewertet, was das Älterwerden dem Selbst bisher gebracht hat und eingeschätzt, was die dominante Kultur beziehungsweise die familiäre Subkultur für das weitere Leben bringen mag. Die Narrationen über das Altern sind in der Kindheit meistens sehr positiv. Es bedeutet Fortschritt, Weiterentwicklung, mehr Einfluss, Kontrolle, Zugang zu neuen Ressourcen und das Entdecken von neuen Potentialen (ebd.:13,15,16). Gelangt man ins Erwachsenenalter, so entsteht zunehmend ein Konflikt zwischen dem individuellen Erleben des Älterwerdens und den gesellschaftlichen Zuschreibungen. Die Narrationen handeln zunehmend von Abbau und Verfall und die Konstruktion einer Altersidentität, die mit diesen negativen Zuschreibungen umgehen muss, wird immer komplexer. Die Menschen brauchen das Gefühl, die Zukunft mit einem gewissen Erfolg „kolonialisieren“ zu können, um eine positive Identität im Alter zu konstruieren, erklärt Gullette Anthony Giddens' Konzept von „*ontological security*“ (Giddens

²⁸ Geschichten, Fragmente von Geschichten, allgemein gültiges Wissen, alltägliche Gespräche, Gesten, moralische Inhalte, die in Büchern, Schule und von den Eltern vermittelt werden.

zitiert in Gullette 2005:18). Dabei ist die Lebensplanung aber nicht bloß auf das individuelle Leben beschränkt, sondern umfasst auch das Leben der Kinder und Enkelkinder. Diese Familienzeit rechnet dabei Generationen und fördert die Vorstellung von Alter als Fortschritt und Weiterentwicklung (ebd.).

Durch Ökonomisierung des Lebenslaufs und der Jugendkult werden die positiven Narrationen zunehmend verdrängt und Menschen in den mittleren Jahre erfahren bereits häufig Abwertung und Diskriminierung aufgrund des Alters.²⁹ (ebd.:19-20).

So schafft jede Kultur kulturelle Skripten, die Werte, Erwartungen und Verhaltensweisen an die Gesellschaft kommunizieren (Medeiros 2005:6). Kate de Medeiros (2005:6) spricht von *Master Cultural Narratives*. Solche Geschichten und Fragmente von Geschichten beinhalten ein gesellschaftlich verbreitetes Verständnis und Wissen.. *Master Cultural Narratives* können einen Raum für Ausdrucksmöglichkeiten schaffen, informieren und Wissen weitergeben oder aber Grenzen festlegen, was erzählt oder ausgedrückt werden kann (ebd.). Die *Master Cultural Narratives* definieren marginalisierte Gruppen und grenzen sie von der restlichen Gesellschaft ab (Medeiros 2005:6; Wilson 2000:1). Ein Beispiel dafür ist die Vorstellung von alten Frauen als Bürde für die Gesellschaft und sich selbst. Dabei bleiben ältere Frauen, die arbeiten, ehrenamtlich helfen, Mütter, Großmütter, die die Familie unterstützen, ungesehen (Medeiros 2005:6).

Auch der biologisch-medizinische Fokus auf den Körper macht die körperlichen Zuschreibungen somit zu einer starren Struktur (Featherstone und Wernick 1995:2-3). Der Körper markiert die Individuen als alt und setzt sie somit den herrschenden Vorurteilen aus und die Altersdiskriminierung beeinflusst wiederum, wie wir unseren Körper wahrnehmen (Featherstone und Wernick 1995:5; Calasanti 2005:9; 2008:331-334). Die Wahrnehmung alter Körper ist also geformt und reflektiert durch multiple, ineinander greifende soziale Hierarchien (Calasanti 2005:8-9).

²⁹ Ausnahmen gibt es in den privilegiertesten Klassen. Aber selbst für gut ausgebildete Männer in den mittleren Jahren (die die privilegierteste Klasse darstellen) gibt es beunruhigende Anzeichen von Arbeitsstellenverlust, stagnierendem oder gar sinkendem Einkommen und sinkendem Respekt (Gullette 2004:19).

Master Cultural Narratives rationalisieren die Marginalisierung durch die Verbreitung eines kulturellen Wissens, das den Betroffenen eine externe Identität aufzwingt. Diese wird von der Gruppe übernommen und selbst reproduziert. Die negativen Identitäten führen zu Missinterpretationen, Verlust von Machtpositionen und Stigmatisierung (Featherstone und Wernick 1995:1-3, Medeiros 2005:6).

4.4.2 Der alte Körper in der Wissenschaft

Bis ins 19. Jahrhundert ist die vorherrschende Ansicht über eine menschliche Lebensspanne nicht zwingend den Naturgesetzen unterworfen. Optimistische Neuentdeckungen auf dem Gebiet der Medizin, lassen die Lebensspanne zur Zeit der Aufklärung unbegrenzt scheinen (Katz 1995:61-69).³⁰ Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich verstärkt das Interesse an den biologischen Prozessen des Körpers und verändert die medizinischen und administrativen Sichtweisen des Alters, denn der Körper wird mit einer zeitlichen Endlichkeit versehen (Hareven 1995:119). War davor die Lebenszeit durch richtige Ernährung, Disziplin und moderaten Lebensstil³¹ endlos ausdehnbar, so ist nun das Lebensende durch die Naturgesetze, denen Zellen und Gewebe unterliegen, vorbestimmt. Die Wissenschaft konzentriert sich zunehmend auf verschiedenen Symptome des physischen und psychischen Abbaus mit fortschreitendem Alter und beginnt Alter mit

³⁰ Man interessierte sich sehr für Fälle wundersamer Langlebigkeit. Beispiele dafür sind Luigi Coronaro, gestorben 1588 im Alter von 102 Jahren, Thomas Parr, (gestorben 1635) wurde 152 Jahre, oder John Boyle (gestorben 1706), 130 Jahre alt (Katz 1995:63-65).

³¹ Im Griechisch-Römischen Zeitalter beschäftigten sich vor allem Philosophen mit der Natur des Alterns. Sie betrachteten unter Anderem die physischen Vorgänge und körperlichen Veränderungen innerhalb der Lebensspanne. Galen von Pergamon (129-216), griechischer Arzt und Begründer der Humoralpathologie (Säftelehre) verfasste eine Anleitung, wie man mithilfe bestimmter Diäten und feuchter Umschläge die Lebensdauer steigern könne. Die Lebensspanne war grenzenlos ausdehnbar und nicht von biologischen Faktoren determiniert (Birren 1996:657-659; <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/223895/Galen-of-Pergamum>; Meyers Lexikon DVD ROM Stichwort Galen).

Schwäche und Verfall zu assoziieren. Während in der Aufklärung die Wissenschaft, Medizin und Philosophie das Alter als speziellen, aber integralen Teil des Lebens ansahen, wird in der Moderne Alter von der restlichen Lebensspanne hierarchisch abgespalten und getrennt als Entwicklungsstufe behandelt. Untersuchungen zwischen Alter und Effizienz verstärken die negativen Ansichten und ziehen einen krassen Gegensatz zu den „Jungen“ der Gesellschaft. Diese Denkweisen werden in das beginnende 20. Jahrhundert hinübergetragen und in die Arbeitswelt transformiert (Hareven 1995:119-121; Katz 1995:61-69, Featherstone und Wernick 1995:6-7).

Die Biologisierung von heute beschränkt Alter auf den Verfall von Zellen und Gewebe, Symptome von Erkrankungen und den Abbau von geistigen und körperlichen Fähigkeiten. „Natürliche“ Maßstäbe gelten als objektiv und verdrängen konstruktivistische Interpretationen (Featherstone und Wernick 1995:5; Gullette 2004:13,22,33, Vincent 2008:331; Dracklé 1998:3-5).

Es gibt Parallelen zur Entwicklung und Ausgrenzung der Kategorie „weiblich“, wo die Wissenschaft die Individuen auf „das Körperliche“ reduziert hat (Silver 2003:385; Cruikshank 2008:149; Twigg 2004:60). Aus Angst diesen Biologischen Determinismus zu verstärken, klammern geisteswissenschaftliche gerontologische Strömungen lange Zeit den Körper aus ihren Untersuchungen aus und konzentrieren sich auf die Entstehung von Alter aus den sozialen Strukturen (zum Beispiel durch den Ruhestand). Die Vermeidung des Körpers als Forschungsgebiet überlässt das Thema lange der Medizin und die kritischen Wissenschaften verlieren einen zentralen Teil ihrer Materie. Erst postmoderne und poststrukturalistische Strömungen haben den Körper als wichtiges Forschungsgebiet der sozialen und kritischen Gerontologie wieder entdeckt (ähnlich wie Gender). Der Körper ist, wie das Geschlecht, sozial und kulturell konstituiert. In radikaleren postmodernen Ansichten wird er gänzlich im Diskurs erzeugt und kann nur durch den Diskurs verstanden werden kann (Twigg 2004:60).

4.4.3 Kulturelle Konstruktion des Körpers: Der Weg des Widerstands

Feministische AutorInnen beschreiben das Ringen ihrem eigenen und dem Leben anderer Bedeutung zuzuschreiben. Aus der Konfrontation einer altersdiskriminierenden Gesellschaft mit den persönlichen Erfahrungen entwickelt sich ein zunehmendes Interesse kulturkritischer WissenschaftlerInnen am alten Körper (Twigg 2004:62).

Margaret Gullettes wählt den klassischen Weg des kulturellen Widerstandes gegen die diskriminierenden Altersideologien (Gullette 2004:36-39). Sie fordert dazu auf sich dem negativen Diskurs über Alter und Verfall zu widersetzen. Der Prozess und die Bedeutung dieses Widerstandes sind jedoch ambivalent. Twigg hebt hervor, dass beispielsweise im Bezug auf das Aussehen nicht klar ist, worin genau sich Widerstand von Kapitulation unterscheidet. Woran kann man Widerstand gegen das Alter von Verleugnung älter zu werden letztlich unterscheiden. Die von der Konsumkultur angebotenen Möglichkeiten, Aktivitäten, anti-aging Produkte, etc., sind sicher kein Beweis für kulturellen Widerstand (Twigg 2004:63; Featherstone und Wernick 1995:9-10; Featherstone und Hepworth 1995:44-46; Calasanti 2005:12, Cruikshank 2008:150). Eine offensichtliche feministische Reaktion wäre es, zu versuchen, der Abwertung des Alters entgegenzuwirken, ohne dabei Alter an sich zu verleugnen, also indem man die Industrie der Altersverweigerung vermeidet (Cruikshank 2008:149-150). Problematisch dabei ist die dahinter stehende Idee „natürlich“ zu altern. Frühe feministische Erkenntnisse zeigen, dass Menschen „self-fashioning“ sind und der Körper selbst aus einem Prozess der zur Schaustellung, Manipulation und kulturellen Inskription konstituiert ist. Es gibt also keinen „natürlichen“ Körper. Hier spiegeln sich frühe feministische Debatten über Kleidung und Make-up wider: der Wunsch, den Weiblichkeitsnormen, die zu sexueller Objektifizierung und Unterdrückung führen, Widerstand zu leisten, resultiert dabei in einer Form von Puritanismus und Verweigerung von Freude an der Selbstdarstellung. Aber warum sollte man älteren Frauen solche Vergnügen verweigern? Wenn es keinen natürlichen Körper gibt, dann gibt es auch keinen natürlichen Weg zu altern. Somit ist die Idee des kulturellen Widerstandes widersprüchlich (Twigg 2004:63).

Widerstand zu leisten setzt außerdem voraus, dass gleichzeitig verschiedenen Diskurse und verschiedene Interpretationen existieren und frei wählbar sind. In postmodernen Schriften existiert eine unendliche Auswahl unterschiedlicher Lesungen und Interpretationen, die alle gleich gültig sind. In der Realität sind unsere Leben allerdings kein literarischer Text. Sie sind begrenzt durch eine spezifische historische Epoche und Kultur. Strukturelle Faktoren engen unsere sozialen Möglichkeiten ein und nicht alle Diskurse sind gleich gültig oder möglich. Die kulturelle Konstruktion des Körpers bedeutet nicht, dass seine Bedeutung persönlich wählbar ist. Denn es gibt Grenzen für den kulturellen Widerstand und auch für unsere Kapazität dem Alter Widerstand zu leisten (Twigg 2004:63). Letztlich hat man keine Wahl, ob man älter wird oder nicht. Körperliche Veränderung kann man nicht wegwünschen, unabhängig, wie sehr man sich den schädlichen kulturellen Bedeutungen widersetzen mag (ebd.).

4.4.4 Grenzen der kulturellen Konstruktion: Der Körper im sehr hohen Alter

Die Konstruktion des Körpers hat also auch Grenzen. Obwohl radikale Kulturkritiker (wie Foucault) den Körper als vollständig im Diskurs produziert betrachten und jeden natürlichen Ursprung verweigern, beziehungsweise jede Möglichkeit, die wir verstehen können. Denn das Verstehen des Körpers ist selbst das Produkt eines Diskurses. Aber Alter zwingt uns zu einer Auseinandersetzung mit der Physiologie, nicht zuletzt wegen der Unausweichlichkeit des Todes. Alter zwingt uns eine körperliche Realität auf, durch Schmerzen und Einschränkungen (Twigg 2004:63).

Besonders deutlich wird die Relevanz und Realität des Körpers, wenn man das sehr hohe Alter betrachtet. Die meisten Arbeiten aus der kritischen und feministischen Gerontologie beziehen sich auf das dritte Alter³². Das vierte Alter wird immer noch distanziert behandelt.

³² Es ist an sich problematisch zwischen einem dritten und vierten Alter zu unterscheiden, da die Gruppe der so genannten Alten stark heterogen in ihrer Zusammensetzung aus sozialem,

Die sehr Alten werden zu „den Anderen“, denn man betrachtet sie von außen. Dabei vermittelt der gebrechliche alte Körper die Grenze. Er erzeugt Distanzierung, Feindseligkeit und Angst (Twigg 2004:64; Silver 2003:380; Calasanti 2005:9). AutorInnen entdecken einerseits ihr eigenes Altern, andererseits internalisieren sie dennoch diese beiden Stufen unterschiedlich. Die sehr Alten bleiben ewig die anderen, im Sinne einer vollständig getrennten und fundamental anderen Kategorie des Seins, die deutlich zeigt, wie Altersdiskriminierung in unserer Gesellschaft funktioniert (Twigg 2004:64).

Die Unterscheidung von drittem und viertem Alter erfolgt manchmal chronologisch, meistens jedoch nach qualitativen Merkmalen und dabei hat der Körper eine Schlüsselfunktion in der Selbst- und in der Fremdwahrnehmung. Er ist der Ausgangspunkt ernsthafter Krankheit und Schmerzen, die einen Übergang (zur Eingeschränktheit) markieren können. Der Körper dominiert die subjektive Erfahrungswelt so weit, dass alle anderen bestimmenden Faktoren, wie moralische Ansichten oder Wohlbefinden, überdeckt werden (ebd.).

Das vierte Alter hat zusätzlich einen impliziten Genderaspekt, da es von Frauen dominiert ist. Zum Teil aufgrund der höheren Lebenserwartung, zum Teil aufgrund der größeren Anfälligkeit für Krankheit und Behinderung. Der Körper im vierten Alter wird geschlechtsspezifisch unterschiedlich gelesen und verstanden werden (ebd.; Calasanti 2005:10, Silver 2003:385-386; Rieder 2003:84,87; Barrette 2005:168,169).

Der frauenfeindliche Diskurs konzentriert sich auf die Körper von alten Frauen. Sie werden einerseits „unsichtbar“ in dem Sinn, dass es keine Reflexion ihrer Situation in den kulturellen Bildern in Werbung und Medien gibt. Gleichzeitig ist ihr Körper aber „hypervisible“, also das einzige, das man von ihnen wahrnimmt (Twigg 2004:62). Ihre Körper werden eher deformiert und entsexualisiert wahrgenommen als jene älterer Männer. Der alte weibliche

ökonomischen und gesundheitlichen Status ist. Chronologisch wird häufig die Altersgruppe zwischen 60-75 Jahren zum dritten Alter und die darüber zum vierten Alter gerechnet. Ich möchte in dieser Arbeit nicht weiter zwischen einem dritten oder vierten Alter unterscheiden, da ich bereits die Kategorisierung einer Gruppe der „Alten“ für problematisch halte (siehe dazu Kapitel 1.1 *Vorwort* und 1.1.1 *Begriffe*). Dennoch möchte ich in diesem Kapitel besonders auf die sehr alten, kranken und gebrechlichen Menschen hinweisen, die auch die kulturkritische Gerontologie häufig vernachlässigt.

Körper hat den Beigeschmack von etwas Gefährlichem, Verunreinigtem, das abgesondert und isoliert werden muss. Unsere Umgangsweise ist geprägt von unbewussten Ängsten und Zurückweisung (Silver 2003:385-386; Twigg 2004:65, Calasanti 2005:9). Der als „alt“ stigmatisierte schlaffe, faltige und graue weibliche Körper wird dem biopolitischen Diktat der Wissenschaft und der Gesellschaft unterworfen (Calasanti 2005:9-11). Alterstrennung, Medikalisierung und eine Ideologie der Selbstkontrolle regulieren die alten Individuen. So versucht die Gesellschaft die Angst vor dem Älterwerden und Sterben zu beherrschen. Diese Ängste werden als soziale Probleme definiert und umgewandelt, die den Nicht-Alten erlauben das Leben der Alten zu regulieren (Wilson 2000:1-2; Silver 2003:370-380; Bauman 1992:155). „*The urge to help, sanitize or control those we fear, or who inspire disgust or loathing, has long been identified as one aspect of care*“ (Wilson 2000:2).

Besonders in Bezug auf Pflege sehr alter, gebrechlicher Menschen ist der Körper zentral. GerontologInnen haben analysiert, wie der Körper nach Foucaultschen Methoden diszipliniert und kontrolliert wird (vgl. Katz 2000, Twigg 2004; Degnen 2007; Calasanti 2005; Featherstone und Wernick 1995). GesetzgeberInnen, ArbeiterInnen und Angestellte in sozialen Bereichen, HeimkrankenpflegerInnen, PensionsexpertInnen, und SpezialistInnen zusammen mit Wissenschaften legitimieren Expertensysteme³³, die mittels einem auf Machtverhältnissen basierendem Wissen (power-knowledge) die Leben älterer Menschen regulieren, ordnen, untersuchen und disziplinieren (Twigg 2004:65; Calasanti 2005:10; Wilson 2000:1-2).

Besonders im institutionellen Sektor sind die Foucault'schen Theorien relevant. Hier ist der Fokus auf den Körper und sein Management gerichtet. Das Leben in einem Pflegeheim dreht sich ausschließlich um den Körper und seine Gepflegtheit, Sauberkeit und Gesundheit. Körper werden überwacht und nach Anzeichen von Unreinheit, Krankheit und Verfall untersucht. Sie werden geweckt, gewaschen, angezogen, bewegt, gefüttert, gepflegt und in Stühlen arrangiert, bis sie schließlich eine(n) institutionell standardisierte(n) HeimbewohnerIn darstellen (Twigg 2004:65).

³³ Carroll Estes prägte den Begriff der „aging enterprises“ (Estes 1979 zitiert in Wilson 2000:2). Damit bezeichnet sie politische und soziale Institutionen, sowie Wissenschaften die (mit guten oder schlechten Intentionen) sich mit dem Alter beschäftigen. Diese „aging enterprises“ legitimieren sich dadurch, Menschen zu helfen, die nicht darum bitten und sich dieser gut gemeinten Anträge nicht erwehren können.

Gerade das Waschen und Baden alter Körpers beinhaltet eine Reihe Foucault'scher Thematiken. Der Körper ist eine Machtstätte, erzwungene Nacktheit und zu Schaustellung werden in unterschiedlichen Kontexten dazu verwendet, Menschen zu erniedrigen und zu demoralisieren. Scham und Unwohlbefinden führen zu „*gelehrigen Körpern*“ (Foucault 1994:173), sie erschüttern die Basis der Selbstachtung und machen gefügig. Auch wenn Pflegearbeit nicht darauf abzielt diese Dynamiken zu erzeugen, liegen sie in der Natur der Sache. In Anlehnung an Foucault und feministische Arbeiten, beschreibt Twigg einen „*gaze of youth*“³⁴, dem die Person beim Baden ausgesetzt ist (Twigg 2004:65; Calasanti 2005:10). Sie bezeichnet damit einen kulturellen, auf den physischen Alterungsprozess gerichteten Blick“. Seine subversive Macht liegt in den inkorporierten negativen Altersbildern. Durch die hypersensible Wahrnehmung körperlicher Anzeichen von Verfall legitimiert sich die Überlegenheit der Jungen über die Alten, die durch den Körper markiert und ausgeschlossen werden (Calasanti 2005:9; Hockey und James 1995:144-146; Featherstone und Wernick 1995:7-8). Viele alte Menschen internalisieren, dass ihre Körper unattraktiv und abstoßend sind, verstärken dadurch das Ungleichgewicht körperlicher Pflege und tragen zur asymmetrischen Natur dieses Austausches bei (Twigg 2004:65).

Die westliche Gesellschaft ist durchdrungen von einer Intoleranz gegenüber kranken, alten und ungebändigten Körpern³⁵ (Twigg 2004:66; Featherstone und Wernick 1995:5). Durch den Verlust der Kontrolle über körperliche Funktionen und die Abhängigkeit von anderen Menschen, wird Alter mit Infantilität verglichen (ebd.142-145; Featherstone und Wernick 1995:5; Hockey und James 1995:135). Damit wird älteren Menschen der Status von Erwachsenen entzogen und das Erwachsenenendasein bleibt in seiner Hegemonie unangetastet (Hockey und James 1995:144-146; Featherstone und Wernick 1995:7-8). Die vollständige *Personhood* beruht auf dem Besitz eines klar definierten „gebändigten

³⁴ Von Foucault kennt man den „professional gaze“ (starrer professioneller Blick) und von feministischen AutorInnen den „male gaze“ oder „phallic gaze“, die darauf abzielen, Machtpositionen zu erhalten, indem sie den ihm Ausgesetzten Unterlegenheit implizieren (Twigg 2004:65; Calasanti 2005:10).

³⁵ „Unbounded body of sickness“ (Twigg 2004:66).

Körper“ (*bound body*). Verliert man die Kontrolle darüber, so verliert man auch den Personenstatus (Twigg 2004:60).

Durch die Disziplinierung des Körpers versucht man ihn zu kontrollieren und kämpft ständig gegen den Alterungsprozess an. Verliert man diese Kontrolle oder ist man unwillig dazu, wird dies als Zeichen eines moralischen Verfalls gewertet (Twigg 2004:61; Jones und Pugh 2005:254-255 zitiert in Calasanti 2005:11). Diffuse Machtmechanismen regulieren hier die Individuen mittels einem System der Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle (Foucault 1994:173-181,220-229,264-271; Twigg 2004:65; Degnen 2007:76; Katz 2000:137-139,147-148).

4.5 Zusammenfassung

Die multidisziplinäre Wissenschaft vom Alter - die Gerontologie - wird erst im 20. Jahrhundert institutionalisiert. Lange Zeit liegt das Forschungsinteresse auf naturwissenschaftlichen Untersuchungen des Alterungsprozesses. Die sozialen und kulturellen Veränderungen, die mit dem Alter einhergehen, werden lange Zeit nur peripher behandelt und auch heute ist die Gerontologie noch stark von medizinischer Seite beeinflusst. In der Ethnologie dagegen wird Alter im Zusammenhang mit verschiedenen Thematiken seit jeher implizit behandelt. Ein explizites Interesse am kulturellen Altern ist seit den 1980er Jahren in der Disziplin verstärkt zu finden. Ein Meilenstein war dabei die Modernisierungstheorie von Cowgill und Holmes, die den Zusammenhang von Alter und Moderne dargestellt. Demnach kann man den Status alter Menschen anhand des Modernisierungsgrad einer Gesellschaft messen. Die These wird später sowohl von den Autoren selbst als auch von zahlreichen anderen Forschern widerlegt.

Andere grundlegende theoretische Ansätze aus der Soziologie sind die Aktivitätstheorie und die *Disengagement* Theorie. Obwohl beide den komplexen Alterungsprozess nur mangelhaft erklären, werden sie teilweise von der Politik aufgegriffen und in sozialpolitische Strategien integriert. In den letzten 30 Jahren entwickeln sich schließlich, parallel zur Gerontologie, von feministischen und kritischen Theorien beeinflusste Nebenzweige, die kritische Gerontologie und die feministische Gerontologie. Sie hinterfragen die vorherrschende Darstellung von Alter in der Gesellschaft und versuchen Alter zu entnaturalisieren. Die zentralen Forschungsgebiete reichen von politischer Ökonomie zu humanistischen Belangen. Einen Schwerpunkt legte die kritische Gerontologie in den letzten Jahren auf die Erforschung von Identität und Selbst im Alter.

Die feministische Gerontologie entwickelt sich aus den persönlichen Erfahrungen feministischer Autorinnen als sie selber die Fünfziger erreichen und mit den Strukturen einer altersdiskriminierenden Gesellschaft konfrontiert werden. Mit kulturkritischen und konstruktivistischen Ansätzen untersuchen sie die Thematiken des Alters und beschreiben die Situation aus den Augen der Betroffenen. Der Körper wird dabei als spezielles Forschungsgebiet lange vermieden, aus Angst biologisch-deterministische Ansichten zu unterstützen. Dadurch wird er als Forschungsgebiet allerdings gänzlich der

Naturwissenschaft überlassen. Mittlerweile ist der Körper wieder ein zentrales Thema in der feministischen Gerontologie. Konstruktivistische und kulturkritische Betrachtungsweisen liefern eine Reihe interessanter Ansätze über die soziale und kulturelle Konstruktion des Körpers. Einer davon beschreibt den Widerstand gegen die herrschenden Altersideologien. Was verlockend klingt, ist jedoch nicht unproblematisch, da der Unterschied zwischen Widerstand und Verleugnen von Alter und Älterwerden in einigen Bereichen nicht klar gezogen werden kann. Wenn es außerdem keinen natürlichen Körper gibt (sondern nur ein kulturelles Konstrukt), so gibt es auch keinen natürlichen Weg zu altern und somit keine Grundlage für kulturellen Widerstand.

Im Zusammenhang mit sehr hohem Alter erreichen konstruktivistische Ansätze allerdings ihre Grenzen. Sie werden von der physischen Realität der Schmerzen und der Einschränkungen eingeholt. Man kann nicht leugnen, dass wir uns körperlich verändern, aber wir bleiben dennoch dieselben. Allerdings dominiert der Körper zunehmend die Selbst- und Fremdwahrnehmung. Das vierte Alter der Gebrechlichkeit und Einschränkung wird selbst von kulturkritischen Strömungen vernachlässigt und so bleibt es stets das „Unbekannte“. Sehr alte fragile Körper und die Abhängigkeit von Anderen konfrontieren uns mit eigenen Ängsten vor dem Lebensende. Man versucht diese Körper abzusondern (in Heimen) und zu kontrollieren. Pluralistische Deutungen von Alter und Tod, die die letzte Lebensphase bedeutungsvoll und tugendhaft machten, sind in der modernen Industriegesellschaft verloren gegangen. Der Umgang mit den sehr alten Körpern ist geprägt von Abneigung und Distanz. Besonders die Pflege durch junge ArbeiterInnen beinhaltet implizite Botschaften von Macht und Hierarchie (der Jungen über die Alten), die selbst bei den besten Intentionen zum Tragen kommen.

5 ALTER UND IDENTITÄT

5.1 Einleitung

Im Folgenden möchte ich zuerst verschiedene Konzepte über die Bildung der Identität im Alter behandeln. Über starre Zuschreibungen von außen und intern frei wählbare Identitäten kann eine gemeinsame Identität werden. So beschreibt Simon Biggs, Professor für Gerontologie am King's College London, das Konzept einer fixen und wandelbaren Identität (*fixity and fluxed identity*), die einem gleichzeitig innewohnen und situationsbedingt zum Tragen kommen (Biggs 2004:47-48). Kate de Medeiros beschreibt ein ähnliches Identitätskonzept. Identität ist für sie die spezifische Sichtweise, die sich aus der Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe ergibt. Somit ist ein Teil wählbar, wenn auch durch kulturelle Vorgaben begrenzt (Medeiros 2005:4-5).

Wie ich bisher festgestellt habe, ist es trotz der allgemein gängigen Praxis schwer eine fixe Kategorie „alt“ zu bestimmen. Ich möchte nun anhand empirischer Beispiele untersuchen, wie jene Menschen, die vom Großteil der Gesellschaft in diese Kategorie eingeteilt werden, das Altsein subjektiv erfahren, im Alltag Identität konstruieren und für sich Bedeutungen ableiten.

Ausgrenzung und Abwertung von außen verschärfen den Gegensatz zwischen alt und jung. Die Alten werden aus den Machtzentren entfernt und abgegrenzt. Die Marginalisierung hat jedoch nicht ausschließlich negative Folgen. Sie schafft einen sozialen Raum normativer Freiheit, indem beispielsweise spezifische soziale und kulturelle Verpflichtungen, wie Reziprozität und traditionelle Geschlechterrollen an Bedeutung verlieren. Durch die soziale Abkapselung verdrängt der Gegensatz alt/jung das Geschlecht als zentrales Ordnungsprinzip. Rollenzwänge und Erwartungen, die das Denken und Handeln bisher

bestimmten, werden dadurch gelockert und das bedeutet besonders für Frauen Freiheit und Machtgewinn. Sie erleben das Alter daher zufriedener als oft portraitiert wird. Entgegen der herrschenden Meinung, dass das Alter für Frauen besonders sträflich ist, da ihr soziales Kapital eher in ihrer sexuellen Verfügbarkeit und ihrem Aussehen liegt als bei Männern, möchte ich in diesem Kapitel argumentieren, dass Frauen im Alter in bestimmten Bereichen des alltäglichen Lebens Einfluss und Freiheit gewinnen, die in weiterer Folge zu einem zunehmend persönlich und idiosynkratisch geprägten Selbstbild führen. So wirken auf das alte Selbst widersprüchliche Einflüsse. Einerseits die radikale Trennung von alt/jung, die Alter mit negativen Bildern belädt, andererseits die subjektive Erfahrung und der Gewinn von Freiheit. In dieser paradoxen Situation finden die Menschen Wege und Strategien Bedeutung zu schaffen (*meaning making*) und Identitäten zu konstruieren, die das Selbst vor der gesellschaftlichen Abwertung schützen.

Catherine Degnen von der University of Newcastle untersucht solche Strategien. In ihrer Feldforschung im kleinen englischen Ort Dodworth besuchte sie in einem Zeitraum von 14 Monaten öffentliche Treffpunkte älterer Menschen (ebd. 2007:72). Sie analysiert dabei, wie Alter intragenerationell konstruiert und alltägliche Bedeutung geschaffen wird. In alltäglichen Interaktionen beobachten und diskutieren ältere Menschen untereinander ihren physischen und geistigen Zustand. Manche Krankheiten und Einschränkungen werden als Teil des „normalen“ Alterungsprozesses gesehen, während Veränderungen im sozialen Benehmen und starker geistiger Abbau als Zeichen des „richtig hohen Alters“ gelten, mit dem man schließlich auch seinen Personenstatus teilweise verliert. Basierend auf Foucaults Theorien zu Disziplin und Macht erstellt sie das Konzept des *Monitoring*, in dem sich die Menschen gegenseitig beobachten und disziplinieren um ihren Personenstatus zu erhalten (ebd.:69-70).

Rebecca Jones³⁶ analysiert ähnliche Abgrenzungsstrategien in ihrem Artikel: „*Older people talking as if they are not older people*“ mithilfe der *positioning theory*. *Positioning theory*, ein Ansatz aus den Sozialwissenschaften, geht davon aus, dass es Positionen gibt, die man wie Rollen einnehmen kann. Nimmt man eine spezielle Rolle/Position an, so nimmt man auch die Attribute an, die wechselseitige Rechte bedingen. Diese Positionen sind Teil des laufenden

³⁶ Lektorin an der Open University, Walton Hall.

Interaktionsprozesses und sind daher variabler, veränderlicher und zahlreicher als Rollen. Sie können auch widersprüchlich sein. Man positioniert sich nicht nur darüber, was man über sich selbst sagt, sondern auch darüber, was andere über einen sagen. Durch die Positionierung anderer Menschen ordnet sich der Sprecher also auch selbst ein. Bezeichnet man zum Beispiel eine Person als alt, so positioniert man sich selbst als jung³⁷. Die Positionierungen offenbaren zusätzlich persönliche und moralische Attribute (Jones 2006:81). In den analysierten Interviews fanden sich zahlreiche solcher Positionierungen. Sie verändern sich, sind situationsbedingt und flexibel und entsprechen in ihrem Ansatz den flexiblen Identitäten von Biggs und auch der Idee von multiplen Identitäten, die man der Situation entsprechend an- und ablegt, je nach InteraktionspartnerIn (Biggs 2004:45-47; Medeiros 2005:1-2;3-4; Berger 2006:309,304). Zusammen, also mit den strukturellen Rahmenbedingungen und dem sozialen Konstrukt Alter, bilden sie eine variable (aber dennoch nicht völlig frei wählbare) Auswahl an Identitäten für ältere Menschen, die ich im letzten Teil dieses Kapitels analysieren möchte.

³⁷ Sie positionieren sich als jung, relativ zu jener beschriebenen Person.

5.2 Identitätskonzepte und Identitätspolitik

5.2.1 Identität und Selbst

Identität wird oft im Zusammenhang mit dem Selbst verwendet, aber sie unterscheidet sich von dem Gesamtverständnis des Selbst (Medeiros 2005:4). Gesellschaft und Kultur formen das Selbst und man versteht es in Relation zu einem „Anderen“ beziehungsweise einer Zuhörerschaft (ebd.:1). Definitionen des Selbst variieren in den unterschiedlichen Disziplinen. Das Selbst wurde beispielsweise als kulturelles Konstrukt beschrieben, das die Identität mit bedeutungsvollen Ereignissen und kulturellen Symbolen im Leben verbindet, oder als Vermittler und Interpret von Erfahrungen und Ereignissen. Dann gibt es auch die Vorstellung vom Selbst als universelle Einheit, die sich den Gegebenheiten anpasst, während andere die Idee von *multiple selves* vertreten, die sich unterschiedlich manifestieren, je nach den Anforderungen der Situation (Medeiros 2005:1-2;3-4).

Die Identität stellt dabei nur einen Teil des Selbst dar, aber es ist wichtig diesen Teil zu verstehen, um das Selbst verstehen zu können. Medeiros definiert Identität im Bezug auf Alter als die vorherrschenden Sichtweisen von Individuen, die an physische Manifestationen von Alter (wie etwa Falten, graue Haare oder körperliche Einschränkungen) und deren Teilnahme in vordefinierten Gruppen gebunden sind. Somit ist Identität nicht immer wählbar, aber auch nicht unbedingt konstant, selbst-definierend und universell. Man kann sich entweder mit speziellen, kulturell konstruierten Definitionen identifizieren oder man wird als Mitglied einer Gruppe oder Subgruppe innerhalb der Gesellschaft definiert (2005:4-5).

5.2.2 Fixe und wandlungsfähige Identität

In der kritischen Gerontologie gibt es verschiedene theoretische Zugänge zur Problematik der Identität im Alter. Der politisch-ökonomische Ansatz untersucht die Legitimierung von Ungerechtigkeiten und Diskriminierung in sozialen Strukturen aufgrund des Alters und deren Auswirkung auf die Selbstwahrnehmung. Die Einflüsse aus sozialen Institutionen wie Arbeit und Familie werden untersucht und die soziale Konstruktion des Alters und seine Einbettung in die sozialen Strukturen kritisiert (Biggs 2004:45-46). Dieser Zugang ist beeinflusst von sozial konstruktivistischen Ideen (ebd.:45) und sozialpsychologischen Ansätzen (Barrette 2005:164). Anne Barrette spricht vom *structural approach*. Für die Identität des Individuums sind das die laufenden sozialen Beziehungen innerhalb des institutionellen Kontextes (wie Arbeit oder Familie). So bildet man Rollenidentitäten: Mutter/Vater, Großmutter/Großvater, Ehefrau/Ehemann oder ArbeiterIn. Auch Ethnizität, Geschlecht und Klasse, andere Grundpfeiler der Identität, werden in den sozialen Strukturen geformt. Barrette meint, dass auch Alter eine der Strukturen ist, die die Selbstwahrnehmung beeinflussen (ebd.:164).

Neben der sozialen Konstruktion der Identität gibt es auch theoretische Ansätze, die die persönliche Konstruktion von Identität betonen. Alter stellt dabei eine Kategorie dar, die die Selbstentfaltung beschränkt und in eine bestimmte Richtung lenkt. Der Zugang betont trotzdem die Möglichkeit, das Selbst im späteren Leben weiterzuentwickeln und ist beeinflusst von der Psychotherapie und den Sozial- und Geisteswissenschaften (Biggs 2004:45-46).

Diese beiden Ansätze haben auch Gemeinsamkeiten. Sie sehen im Alter Potenzial, das Selbst neu zu bewerten, und meinen, dass die Altersidentität im komplexen Zusammenhang mit dem restlichen Lebenslauf steht. Sie fragen, wie man aus den verschiedenen, oft widersprüchlichen Einflüssen auf die Altersidentität für sich selbst einen Sinn konstruiert. Außerdem betonen beide eine positive Sichtweise des späteren Lebens (ebd.:47). Biggs meint, dass eine Kombination aus beiden Ansätzen sinnvoll ist, um Theorien über Alter, Identität und die zugrunde liegenden Machtstrukturen aufzustellen.

A striking aspect of this rapprochement [zwischen der sozialen und persönlichen Konstruktion von Identität] is that it suggests a world in which positive exhortations to age well and negative undercurrents coexist and require further conceptual explanation. A key element appears to be the twin threats to identity arising from both excessive fixedness in social structures, and excessive uncertainty and flux in personal identity” (Biggs 2004:47).

Die Identität, meint er, ist von zwei Seiten bedroht. Einerseits ist sie in den sozialen Strukturen und soziokulturellen Stereotypen verankert und wird dabei in ihrer Möglichkeit sich selbst zu entfalten und zu verändern gehindert. Andererseits ist sie mit einer extremen Wandlungsfähigkeit konfrontiert³⁸, die das Individuum verunsichert oder auch überfordert (Biggs 2004:47-48). Nach Biggs gibt es also gleichzeitig eine extrem starre und eine extrem flexible und wandlungsfähige Identität (*fixity and flux*). In der fixen Identität sind Alter oder Geschlecht natürliche Prozesse, die mit einer Reihe von festgemachten Rollen und Werten einhergehen, die man durchlebt. Dabei wird das Potenzial zu reifen eingeschränkt und auf vorbestimmte Kategorien reduziert. Ein *identity flux* (ein Identitätsstrom) bedeutet, dass man seine Identität nach Wunsch und Begehren frei wählen kann. Was sich zunächst, im Gegensatz zu starren Rollen und Zuschreibungen verlockend anhört, kann auch bedrohlich für die Integrität sein. Denn durch den *identity flux* zerbröckeln die Standpunkte, von welchen aus man sich den dominierenden Konstruktionen widersetzen könnte. Somit wächst die Unsicherheit und es wird schwer, eine kohärente Persönlichkeit aufrechtzuerhalten (Biggs 2004:47).

Biggs meint, dass die starre und wandlungsfähige Identität gleichermaßen auf das Selbst einwirken. Durch ein *identity management* beeinflussen sie verschiedenen Aspekte und schaffen zusammen eine kohärente Identität, die älteren Menschen zu genüge entspricht (ebd.).

³⁸ Die Wandlungsfähigkeit entspringt aus der unbegrenzten Auswahl an konsumierbaren Identitäten der modernen Gesellschaft.

5.2.3 Identitätspolitik

Welche Identität nimmt man an, womit möchte man sich nicht identifizieren? Ist Alter so zentral wie Ethnizität, Geschlecht, sexuelle Orientierung und Klasse, fragt Margaret Cruikshank zu Beginn ihres Artikels: „*Aging and identity politics*“ (2008). Die *Master Cultural Narratives* grenzen Gruppen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ab und belegen sie mit kulturell spezifischen Zuschreibungen. Durch die Klassifizierung einer Gruppe als „alt“ wird sie den unmarkierten Gesellschaftsmitgliedern untergeordnet. Was für die markierte Gruppe eine fixe Identität ist, wird bei der unmarkierten Gruppe durch die Persönlichkeit ersetzt (Cruikshank 2008:150-151). Die Altersstufen organisieren auf diese Weise die Gesellschaft und bestimmen mittels der Altersidentität Machtbeziehungen zueinander. Das beeinflusst letztlich das Selbstkonzept und zieht beispielsweise auch materielle Konsequenzen nach sich. Darum wird die Identität „alt“ von den Betroffenen häufig vermieden (Calasanti 2005:8). Dennoch muss dieses Ungleichgewicht nicht ausschließlich negative Folgen haben. Die Betroffenen sind nicht bloß hilflose Opfer, sondern haben die Möglichkeit, die Identität zu verändern und ihre Gruppe zu bestärken (Medeiros 2007:6; Degnen 2007:70). Medeiros führt als Beispiel die kulturelle Missrepräsentation von Frauen an, die dazu führte ein neues Bewusstsein auszubilden, um eben genau jenen kulturellen Bildern nicht zu entsprechen (Medeiros 2005:6). Warum aber hat die Identität „alt“ nicht einen ähnlichen Prozess durchlaufen wie die Identitäten „schwul/lesbisch“ (Cruikshank 2008:147; Ray 2008:99) oder „Frau“ (Medeiros 2005:6)?

Der wissenschaftliche Diskurs über Identität(en) entstand in den verschiedenen Disziplinen aus den politischen Bewegungen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre, veränderte Machtpositionen und entwickelte sich weiter in den Gender Studies, Sexuality Studies und der Queer Theory. Im Gegensatz zu „alt“ ist eine Identität „schwarz“, „Frau“ oder „schwul“ mittlerweile selbstbewusst gewählt. In den *aging studies* blieb eine vergleichbare Entwicklung aus (Cruikshank 2008:147-149).

Warum ist das so? Cruikshank reflektiert mehrere Gründe, warum sie selbst als ältere, homosexuelle Feministin die Identität „alt“ ablehnt. Zum Beispiel beinhaltet „alt“ ein viel spezifischeres Körperbild als „schwarz“, „Frau“ oder „schwul/lesbisch“ (Cruikshank 2008:149, Featherstone und Wernick 1995:5) und ist im Unterschied zu den anderen Identitäten auch nur für einen Teil des Lebenslaufs zutreffend (Featherstone und Wernick

1995:7-8). Eine spezifische Identität „alt“ verschärft außerdem das Gegensatzpaar alt/jung und zeichnet ein Bild von den „Alten“ als homogene Gruppe (Wilson 2000:4-5; Cruikshank 2008:149). Cruikshank meint weiters, dass chronologisches Alter so überlagert ist mit biomedizinischen, pharmazeutischen Bildern und konservativen Ansichten, dass sie, als alte Feministin, mit der Identität „alt“ unbewusst Kräfte unterstützen würde, die sie anderswo bekämpft. Eine bewusst gewählte Identität konfrontiert die Umgebung zwar mit herrschenden Vorurteilen, aber es belädt das chronologische Alter auch mit Bedeutungen, die ihm nicht entsprechen (ebd.:149). Widersetzt sie sich durch die Ablehnung der Identität „alt“ gegen eine kulturell beladene Schiene oder ist es der Wunsch „alterslos“ oder besonders zu sein (ebd.:150; Twigg 2004:63)?

Wenn eine Frau die Identität „alt“ annimmt, dann möchte sie zeigen, dass Älterwerden viel mehr ist als Abbau und Statusverlust, dass das physische Erscheinungsbild von keiner großen Bedeutung ist und dass sie auch in der späten Lebensphase die Würde nicht verliert. So kann man mit der bewussten Annahme der Identität „alt“ andere mit deren Vorurteilen konfrontieren, aber das allein könne die Altersdiskriminierung nicht beseitigen, meint die Autorin. Für sie persönlich ist die Identität „alt“ mit anderen, bedeutenderen Identitäten verwoben (ebd.:149-150; Berger 2006:304-309). So stellt sie fest, dass „Alter“ als Kategorie oft einfach unpassend ist. Menschen können durch viele Charakteristika beschrieben werden, wobei chronologisches Alter eines davon ist. Es gibt gebrechliche Middle-Agers und 80-jährige, die robust und aktiv sind. Die Identität „alt“ überdeckt aber alle anderen Definitionen des Selbst. Dabei variieren gerade ältere Menschen besonders stark in sozialer Klasse, Bildungsstand, Einkommen, politischer Gesinnung und Gesundheitsstatus. Die Kategorie „alt“ reduziert diese Unterschiede auf einen relativ unbedeutenden Identitätsmarker (ebd.:150; Berger 2006:309).

Identitätspolitisch ist Alter eine fiktive Kategorie, die für die Nicht-Alten relevanter ist als für jene, die sie umfassen soll. Die WissenschaftlerInnen und DienstleisterInnen haben ein begründetes Interesse daran Alter als fixe Identität festzumachen, denn ihre Berufsgruppen und Berufslaufbahnen erfordern die Kategorie. Wäre „alt“ verschwommen und veränderbar, dann wäre es schwierig festzustellen, wer „die Anderen“ sind (Cruikshank 2008:147-149).

5.3 Identität zwischen traditionellen Geschlechterrollen und normativer Freiheit

5.3.1 „Ent-genderung“ und Freiheit im Alter

Die älteren Menschen unserer Gesellschaft werden aufgrund körperlicher Anzeichen und sozioökonomischer Umstände marginalisiert. Der Rückzug aus der Welt der „Erwachsenen“ im dritten und vierten Alter wird akzeptiert, wenn nicht sogar erwartet. Die mittleren Jahre werden solange wie möglich ausgedehnt und das hohe Alter hinausgezögert. Die gesteigerte Lebenserwartung schafft ein „viertes Alter“ mit dem eine zusätzliche Ausgrenzung der ältesten Alten verbunden ist (Silver 2003:379-380; Twigg 2004:64). Diese Marginalisierung wirkt sich auch geschlechterspezifisch aus. Einerseits herrscht die allgemeine Meinung, dass Frauen besonders stark betroffen sind von der Ausgrenzung, andererseits können sie dadurch eine normative Freiheit von traditionellen Geschlechterrollen erlangen, durch die sie gesellschaftlichen Normen hinterfragen und den Diskurs über das Alter de-konstruieren können (ebd.:379).

Der prä/post menopausale Körper ist die Metapher für die Kontrolle über die weibliche Sexualität durch Männer, Wissenschaft und Medizin. Im Alter stellt jedoch die Sexualität nicht mehr länger die Schlüsselbedeutung der Selbst- und Fremdwahrnehmung dar, beziehungsweise ist sie keine Gefahr mehr für die gesellschaftliche Ordnung. Daher müssen ältere Frauen nicht mehr durch die Biopolitik reguliert und kontrolliert werden (Rieder 2003:89-90; Silver 2003:385-386). Verfügt der Körper von Frauen nicht mehr länger über reproduktive Fähigkeiten oder zieht nicht mehr die Blicke der Männer auf sich, so wird er zu einem „Mahnmal“ für das bevorstehende Lebensende und löst Ängste und Abneigung aus. Wie bereits weiter oben erwähnt, wird versucht die Ängste vor dem Altern und Sterben zu kontrollieren und auf Abstand zu halten (Silver 2003:386). Genau daraus erwächst das Empowerment älterer Frauen. Sie sind im Alter ihrer früheren Verpflichtung zu gefallen und

zu funktionieren nicht mehr erlegen und sie sind frei von geschlechtsspezifischen Erwartungen. Neuere Untersuchungen bestätigen, dass trotz anhaltender ökonomischer Benachteiligungen ältere Frauen dem Alter gegenüber positiver eingestellt, weniger depressiv und stärker in sozialen Herausforderungen engagiert sind als Männer (Twigg 2004:64; Silver 2003:381, Rieder 2003:89-90). Männer erleben starke Verluste mit dem Ruhestand, da sie soziales Kapital und Status im Erwachsenenleben hauptsächlich über ihre Machtstellung im sozialen Gefüge, ihre Erwerbstätigkeit und ihre ökonomischen Ressourcen definieren. Nach dem Ende der ökonomischen Produktivität verlieren sie Ressourcen und Macht und damit auch die Hauptidentitätsfaktoren. Der Verlust von sozioökonomischen Machtstellungen und sozialem Status nach Eintritt in den Ruhestand hat einen sozialen Raum geschaffen, in dem die patriarchalischen Strukturen und Erwartungen an Geschlechterrollen schwächer werden und somit die Bedingungen für andere Identitäten geschaffen werden. Dabei verliert das Geschlecht seine zentrale Bedeutung für die Aufrechterhaltung von sozialer Ordnung (Silver 2003:381,386; Biggs 1999:212-213).

Die Ansicht, dass Älterwerden für Frauen „leichter“ ist als für Männer, steht im krassen Gegensatz zur herrschenden Meinung, dass das Alter für Männer weniger sträflich ist als für Frauen (Twigg 2004:62; Barrette 2005:146-147; Victor 1989:96-97; Silver 2003:383,386; Dracklé 1998:4)³⁹. Für Cathrine Silver, Professorin für Soziologie an der University New York, liegt dies an einem eingeschränkten Blick auf die Altersdiskriminierung. Wegen der theoretischen Betonung von Geschlechterunterschieden, kombiniert mit der Annahme einer multiplen Opferrolle von Frauen (basierend auf Ethnizität und sexueller Orientierung) wird das Thema Alter und Frauen häufig negativ dargestellt (Woodward 1999 zitiert in Silver 2003:386). Zusätzlich dazu wird das Alter als Thema im den feministischen Disziplinen lange Zeit vernachlässigt⁴⁰ und Ent-genderungsprozesse nicht untersucht. Simone de Beauvoir zeigt als eine der ersten Feministinnen bereits das komplexe Zusammenspiel von Altersdiskriminierung und Sexismus in der modernen Gesellschaft. Sie meint, dass Frauen die negativen Vorurteile und Altersbilder internalisieren und „das Andere“ in sich selbst

³⁹ Siehe Kapitel 4.4 *Kulturkritische und Konstruktivistische Ansichten von Alter, Geschlecht und Körper*.

⁴⁰ Siehe Kapitel 4.3.4 *Feministische Gerontologie*; 4.4.2 *Der alte Körper in der Wissenschaft*; 4.4.3 *Kulturelle Konstruktion des Körpers: Der Weg des Widerstandes*; 4.4 *Grenzen der kulturellen Konstruktion: Der Körper im sehr hohen Alter*.

kreieren. Dennoch konzeptualisiert sie das dritte Alter als eine Zeit der Befreiung, eine Zeit, die allerdings zu spät eintrete (Beauvoir 2009:732-733,746).

Im Alter erlangt die Frau Autorität und Abgebrühtheit. Sie kennt ihren Mann zu gut um sich einschüchtern zu lassen. Sie entflieht ihm, organisiert ihr eigenes Leben und bleibt mit ihm in Freundschaft, Gleichgültigkeit oder Feindschaft verbunden. Baut er physisch stärker ab als sie, so übernimmt sie die Kontrolle über die gemeinsamen Angelegenheiten. Sie kann sich auch erlauben modische Fragen zu vernachlässigen und braucht sich nicht mehr zu kümmern, „was andere Leute sagen würden“. Sie ist frei von sozialen Verpflichtungen, Diäten und der Sorge um ihre Schönheit. Hat sie Kinder, so sind diese groß genug um ohne sie auszukommen, sie verlassen das Heim und leben selbstständig. Nachdem sie ihre Verpflichtungen letztendlich losgeworden ist, ist sie frei. Die Abschwächung patriarchalischer Strukturen führt also in eine Freiheit, die allerdings nach Beauvoirs Ansichten zu einem Zeitpunkt eintritt, an dem sie nicht mehr ausgenutzt werden kann (Beauvoir 2009:732-733; Silver 2003:384).

„Die patriarchalische Gesellschaft hat allen weiblichen Funktionen die Gestalt eines Frondienstes verliehen. Diese Frau entgeht der Sklavenschaft erst dann, wenn sie nichts mehr auszurichten hat. Mit etwa fünfzig Jahren ist sie im vollen Besitz ihrer Kräfte, sie fühlt sich reich an Erfahrungen. Doch während der Mann in diesem Alter die höchsten Stellungen, die wichtigsten Posten erlangt, wird sie in den Ruhestand versetzt“ (Beauvoir 2009:733).

Die existentialistische Weltanschauung Beauvoirs ist pessimistisch. In jüngeren Untersuchungen hat man festgestellt, dass die Freiheit des Alters Frauen bestärkt und sich auch psychologisch positiv auswirkt (Silver 2003:384; Twigg 2004:64; Rieder 2003:89-90). Diese Ergebnisse sind besonders für die feministischen Theorien interessant, da das Alter damit der Utopie einer „geschlechtslosen“ Gesellschaft nahe kommt. Feministische Autorinnen sehen heute Alter zunehmend als eine Form von Widerstand gegen die patriarchalische Gesellschaftsordnung an (Silver 2003:384; Biggs 1999:212-213).

5.3.2 Ambivalente Verluste

Wie oben festgestellt muss das Alter nicht immer so eine bedrückende Zeit für Frauen sein, wie häufig dargestellt wird. Ältere Frauen sind oft zufriedener mit ihrem Körper und mit ihrem gesamten Leben als jüngere (Rieder 2003:89-90; Twigg 2004:64; Silver 2003:384; Beauvoir 2009:732-734,746; Beauvoir 2008:638-640). Nach der Menopause erleben sie eine neue Lebenslust, die bereits Margaret Mead in den 60er Jahren als „*postmenopausal zest*“ betitelt (Lutkehaus 2008:72-73). Männer dagegen werden verunsichert, sie haben das Gefühl, viel zu verlieren. Nachträglich versuchen sie ihre Machtposition und eine gewisse Autorität aufrecht zu erhalten, auch wenn das illusionistisch sein mag (Silver 2003:386). Männer und Frauen erlangen während der Erwachsenenjahre eine bestimmte Position in den sozialen Strukturen, die den sozialen Status, die ökonomische Situation und die Selbstwahrnehmung prägt. Durch den Austritt aus dem Berufsleben sind Männer oftmals mit dem Verlust von Macht, Einkommen, Status, öffentlichem Ansehen und Autorität konfrontiert. Auch Frauen erleben Verluste, aber da sie meist von Anfang an über weniger Ressourcen, Macht und Autorität verfügen, wirken sich diese qualitativ und quantitativ weniger dramatisch aus (ebd.:387). Zusätzlich dazu werden manche Veränderungen, die Frauen im Zuge des Alterungsprozess erleben, von der Gesellschaft als „Verluste“ dargestellt, obwohl sie das nicht zwingend sein müssen. Neue Lebenssituationen wie die Wechseljahre, das „verlassene Nest“ oder die Witwenzeit bringen oft auch Vorteile mit sich und nicht, wie allgemein dargestellt ausschließlich Selbstzweifel und Depression. Durch die Definition von bestimmten Veränderungen als „Verlust“ legitimiert und forciert die Gesellschaft altersdiskriminierende Ideologien (Silver 2003:387; Beauvoir 2009:732-734,746; Beauvoir 2008:638-640).

Frau R spricht über Beziehungen und Männer. Sie ist 83 Jahre und seit 1972 verwitwet. Es beschäftigt sie, dass sie keinen Mann hat:

R: Alpenverein war ich, hab ich Ausflüge mitgemacht und das alles, ja, ja und da hat man keine Zeit für einen Mann, was braucht man? Ich muss aber gestehn, ich hab einmal (stammelt) eine Annonce jetzt, aber das ist ja falsch, des ist ja nur a [Betrügerei] so a Annonce:

*Sucht jemand also mit Interessen und für Wandern und so halt alles.
Hab ich zwei oder drei samma halt angeschrieben worden, aber
(lacht) jetzt nix (sehr leise)*

I: War nix dabei.

*R: Naja und hätt ich auch gar keine Zeit so gehabt. Ich mein welcher
Mann, überhaupt ein zweiter dann, der auch irgendwie eine Frau
sucht, die sich um ihn kümmert (lacht), die ist nicht drinnen, na.*

In diesem Ausschnitt erklärt sie der Interviewerin zu Beginn, dass keine Zeit für einen Mann bleibe, wenn „man“ so viele Hobbys und Interessen habe wie sie. Das „man“ verstärkt dabei die Objektivität ihrer Aussage. Sie betont, dass sie keinen Mann mehr brauche, sie ist selbstständig, finanziell und sozial abgesichert. Eine mögliche Partnerschaft muss auf jeden Fall andere Vorteile mit sich bringen um für Frau R reizvoll zu sein. Dennoch gesteht sie der Interviewerin im nächsten Atemzug, sie habe nach einem Mann gesucht. Diese Suche war geprägt von zwiespältigen Gefühlen. Verheiratet zu sein ist schließlich die gesellschaftlich „richtige“ Lebensweise. „Was braucht man?“ sagt sie und weist darauf hin, dass sie unabhängig ist. Sie möchte ihre Unabhängigkeit nicht aufgeben. Sich seine Zeit frei einzuteilen ist zwar auch in der Pension eine Illusion, da Haushalt, soziale Kontakte und Selbstdisziplin nach wie vor die Tage strukturieren, aber die übrigen Wahlmöglichkeiten werden mit einem Lebenspartner auf weitere Kompromisse reduziert. Der Verlust des Ehemannes ist also auch der Gewinn einer neuen Freiheit.

Zum Schluss rechtfertigt sie noch mal die missglückte Partnersuche. Offenbar entsprach keiner der Interessenten ihren Vorstellungen. Ihre Ansprüche legt sie im letzten Satz dar. „Welcher Mann, überhaupt ein zweiter“ bezieht sich auf sein Alter. Das Interesse älterer Männer entspringt dem Wunsch jemanden zu finden, der sich um sie kümmert, wenn sie gebrechlich werden. Frau R will jedoch einen gleichwertigen Partner um Ausflüge und andere Aktivitäten zu unternehmen. Sie hat sich von der altruistischen Rolle der Mutter und Ehefrau gelöst und möchte keine Kompromisse eingehen, ganz besonders weil sie längere Zeit teilweise schwierige familiäre Situationen erlebt hat. Der Anspruch der Männer (die zur Auswahl stehen) auf Betreuung, und darin sieht Frau R das Hauptbestreben dieser Interessenten, ist für sie „nicht drinnen“.

Ähnlich wie Frau R sehen viele der anderen verwitweten Frauen ihre Situation. Das Leben ohne Ehemann ist positiv durch den Gewinn an Selbstbestimmung und Freiheit. Frau K etwa meint „*Es ist ganz schön, wenn man alleine ist. Da kann man machen, was man will.*“ Im nächsten Satz jedoch revidiert sie und fügt hinzu „*Wissen Sie, aber besser ist es, wenn man zu zweit ist. Einsteils ist es so gut und einsteils so. Weil wenn man allein ist man auch...*“. Es sind also ambivalente Gefühle über die veränderte Lebenssituation im Alter. Manche erleben dramatische und schmerzvolle Verluste, andere einen Zugewinn an Lebensfreude, meistens jedoch eine Mischung aus beiden.

Durch den Verlust des jugendlichen Aussehens (das mit physischer Schönheit gleichgesetzt wird) und der Reproduktionsfähigkeit werden Frauen in den Augen der Männer sexuell uninteressant und verlieren eine gesellschaftliche Funktion. Diese Veränderungen haben für Frauen tatsächlich oftmals nur einen kurzzeitig negativen Effekt, nach dessen Abklingen sie häufig psychologische Stärke und Lebensmut dazu gewinnen (Silver 2003:387; Lutkehaus 2008:72-73; Rieder 2003:89-90; Twigg 2004:64). Durch diese Veränderungen wird die soziale und symbolische Kontrolle von Sexualität, Weiblichkeit und familiärer Verpflichtungen durchlässig. Damit ist das Privatleben von Frauen nicht länger derselben gesellschaftlichen Überwachung ausgesetzt, wie in jüngeren Jahren und die Sexualität und Heimarbeit sind nicht mehr zentral für die Selbst-Identität. Alter wird zur Basis für die Selbstdefinition und für die stereotypen Zuschreibungen von Außen und verdrängt damit Geschlecht als Kategorie. Die Geschlechterrollen werden flexibler und formbarer im Vergleich zu den Kategorisierungen aufgrund des Alters (Silver 2003:387; Beauvoir 2008:638-639).

Ganz im Gegenteil zu der Vorstellung, dass man im Alter verbohrt und schwer anpassungsfähig wird, durchlebt man starke Veränderungen und muss sich flexibel an neue Lebenssituationen anpassen. Das Selbst ist einer starken emotionalen Unstetigkeit ausgesetzt und benötigt dafür neue kreative Identitätsmöglichkeiten (Silver 2003:391).

5.3.3 Freiheit von Geschlechterrollen und Selbstbestimmung

Das Verschwinden von Geschlecht als gesellschaftliches Ordnungsprinzip im Alter kann man anschaulich anhand des individuellen Umgangs mit der Kirche und ihren Rollenbildern

erkennen. Ich möchte mich speziell auf die Kirche als gesellschaftliche Institution beziehen und nicht auf die Religiosität oder die Rolle des Glaubens im Leben der Frauen. Die Institution Kirche umfasst dabei alle Dienstleistungen, die von der Kirche angeboten werden, bei denen die Frauen mithelfen oder die Angebote nutzen. Dazu kommen die in diesen Einrichtungen beschäftigten „Personalisten“ der Kirche und ihre Funktionen für die Kirchengemeinden.

Die Kirche reproduziert immer noch ein konservatives und traditionelles Frauenbild, mit dem Ideal einer altruistischen und fügsamen Ehefrau und Mutter. Viele der interviewten Frauen sprechen über die Kirche und man sieht zahlreiche prägende Beziehungen zu Kirche und Religion. Politische Ideologien⁴¹ rücken dabei oft in den Hintergrund und beeinflussten das Verhältnis wenig. Die Taufe der eigenen Kinder, der Pfarrkindergarten, die Klosterschule, die Erstkommunion, die Firmung oder der Pfarrhort: Kirchliche Institutionen begleiteten die Frauen in den Erwachsenenjahren. Im Alter sind es der Seniorenclub, die Tätigkeiten in der Kirchengemeinde oder die Messbesuche. Interessant dabei ist, dass die Rolle des Kirchenpersonals sich in den Erzählungen von früher und heute verändert. In Anekdoten aus vergangenen Zeiten sind Pfarrer, Priester, Klosterbrüder und –schwestern entweder weise Ratgeber und respektable Persönlichkeiten oder streng, engstirnig und „von gestern“. Sie besitzen Macht und Autorität über die Erzählerinnen. Eine direkte Konfrontation ist nicht vorstellbar, denn sie sind im sozialen Gefüge hierarchisch höhergestellt.

In den gegenwärtigen Geschichten verändert sich allerdings dieser Umgang. Dechant, Pfarrer, Klosterschwestern und selbst Bischöfe werden zu Menschen mit Neigungen und Schwächen. Die Frauen erzählen vom Bedürfnis nach sexueller Zuneigung, Zärtlichkeit, Familie und von geheimen, verbotenen Liebesbeziehungen. Die Sichtweise und Beziehung zur Institution Kirche hat sich für die Frauen mit dem Alter gewandelt.

Mit den Wechseljahren verlässt die Frau eines der Haupteinflussgebiete der Kirche, die Familienplanung und Familienführung. Die Kinder sind erwachsen und die Rolle der Mutter obsolet. Von meinen Interviewpartnerinnen waren alle über 70-jährigen allein stehend. Der beschriebene Perspektivenwechsel geht also mit einem Rollenwechsel einher. Nach den

⁴¹ Der Karl Marx Hof als Arbeiterbastion, siehe dazu Kapitel 2.1.2 *Historischer und demografischer Kontext der Feldforschung – der Karl Marx Hof in Wien*.

stark gender-geprägten Erwachsenenjahren (Barrette 2005:169) befreien sich die Frauen im Alter vom sozialen Druck konservativer kirchlicher Wertvorstellungen. Jetzt können sie auch kritisch beobachten, die Vorgänge offen kommentieren und die Betroffenen mit ihren Ansichten konfrontieren (Beauvoir 2008:638-643). Diese Befreiung aus dem Einflussgebiet der Kirche muss nicht zwingend zu weniger Gläubigkeit oder einem Ansehensverlust führen. Für Simone de Beauvoir ist das Einmischen alter Frauen in private und öffentliche Angelegenheiten allerdings lediglich die Suche nach Beschäftigung und Zeitvertreib. Die Frau, die sich ihr Leben lang mit „*lächerlichen Problemen*“ (Beauvoir 2009:742) befasst hat um die Zeit totzuschlagen, verliert mit der Rolle als Mutter auch ihre Nützlichkeit für die Gesellschaft. Um der Langeweile zu entfliehen, rettet sie sich in das gesellschaftliche Leben und in die Beteiligung an wohltätigen Organisationen (ebd.:742-745). Erst im sehr hohen Alter, wenn sie keine Angst mehr vor der Zukunft hat und unabhängig ist von ihrem (verstorbenen) Mann beginnt sie ihre eigenen Ansichten zu entdecken und zu vertreten (ebd.:746). So wird auch schließlich die mächtige Institution der Kirche an die eigenen Bedürfnisse angepasst. Der Umgang mit der Kirche im Alter entspannt sich, die Kirche verliert Autorität und Einfluss auf Lebensentscheidungen und wird zu einer angenehmen selbstlosen Hilfsorganisation.

Im Gespräch mit Frau B beispielsweise, der mit 87 Jahren ältesten Interviewpartnerin, ist die Kirche (weniger die Religion) ein zentrales Thema. Teilweise spricht sie abwertend darüber, andererseits ist sie stark involviert in die Gemeinde. Neben einer starken sozialistischen Prägung ist besonders die Kirche und Religion ein zentrales Thema im Gespräch. Diese paradoxe Kombination ist in den diversen Interviews öfters zu finden. Einerseits eine politische Ideologie, die Kirche verachtet und gleichzeitig eine tiefe Verbundenheit und Religiosität. Die Kirche hat sie über ihren Lebenslauf begleitet, mit Hochzeiten, Taufen, Pfarrkindergarten oder Messen ist die Religion ein integraler Teil. Im Vergleich zu früher sieht Frau R die Rolle der Kirche (des „Kirchenpersonals“) als weniger streng und konservativ.

Im folgenden Ausschnitt erzählt sie aus der Lebensgeschichte ihres Sohnes. Da sie selbst berufstätig ist, geht der Sohn als Kind lange in den Pfarrhort. Nach Bs Angaben war dieser Hort schlecht geführt. Als der Sohn Lernschwierigkeiten hat, wird ihm vom Pfarrer Dummheit attestiert:

B: Sag ich, kann ich nichts lernen mit ihm. Ich hab die Zeit nicht. Und im Hort habens nichts gelernt. Keine Aufgab gemacht und nichts. Na, dann ist er, hat er einen Beruf gelernt, Möbeltischler gelernt. Und während der Zeit hat er die Abendmatura gemacht. Dann is er gangen. Na, und dann is er Flieger [Anm.:Pilot] geworden. War nur gehemmt, in der Pfarre habens ihn...(leise), war ein richtiger Versager. Ich sags ihnen eh, wenn ich im Seniorenclub bin und mit dem Pfarrer red, sag ich's eh. Na, warum soll ich's nicht sagen?

Frau B nützt die Vorteile des katholischen Seniorenclubs jede Woche. Sie besucht die unentgeltlichen Treffen mit Kaffeeklatsch und Jause, nimmt an Ausflügen und anderen Aktivitäten teil und pflegt soziale Kontakte. Im Alter jetzt unbekümmert, hat sie eine „*solide Schandmaulkompetenz*“ (Liessmann 2008:II) erlangt. Sie kann dem Pfarrer ihre Meinung sagen und vergangenen Ärger abladen. Sie beansprucht die Angebote zu ihren Gunsten und lehnt Verpflichtungen ab. Einladungen in die Messe zu kommen, schlägt sie aufgrund eines schlechten Knies aus. Später im Gespräch wird jedoch klar, dass dieses Knie sie an vielen anderen Dingen nicht hindert. Sie möchte keine Gehhilfe verwenden und schafft es auch so noch Einkäufe und ähnliches selbst zu erledigen. Sie ist abgebrühter und nimmt sich Vorteile und Wahlmöglichkeiten heraus. Alter verwendet sie als Rechtfertigung dafür, ihren Teil der wechselseitigen Verpflichtung zu vernachlässigen.

Während in sozioökonomischen Faktoren klare Geschlechterunterschiede bestehen, haben sich die Unterschiede in psychologischer und persönlicher Hinsicht im Alterungsprozess minimiert. In institutionellen Strukturen bleiben zwar Ungleichheiten und Diskriminierung bestehen, aber in der Mikrowelt sozialer Interaktionen und der täglichen Ausdrucksweise des Selbst verwischen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. So steigt die Diskrepanz zwischen institutionalisierter Ordnung und dem Privatleben, wo männliche Dominanz und Geschlechterunterschiede weniger prägend für die alltägliche Erfahrung werden. Durch die soziale Abkapselung lösen sich ältere Menschen von traditionellen Geschlechtererwartungen und sozialen Zwängen, die sonst ihre Perspektiven durchdringen. Das Selbstbild wird zunehmend persönlich (geprägt) und eigentümlich (idiosynkratisch). Ältere Frauen können sich deshalb im Bezug auf untraditionelle Geschlechterrollen und sexuelle Orientierung

freier ausdrücken (Silver 2003:388, Hazan 1996:141; Biggs 1999:212-213; Liessmann 2008:II; Beauvoir 2008:639-640; Beauvoir 2009:746).

Dennoch muss man anmerken, dass trotz abschwächender Rollenerwartungen häufig die doppelte Bürde des Erwachsenenlebens für Frauen auch im Alter nicht zu Ende ist. Es wird weiterhin erwartet, dass sie die Fürsorge und Pflege für Andere leisten. Ältere Frauen sind den gesellschaftlichen Erwartungen ausgesetzt für die Kinder, EnkelInnen, die Eltern, und/oder den Ehemann zu sorgen und gleichzeitig einen ökonomischen Beitrag zum Haushaltsbudget zu leisten (Silver 2003:388; Rieder 2003:83-84; Barrette 2005:168-169; Wilson 2000:118-120).

Allerdings werden männliche und weibliche Charakteristika mehr und mehr integriert und formen einen neuen psychologischen Zustand. Diese Prozesse können einen Raum schaffen für Kreativität und befreien von restriktiven Definitionen von Weiblichkeit (Silver 2003:388-389; Biggs 1999:212-213; Liessmann 2008:II). Der Entgenderungs-Prozess zeigt wie notwendig es ist, binäre Denkmodelle, die in institutionellen Strukturen und Ideologien Ungleichheit reproduzieren, zu dekonstruieren (Silver 2003:388-389).

Die Repräsentation des Selbst im Alter basiert nicht mehr auf klaren Gender Unterschieden sondern zunehmend auf einer „wir“ und „die anderen“ Mentalität. Die Marginalisierung führt zu einer Denkweise die jung und alt einander gegenüberstellt. Die Parallele zwischen der Positionierung von Alten und Frauen als „die Anderen“ ist charakterisiert durch Anders-Sein, Verletzlichkeit, Hilfsbedürftigkeit und Bedarf an Selbstdisziplin und Kontrolle. Die unterbewussten Ängste der Männer vor Frauen und ihrer Sexualität werden überlagert von den unterbewussten Ängsten vor Schmerz, Alter und Tod. Diese bringen eine neue Dominanz mit sich und zwar die Kontrolle der Jungen über die Alten (ebd.:389).

5.4 Altersidentität zwischen Selbstdisziplin, Beobachtung und Kontrolle

Die Marginalisierung und Ausgrenzung aus der Welt der Erwachsenen führt im Alter zu Freiheiten von normativen Rollenbildern. Wenn das Geschlecht vom Alter als gesellschaftliches Ordnungsprinzip verdrängt wird, so stellt sich die Frage, wie denn innerhalb der großen Gruppe jener als „alt“ bezeichneten Menschen, selbst die Kategorie „alt“ entworfen wird. Cathrine Degnen stellt in einer Feldforschung in Seniorencentern in England fest, dass zwischen der essentiellen (Annahme einer) Kategorie „alt“ und deren praktischer Anwendung eine erstaunliche Trennung gibt. Anhand dieser Unterscheidung gewinnt sie Einblicke in die persönlichen Erfahrungen und Subjektivitäten älterer Menschen (Degnen 2007:70-71).

Degnen verbrachte 14 Monate in einem englischen Dorf und untersucht mit ethnologischen Methoden - teilnehmender Beobachtung und qualitativen Interviews - wie innerhalb der Generationen die Kategorie „alt“ konstruiert und verwendet wird und wie die Menschen daraus eine Bedeutung für sich ableiten. Dabei verbringt sie die meiste Zeit an öffentlichen Treffpunkten für ältere Menschen wie Gemeinschaftszentren, Seniorenclubs und Sozialzentren. Sie beobachtet eine Praxis, die sie *Monitoring* nennt, wobei durch alltägliche Beobachtungen untereinander die Geistesschärfe und das soziale Benehmen zu Maßstäben für Alter gemacht werden (ebd.:70).

In alltäglichen Interaktionen beobachten die älteren Menschen einander aufmerksam. Veränderungen im Verhalten, sowie der geistige und physische Zustand werden allgemein diskutiert. Dabei wird zwischen „normalem“ Altern und „wirklich hohem“ Alter subtil differenziert. Krankheiten wie Arthritis, Diabetes, Einschränkungen beim Gehen und Atmen, Sehverlust und Erinnerungslücken werden beispielsweise dem normalen Alterungsprozess zugeordnet. Diese Charakteristika bedrohen weder die Integrität der Betroffenen noch signalisieren sie tatsächlich hohes Alter (ebd.:77). Im Gegensatz dazu werden Veränderungen im sozialen Verhalten (Nachlassen des „guten Benehmens“) und/oder ein abrupter Abbau der Geistesschärfe als Zeichen des wirklich hohen Alters wahrgenommen. Die Fähigkeit sich zu konzentrieren und Aufgaben zu bewältigen (wie etwa

Kartenspielen etc) oder soziale Konventionen zu respektieren, werden besonders streng beobachtet. Die erwarteten Konventionen in diesen Bereichen aufrechtzuerhalten, wird als Zeichen eines guten mentalen Zustands gewertet. Individuen, die den akzeptierten Kriterien eines physischen, sozialen und mentalen Verhaltens entsprechen, behalten vollen Personen- und Erwachsenenstatus. Abweichungen davon werden bis zu einem bestimmten Grad toleriert, der vom entsprechenden Benehmen und der Rolle innerhalb einer Gruppe abhängt (ebd.).

Sehr hohes Alter ist charakterisiert durch die Nähe zum Tod. Wenn einmal in der Gruppe Konsens darüber herrscht, dass jemand nun ein richtig hohes Alter erreicht hat, so hat er „eine Schwelle überschritten“, die man nicht mehr reversieren kann. Weder der spezifische Charakter, noch Erkrankungen mit einer Möglichkeit auf Regeneration/Heilung werden dann als Erklärung für das Verhalten herangezogen. Der/die Betroffene wird ausgegrenzt und der Umgang mit diesem Menschen verändert sich, wird herablassend, hierarchisch. Man verliert im sehr hohen Alter den vollen Personenstatus und wird kindlich behandelt (ebd.:78).

Herr F erzählt im folgenden Abschnitt seine Überlegungen für den Fall, dass beide Ehepartner auf Unterstützung angewiesen wären. Ein Altersheim würde in Frage kommen, da sie den Kindern nicht zur Last fallen möchten, aber die Wartezeiten sind lang und die Plätze oft teuer. Beide Ehepartner sind Mitte sechzig und im Moment bei guter Gesundheit. Das war nicht immer so, Frau F war an Brustkrebs erkrankt, ist aber wieder gut genesen und Herr F leidet an Diabetes. Das Ehepaar kümmert sich im Moment um Frau Fs Mutter, die in letzter Zeit einige Male im Krankenhaus war.

H F: ja, (senkt die Stimme) aber es kann dann so schnell da sein, dass man dann sagt, na warum hab ich nicht... Wir haben es ihrer Mutter empfohlen schon, die ist jetzt 85 im Jänner und die hat auch so kategorisch mit einer Handbewegung gesagt: Ich werde kein Pflegefall, oder so, nicht. Und lebt...und jetzt ist sie im Spital und wir wissen nicht, wies' weitergeht, nicht, weil sie kraftlos ist. Sie hat eine Heimhilfe, sie hat Essen auf Rädern, das haben wir ihr alles organisiert und wir schauen auch immer nach und alles, aber dass

ihr wer aus dem Bett raus hilft, das ist eben nicht und das kann man nur in einem Heim dann machen, nicht? Jetzt ist sie 22 Jahre Witwe, also die ist da schon so, dass sie sagt: Ich möchte allein sein, in dem Alter. Des hört man rundherum, aber für uns ist dieser Gedankengang noch nicht so, dass wir das greifen können, vielleicht müssen wir uns erst...

Herr F beschreibt in diesem Abschnitt zwei unterschiedliche Arten „alt“ zu sein. Eine davon betrifft ihn und seine Frau selbst. Es beschäftigt ihn die Sorge um die Zukunft und er hat bereits überlegt, sich und seine Frau für ein Altersheim anzumelden. Er bezeichnet sich dadurch klar als alt. Neben dieser ersten Kategorie „alt“ stuft er jedoch den Verlust von Selbstständigkeit und die Notwendigkeit von ständiger Pflege als weitere Kategorie „alt“, genauer als „sehr hohes Alter“ (oder viertes Alter) ein. In der hypothetischen Frage (oder Klage) „*na warum hab ich nicht?*“, die er in der Ich-Form stellt, schließt er sich in die Möglichkeit mit ein, plötzlich gebrechlich zu werden. Obwohl ihn die Sorge darüber beschäftigt, nimmt er als Beispiel seine Schwiegermutter. Anhand anderer lässt sich leichter über emotionale Themen sprechen. Verliert man die Kontrolle über den eigenen Körper und wird abhängig von anderen, beginnt der scheinbare Übergang zum wirklich hohen Alter. Der Wunsch nach mehr Ruhe ist nichts anderes als ein beidseitig erwünschter Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben

Das Altersheim symbolisiert diese Abhängigkeit von anderen (jüngeren) Menschen. „*Es kann so schnell da sein*“ erklärt einerseits die Selbstpositionierung als „alt“, da es ihn selber treffen könnte plötzlich von anderen abhängig zu sein, andererseits stellt der Satz klar, dass er jetzt noch nicht in dieser Kategorie ist. Er beschreibt das Alter anhand von Entwicklungsstufen, die scheinbar jeder durchlaufen muss. Das hohe Alter wird dabei befremdlich „*es*“ titulierte, da es das Unbekannte und Fremde beinhaltet.

Der Umgang damit ist unangenehm, Sterben und Tod sind präsent. Der Wunsch, die wirklich alten Menschen abzusondern und zu kontrollieren durchdringt die Gesellschaft. Das Bedürfnis nach Rückzug beruht demnach auf beiden Seiten. Für Herrn F ist das wirklich hohe Alter an einem veränderten Verhalten (dem Wunsch nach Rückzug)

beziehungsweise am starken körperlichen Verfall (Pflegefall sein, nicht mehr aus dem Bett aufstehen können) zu erkennen.

Innerhalb der Gruppe der so genannten Alten sind Veränderungen im Benehmen (z.b.: ein erhöhtes Ruhebedürfnis) und einem akuter Abfall geistiger und physischer Fähigkeiten ausschlaggebend für die Ausgrenzung. Im Gegensatz dazu ist ein langsamer Abbau, wie etwa dem Verlust der Sehkraft oder zunehmend eingeschränkter Mobilität, Teil des „normalen“ Alterungsprozess und bringt unter Altersgenossen keine Stigmatisierung mit sich (Degnen 2007:76-79).

Zum Schluss erwähnt Herr F jedoch auch, dass man „*rundberum*“ den Wunsch nach mehr Rückzug hört, den er noch nicht verspürt. Noch einmal kennzeichnet ein verändertes Verhalten hohes Alter, von dem er sich abgrenzt.

Da ich für diese Arbeit nur Interviews und Protokolle von teilnehmenden Beobachtungen zur Verfügung hatte und selbst keine spezifische Feldforschung zum Thema Konstruktion von Alter und Identität⁴² durchgeführt habe, konnte ich auch kein direktes *Monitoring* beobachten. Beim aufmerksamen Analysieren der Interviews kann man allerdings zum Teil dieses Verhalten erkennen. Zum Beispiel diskutieren im folgenden Abschnitt die Schwestern Frau D und Frau N darüber, wer das nächste Mal zu Besuch kommt, da Frau D in Amerika wohnt.

D: Ich kann, ich hab ja immer die Ausrede, ich bin schon zu alt, jetzt geht es nicht mehr. Weil sie, du bist noch 16 Monate jünger oder 18 Monate?

N: Eindreiviertel Jahre.

D: Aja.

I: Aha!

D: Das macht was aus. Ja wirklich wahr, da gibt es so Jahre, die sind irgendwie...

N: Da geht man ein Stufe hinunter.

⁴² Die KASS Feldforschung war allgemein zum Thema Verwandtschaft und soziale Sicherheit geführt worden. Siehe dazu Kapitel 2 *Methode*.

D: Eine Stufe hinunter, ja. Eine gewaltige.

N: Ich spüre das derweil noch nicht.

D: In deinem jugendlichen Alter habe ich das auch noch nicht gespürt.

Frau D meint zu Beginn, dass sie nun „zu alt“ sei um bestimmte Dinge, wie etwa eine beschwerliche Reise, machen zu können. Sie bezieht sich auf ihren physischen und psychischen Zustand. Obwohl sie eigentlich nur etwas älter ist als ihre jüngere Schwester, zeigt ihr Erscheinungsbild viel deutlichere Anzeichen des physischen Alterungsprozesses. Sie ist schlank und wirkt gebrechlich. Zusätzlich spricht sie langsam und oft aus dem Zusammenhang oder verwendet falsche Wörter oder Satzstellungen (sie lebt schließlich seit 50 Jahren in den USA). Während des Interviews sagt Frau D wenig, außer einigen Kommentaren, aber neben ihrer quirligen Schwester kommt sie kaum zu Wort, da sie länger braucht, um ihre Gedanken zu formulieren. Wenn sie etwas anspricht, so wird sie von Frau N oft ausgebessert oder ihre Sätze werden vervollständigt. Degnen beschreibt ein ganz ähnliches Verhalten im Bezug auf eine ihrer InformantInnen, die aufgrund ihres teilweise unkontextualisierten Erzählens belächelt oder abrupt unterbrochen wird (Degnen 2007:73). Veränderungen im sozialen Verhalten werden als Übergang in ein „wirklich hohes“ Alter gesehen. Das bestätigen auch Böck und Dieckmann in ihrer Untersuchung. Eine negative Einstellung, Leben in Erinnerungen und mangelndes Interesse an sozialen Kontakten, werden als Zeichen des wirklich Altseins gewertet (1998:70-71).

Frau D meint weiters in dem Interviewausschnitt, dass es Jahre gibt, in denen man plötzlich drastisch abbaut und „eine gewaltige“ Stufe „hinunter“ geht. Sie meint also, dass sie nicht mehr auf derselben „Stufe“ wie ihre Schwester steht. Stufen werden gerne metaphorisch für Alter verwendet. Dass sie dabei hinunter gehe, ist bezeichnend für die Abwertung des hohen Alters. Sie hat sich einem dramatischen Verfall und dem Tod „gewaltig“ angenähert. Damit bestätigt sie auch Degnens Konzept, dass ein abrupter Abbau als ein Zeichen für das Überschreiten einer Schwelle hin zum wirklich hohem Alter gedeutet wird (Degnen 2007:77-79).

Eine Erkenntnis von Degnen war, dass soziales Verhalten (wie z.B.: gutes Benehmen) nicht der Persönlichkeit zugeordnet wurde sondern dem Alterungsprozess. Sie greift bei ihrem Konzept des *Monitoring* auf Foucaults Theorien über Disziplin und Macht zurück. Seine

Ausführungen über das Panopticon von J. Bentham und das selbstdisziplinierende Verhalten, dass sich Menschen konsequent ersinnen um einem unsichtbaren Beobachter zu entfliehen, sind auch für das *Monitoring* relevant (Foucault 1994:256-260). Selbstdisziplin ist augenscheinlich, aufgrund des Drucks sich angemessen und fähig zu verhalten. Macht wird dabei indirekt ausgeübt. Sie durchdringt das alltägliche Leben und reguliert unsere Handlungen (Foucault 1994:173-181,220-229,264-271). Auf einer Mikroebene geschieht dasselbe beim *Monitoring*. Bestimmte Praktiken bestätigen ein enges Verhaltenskonzept als normal und angemessen und zensieren andere Verhaltensweisen. Es gibt keine zentrale autoritäre Machtinstanz (wie z.B.: in Institutionen), sondern diffuse Machtmechanismen (z.B.: Diskussion über den Gesundheitszustand, gegenseitiges Beobachten,...). Diese tragen Botschaften über soziale Verhaltensnormen, die internalisiert werden. Durch die Angst als „alt“ gekennzeichnet zu werden regulieren die Menschen dadurch ihr eigenes Verhalten (Foucault 1994:271-279; Degnen 2007:76). Ein Ort an dem diese Mechanismen deutlich werden ist der Seniorenclub.

5.4.1 Beobachtung und Kontrolle an Treffpunkten alter Menschen

Der Seniorenclub zählt zu den klassischen Aktivitäten älterer Menschen. Gesellschaftsspiele, plaudern, Ausflüge machen und das in einem von den Jungen abgegrenzten Umfeld. Doch der Seniorenclub ist nicht für jede(n) ansprechend. Mehrmals stoße ich auf kritische Anmerkungen über die Einrichtung. Die ablehnende Haltung steht in Verbindung mit dem Konzept des *Monitoring*. Denn an solchen Treffpunkten älterer Menschen wird man untereinander beobachtet und der mentale und physische Zustand diskutiert. Bestimmte geistige und physische Einschränkungen können die Integrität und den Personenstatus bedrohen. Deshalb wird so ein Zusammentreffen vermieden um Vergleichen zu entgehen. Die betroffenen Personen werten den Seniorenclub meistens ab, da dort nur gestritten oder getratscht wird.

Auch die Kontroll- und Überwachungsfunktion dieser Einrichtung, die dem Wohl der BesucherInnen dienen soll, lehnen viele ältere Menschen ab. Die KlubbetreuerInnen

schreiben genau auf, wer wann da ist, wenn jemand unentschuldigt fehlt, wird angerufen. Aber auch indirekt wird überwacht. Man erkundigt sich gegenseitig nach dem Wohlbefinden, beobachtet die Anderen und registriert Veränderungen.

I: Und haben Sie jetzt irgendwie eine Möglichkeit, dass Sie die Leute treffen? Gibt es da irgendwelche, ich weiß nicht, so Vereine, oder dass man ins Caféhaus geht oder so etwas, oder...

Ö: Nein, nein, eigentlich nicht.

I: Nicht? Ja.

Ö: Ja, da ist ja so ein Pensionistenclub, aber die streiten ja mehr, habe ich gehört.

I: Ach so. Da ganz oben ist einer, gell.

*Ö: Ah nein, da. Ja am Eck, ja. Nein, das...das ist nicht mein Fall.
(lacht)*

I: Naja, eh. Das muss passen. Ja.

Ö: Naja, ja. Die Bekannte, die habe ich auch auf einem Bankerl einmal kennen gelernt und da hat sie gesagt, gehen Sie auch in den Club? Sage ich nein, eigentlich nicht. Na sag... sagt sie, ich gehe schon, nicht. Sagt sie, aber wissen Sie, die streiten ja so viel, die Leute, Jesus nein. Da sage ich und da soll ich gehen, nicht? Und die grüßt mich immer wiederum, nicht? Aber das ist jetzt schon an die acht Jahre, was wir uns da, was wir geplaudert haben. Aber wir grüßen uns. Was haben Sie denn schon wieder, hat sie gesagt. (lacht)

Gleich am Beginn des Interviewauszugs schließt Frau Ö aus, andere Leute (außerhalb ihres Familiennetzwerks) zu treffen. Sie streitet ab, die Möglichkeit dazu zu haben, um ihr Verhalten stärker vor der Interviewerin zu legitimieren. Erst bei genauerem Nachfragen erwähnt sie „so ein[en] Pensionistenclub“ in der Nähe des Karl Marx Hofes. Diese wage Beschreibung zeigt bereits eine ablehnende Haltung dazu an, die im nächsten Satz bestätigt wird („nicht mein Fall“). Dabei impliziert sie zwar einerseits ihre Zugehörigkeit zur Zielgruppe des Pensionistenclubs, aber lehnt diese aus persönlichen Gründen ab. Die Mitglieder des Pensionistenclubs stellt sie als „die Anderen“ dar. Frau Ö missfällt, dass „die [anderen]“ dort mehr streiten als irgendwas anderes zu tun. Sie fasst ältere Menschen generalisierend

zusammen und definiert sie über die negative Eigenschaft streitlustig zu sein. Das widerspricht ihren eigenen moralischen Ansichten und dadurch unterscheidet sie sich von dieser allgemeinen (sozial-ethischen) Konstruktion von „Alter“. Der Nachsatz „*habe ich gehört*“ schiebt die Verantwortung für diese Aussage dann noch in die Arme eines anonymen Dritten. Damit bezieht sie sich auf den cultural store, in der Gesellschaft kursierendes kulturell anerkanntes Wissen. Genauer gesagt geht es um das Vorurteil, dass alte Menschen misstrauisch, missgünstig, und stur sind (Liessmann 2008:I). Dieses Bild begegnet einem (vor allem auch) in der Literaturgeschichte immer wieder. Altern sei „*eine dramatische Form des Weltverlusts – in physischer und psychischer Hinsicht*“ (ebd.) und das wirkt sich nicht nur körperlich sondern auch charakterlich aus. Der verfallende Körper engt nämlich auch den Horizont drastisch ein (ebd.).

Catherine Degnen beschreibt eine Fallstudie, in der eine ältere Frau im Seniorencenter von AltersgenossInnen aufgrund ihres sprachlichen Verhaltens marginalisiert wird. Ihre sprachlichen Auffälligkeiten werden von den anderen als Zeichen geistigen Verfalls („sie ist nicht mehr ganz da“) interpretiert. Viele fühlen sich unwohl in ihrer Anwesenheit und ziehen es vor sie zu meiden (Degnen 2007:73).

Innerhalb der Gruppe verändert sich die Interaktionsweise mit ihr. Diejenigen, die wirklich alt sind, haben das Leben hinter sich gebracht. Sie werden nicht mehr länger als gleichwertig angesehen und man agiert anders mit ihnen (ebd.:78). In ihrer Fallstudie beobachtet Degnen, dass die Frau wie ein Kind behandelt wird. Die Leute sprechen in ihrer Anwesenheit über sie in der dritten Person, hören nicht wirklich zu oder belächeln lückenhafte oder unkontextualisierte Erzählungen (ohne zu versuchen, diese zu kontextualisieren). In Gegenwart jener Alten, die offenkundige Charakteristika des „wirklich hohen“ Alters tragen, fühlen sich viele Altersgenossen unwohl und marginalisieren diese Leute (ebd.:73-78).

Auch Frau Ö, aus dem obigen Interviewausschnitt, ist erkennbar gebrechlich und eingeschränkt. Ihr Erzählstil ist oft bruchstückhaft. Der/die ZuhörerIn muss sich anstrengen um das Gesagte in den richtigen Rahmen zu setzen und muss teilweise kleine Lücken überbrücken oder auffüllen, die von einer/einem ErzählerIn gewöhnlich inkludiert werden um eine Geschichte zu kontextualisieren. Sie zeigt ähnliche sprachliche Auffälligkeiten wie die Frau in Degnens Fallstudie. Dazu kommen physische Gebrechen und

Einschränkungen nach mehreren Unfällen, die den Eindruck verstärken, sie sei geistig „nicht mehr ganz da“. Da Frau Ö nicht mehr besonders mobil ist, fällt es ihr zusätzlich schwer soziale Kontakte zu pflegen. Im Sinne von „was ich nicht haben kann, das will ich auch gar nicht“ wertet sie die Kontakte mit AltersgenossInnen ab. Dabei übernimmt sie Zuschreibungen von außen und reproduziert strukturell verankerte Diskriminierung (Trennung der Aktivitäten von alt und jung). Die Abwertung des Seniorenclubs rechtfertigt dabei ihre Ablehnung und überdeckt die Befürchtung dort marginalisiert zu werden.

Im unteren Teil des Interviewausschnittes sieht man jedoch, dass Frau Ö gar nicht so isoliert ist von AltersgenossInnen, wie es scheint. Entgegen ihrer ersten Behauptung, sie treffe keine Bekannten, pflegt sie doch auch außerfamiliäre Kontakte. Sie weiß genau, wann und wo sie „die Bekannte“ zum ersten Mal getroffen hat und worüber sie geplaudert haben. Und die beiden Frauen begegnen einander immer noch, denn die Bekannte ist auch über Frau Ös aktuellen Gesundheitsstatus informiert. Die „Bankerl“, die in den Innenhöfen des Karl Marx Hofs arrangierten Sitzgelegenheiten, sind ein wichtiger Treffpunkt, der selbst stark gebrechlichen Menschen einen Raum für Interaktionen eröffnet. Man lernt Menschen kennen, informiert sich, pflegt Bekanntschaften, bleibt auf dem Laufenden was rundherum passiert. Die Begegnungen sind zufällig und unverbindlich, so entgeht man überwachenden Strukturen wie beispielsweise in Institutionen.

Auch von den Sozialdiensten rund um den Karl Marx Hof wurde das Bankerl als wichtiger Treffpunkt älterer Männer und Frauen im Karl Marx Hof bestätigt. Durch die großzügigen, liebevoll gepflegten Innenhöfe entstehen solche Orte der Begegnung. Dadurch sind die alten Karl Marx Hof BewohnerInnen weniger von Einsamkeit betroffen. Die Kontakte schaffen Sicherheit und Kontinuität, die ein zentrales Element der Selbst- und Fremdwahrnehmung im Alter darstellen (Barette 2004:164).

5.5 Altersidentität zwischen negativen, kulturellen Altersbildern und persönlichen Erfahrungen

Der Ent-genderungsprozess bringt dem Selbst im Alter Flexibilität und Offenheit. Trotzdem beschreiben ältere Menschen in Geschichten, Interviews oder Biographien häufig eine widersprüchliche und paradoxe Selbstsicht. Das Gegensatzpaar alt/jung schafft eine formelle und informelle Ordnung im alltäglichen Leben der Männer und Frauen (Silver 2003:389-390). Ältere Menschen entwickeln Strategien und Mechanismen um mit Abwertung, Diskriminierung und Isolation umzugehen, die fortan das Leben begleiten. Sie müssen sich vor den Abweisungen, herablassenden Haltungen, Vorurteilen und Ängsten vorm Altern und Sterben schützen, die die Nicht-Alten auf sie projizieren (Silver 2003:390). Aber die Kategorisierung erfolgt nicht nur von außen, sondern auch untereinander werden Diskriminierungen reproduziert und subtile Abgrenzungsformen geschaffen.

Im Beispiel aus dem vorherigen Kapitel kann man gut erkennen, wie Frau Ö für die Konstruktion einer spezifischen Altersidentität negative Altersstereotype reproduziert und vor der Interviewerin rechtfertigt. Gleichzeitig bezeichnet sie sich implizit und explizit jedoch auch als „alt“. Frau Ö grenzt sich von „den Anderen“ ab, indem sie ihre positiven Charakterzüge betont und moralische Ansichten erkennen lässt (über angemessenes Verhalten im Alter). So gibt sie zwar einerseits die allgemeine Kategorie „alt“ wieder, andererseits grenzt sie sich davon als „anders“ ab.

Dass sich jene Menschen, die von einer Mehrheit als „alt“ bezeichnet werden, selbst nicht so bezeichnen, bedeutet, dass für die Konstruktion einer Identität das Nicht-Altsein ausschlaggebender ist als das Altsein. Dabei ist nicht die Aussage „ich bin jung“ gemeint, sondern vielmehr „ich entspreche nicht dem, was man unter Altsein versteht“. Das Alter und dessen strukturelle Verankerung sind stark negativ beladen und wirken so auch auf das Selbst ein. Dabei hat jedoch das chronologische Alter keine (subjektive) Bedeutung an sich.

Rebecca Jones modifiziert diese Abgrenzungsstrategien und unterscheidet drei verschiedene Arten sich als nicht-alt zu positionieren, auf die ich im folgenden näher eingehen möchte.

Die erste Strategie ist die Maske des Alters⁴³. Sie beschreibt das Empfinden eines jungen Ichs, gefangen in einem alten Körper. Weitere Modifizierungen beschreibt Jones als „*being a special older person*“ und „*rejecting negative assumptions about being older*“ (2006:83-85).

Im folgenden Teil möchte ich ausführen, welche Rolle das Nicht-Altsein spielt und wie sich der physische Zustand und die Abhängigkeit von anderen auf die Konstruktion von Identität auswirken.

5.5.1 Maske des Alters

Der Begriff „Maske des Alters“ bezeichnet ein von Hepworth und Featherstone beschriebenes Konzept des Identitätsmanagements im Alter. Die Reife ermöglicht kontinuierliche persönliche Weiterentwicklung und Wachstum, aber dem steht häufig ein stark eingeschränktes soziales Umfeld entgegen. So entsteht eine paradoxe Situation für das Selbst, das zwischen starren Zuschreibungen und freien Wahlmöglichkeiten der Konsumgesellschaft steht (Biggs 1999:209). Den Umgang mit dieser Situation kann man anhand einer Maskerade beschreiben. Diese Maskerade splittet das Selbst in einen versteckten und einen manifesten Teil (ebd.:209-210).

Für Silver entsteht diese Trennung beispielsweise aus dem Widerspruch zwischen der sozialen Isolation und der normativen Freiheit des Ent-genderungsprozesses, der wiederum aus der Isolation entspringt (Silver 2003:390). Die Selbstwahrnehmung ist dabei geprägt von „alterslosen“ Komponenten einerseits und dramatischen Veränderungen physischer und sozialer Umstände andererseits. Man erlebt das Alter emotional unstet. So kommt es vor, dass die körperliche Beeinträchtigung und die inneren Gefühle getrennt wahrgenommen werden. Das zwiespältige Erleben einer inneren Jugendlichkeit und einer alten Erscheinung, wobei letzteres die Konformität bestimmter Altersnormen bedingt, bezeichnen AlterswissenschaftlerInnen als „Maske des Alters“. Die Untersuchung solcher Dynamiken gibt Aufschluss darüber, wie marginalisierte Gruppen sich Ungerechtigkeiten, Vorurteilen,

⁴³Hepworth und Featherstone entwickeln dieses Konzept der „*mask of ageing*“. Ich werde in der Folge von der Maske des Alters (Dracklé 1998:4) oder der Altersmaske sprechen.

physischer und mentaler Isolation im alltäglichen Leben widersetzen (Silver:390; Biggs 2004:52; Jones 2006:85, Twigg 2004:63, Dracklé 1998:4; Böck und Dieckmann 1998:72).

“At the heart of the difficulty of explaining what it’s like to be old lies the awareness of an experiential difference between the physical processes of ageing, as reflected in outward appearance and the inner, or subjective ‘real self’ which paradoxically remains young“ (Hepworth 1991:93 zitiert in Biggs 2004:52).

Die Konsumkultur stellt alternden Männern und Frauen gewisse Identitäten zur Wahl, zum Beispiel in Form unterschiedlicher Lebensstile. Wichtig dabei ist das Konsumieren. Bestimmte Produkte, kosmetische Behandlungen, sorgsame Körperpflege und eine positive Einstellung gegenüber dem Leben sorgen dafür, die Vorteile der Konsumkultur länger ausnutzen zu können und noch länger nicht zu den „wirklich Alten“ gezählt zu werden (Featherstone und Hepworth 1995:29-30; Featherstone und Wernick 1995:9-10; Biggs 2004:51). Die früher klar von einander abgegrenzten Altersstufen verschwimmen, gemeinsam mit den Erfahrungen und dem charakteristischen Verhalten, das mit den jeweiligen Alterstufen assoziiert wird (Biggs 1999:210). Durch Konsum kann man sich also verschiedene Identitäten aneignen. Ein Beispiel dafür wäre die Loslösung von einem fixen Konzept vom Alter als unproduktive Lebensphase (nach dem produktiven Erwachsenenleben). Denn das spätere Leben kann auch eine Fülle von Aktivitäten und Freizeitgestaltungen mit sich bringen, die eine Auswahl an verschiedenen Identitäten gewährt (Featherstone und Hepworth 1995:44-46; Featherstone und Wernick 1995:9-10).

Frau N ist gebildet, quirlig, eloquent und erzählt von ihrer Kindheit und Jugend in einer unglaublichen Detailliertheit und Chronologie. Frau N besuchte ein Gymnasium und absolvierte anschließend eine Schneiderei-Lehre. Sie führte gemeinsam mit einer Freundin - die sie heute als ihren Lebensmenschen bezeichnet - einen Modesalon. Jetzt genießt sie ihre Pension. Sie ist eine „aktive“ Seniorin, eingedeckt mit Hobbies und Interessen. Sie liest gerne, besucht regelmäßig die Oper (knapp 1000 Opernbesuche), hat einen Hund, kümmert sich um einen kranken Freund, verreist (nach Italien und in die USA) und so weiter. Sie ist außerdem interessiert und möchte neue Dinge dazulernen (sie überlegt, sich einen Computer

anzuschaffen, denn Computer und Internet faszinieren sie). Außerdem hält sie sich fit, geht oft zu Fuß, benutzt kaum den Lift. Die Disziplin hat sie von ihrer Freundin gelernt, sie will gesund bleiben, denn sie hofft, noch lange zu leben. „*Ich lebe ja so gern!*“ meint sie.

N: (...) ich hab mich erst spät entwickelt, ich bin ein ausgesprochener Spätzünder, in allem. Vielleicht bin ich deshalb noch ganz gut erhalten. Weil ich war ja immerhin im November 77.

D: Ja mir graust schon, mir hat vor keinem Geburtstag aber vor dem 80er.

N: Na hast ja noch Zeit.

D: Sehr viel nicht mehr. Über ein Jahr...

N: Halbes Jahr. Heutzutage ist das ganz anders. Früher waren die Leute mit 60 waren sie also, da hat sich die Tate Reni immer so unterhalten, weil sie war, glaube ich, 65 und, irgendeine Meldung in der Zeitung gewesen: Die 60-jährige Greisin und so (alle lachen).

D: Naja, man wird schon älter heutzutage.

N: Ja vor allem man bleibt länger aktiv irgendwie, nicht, weil zu Zeiten des Rosenkavaliers, Maria Theresia, war man mit 35 eine Matrone, nicht. Angeblich war die (unverständlich) nur 35. Naja, und ich empfind mich eigentlich nicht als Matrone. Dich eigentlich auch nicht.

Frau N ist stolz auf ihre Jugendlichkeit und legt auch viel Wert auf ihr physisches Aussehen. Da sie ein „*Spätzünder*“ war habe sie sich „sehr gut erhalten“ meint sie scherzhaft. Sie profitiert vom Angebot der Konsum-Identitäten, die sie aufgrund ihrer innerlichen Jugendlichkeit weiterhin ausnützen kann, so bleibt auch ihr äußeres Auftreten (performance/Erscheinungsbild) weiterhin jünger. Im Vergleich zu früheren Zeiten hat sich die Wahrnehmung des Älterwerdens verändert, für Frau N bedeutet das, die mittleren Jahre weit ins Alter hinein auszudehnen. Sie weist im Gespräch darauf hin, dass man eine Generation früher bereits mit 60 Jahren eine „*Greisin*“ war.

Der wichtigste Punkt in der Verbesserung dieser Situation ist ein aktiver Lebensstil. Generell anerkannt ist, dass mit umsichtiger Kräftezehrung und wohldosierter Aktivität die Anzeichen des wahren Alters lange hinausgezögert werden können (Katz 2000:147). Im

gerontologischen und politischen Diskurs sind Aktivitäten „positive“ Kräfte, die den „negativen“ Kräften von Abhängigkeit, Krankheit und Einsamkeit entgegenstehen. Frau N fühlt sich also nicht ihrem Alter entsprechend und versucht dem körperlichen Abbau durch Aktivitäten entgegenzuwirken. Aufgrund ihrer Bildung und Interessen, die auch in jüngeren Jahren gefördert wurden, weiß sie die Möglichkeiten, die ihr die Konsumkultur bietet, für ihre Zwecke zu verwenden. Sie kann die Freiheiten, die ihr das Alter bietet, ausnutzen. Sie konstruiert ihre Identität über ihr „junges“ Selbst, das den Bildern, die dem alten Körper von außen zugeschrieben werden (noch) entfliehen kann. Die Maske des Alters ist also der komplexe Umgang mit dem Zwiespalt zwischen stereotypen Altersbildern und Erfahrungen des Älterwerdens.

Doch das Konzept der Altersmaske ist nicht für alle älteren Menschen anwendbar. Die Altersmaske setzt eine getrennte Wahrnehmung von Körper und Geist voraus, die postmoderne Weltanschauungen wieder aufleben lässt. Julia Twigg kritisiert die Wiederbelebung des Gegensatzpaares Geist/Körper, Diskurs und Kultur werden betont und die Physiologie abgelehnt. Der Körper wird vollständig im Diskurs konstituiert und ist nur durch den Diskurs verstehbar. Das schließt aber aus, dass Körper und Selbst sich formen und erneuern und in einer dialektischen Beziehung zueinander stehen und führt letztlich zu der Annahme, das Selbst sei „alterslos“ (Twigg 2004:63-64). Diese Alterslosigkeit ist aber nur eine Illusion, denn schließlich kann man körperliche Veränderungen und hohes Alter nicht einfach wegwünschen. Im Laufe des Lebens ist man mit physischen und psychischen Erfahrungen konfrontiert, die einen verändern. Dabei bleiben wir dennoch dieselben Menschen. Kontinuität ist also nicht gleichbedeutend mit Alterslosigkeit. Alter ist dabei keine Ausnahme zu den übrigen Lebensphasen, aber die Veränderungen, die man erlebt, sind real. Sie zu leugnen bekämpft noch keine altersspezifische Diskriminierung (Calasanti 2005:12; Twigg 2004:63-64; Cruikshank 2008:150; Featherstone und Hepworth 1995:32-33; Featherstone und Wernick 1995:10-13). Besonders deutlich wird das im vierten Alter. Der Körper ist durch Eingeschränktheit und erlebte Schmerzen für die Selbstwahrnehmung zentral und die Trennung von Körper und Geist ist nicht mehr möglich. Da man über den Körper die Umwelt wahrnimmt, ist das Selbst auch zunehmend eingeschränkt. Dies verhindert somit auch die Konstruktion einer Altersmaske für die Identität (Twigg 2004:64).

Zum Beispiel Frau S: sie ist zum Zeitpunkt des Interviews 83 Jahre und lebt seit dem Tod ihres Mannes, sechs Jahre zuvor, alleine. Der Verlust traf sie hart und ist immer noch sehr schmerzlich für sie. Sie hat keine Kinder, aber Stiefkinder aus der Ehe. Seit dem Tod des Mannes ist Frau S in Sorge, der Umwelt möglicherweise zur Last zu fallen und hat sich bereits vor einiger Zeit in einigen Seniorenwohnheimen angemeldet. Die Stiefkinder sind nicht in gleicher Weise verpflichtet für sie zu sorgen, wie es leibliche Kinder wären, meint Frau S. Bisher lebt sie recht gut und angenehm allein im Karl Marx Hof, hat einige Freundinnen und Verwandte in der näheren Umgebung und ist auch sonst noch mobil. Sie hatte jedoch in der jüngeren Vergangenheit ein markantes Erlebnis, dass sie stark beunruhigt hat. Als ihr Arm eines Abends unkontrollierte Bewegungen machte (wahrscheinlich ein epileptischer Anfall) sieht sie darin ein „Alarmzeichen“. Die Angst, dass der Körper plötzlich nicht mehr mitmacht und sie ihrer Umgebung zur Last fallen könnte, ist eine bedrückende Vorstellung für sie. Darum zieht sie es vor, sich selbst ins Seniorenheim zurückzuziehen, damit ihr alter Körper keine Bürde für andere wird. Das vierte Alter ist dominiert vom physischen Erleben⁴⁴. Eine Altersmaske, wird dabei zu einem Gefängnis, aus dem auch ein jüngeres Selbst nicht mehr (mithilfe anderer konsumierbarer Identitäten) entfliehen kann. Wenn der Körper versagt selbstständig zu funktionieren, bleibt jedes jugendliche „Selbst“ darin verschlossen, da ihm andere Ausdrucksmöglichkeiten verwehrt bleiben (Biggs 2004:52; Featherstone und Wernick 1995:2-3; Radebold 2003:62). Die Bilder von aktiven Senioren können nicht mehr für die Konstruktion von Identität herangezogen werden. So tragen diese nicht zum Abbau von Altersdiskriminierung bei, sondern verschärfen die Trennung zum hohen Alter (Calasanti 2005:12; Biggs 1999:210; Featherstone und Wernick 1995:7-8).

5.5.2 Zurückweisen normativer Vorstellungen vom Alter

Eine andere modifizierte Abgrenzungsstrategie, die häufig vorkommt, ist das bewusste Ablehnen der *Master Cultural Narratives* und den damit einhergehenden Altersbildern. Jones

⁴⁴ Siehe Kapitel 4.4.4 *Grenzen der kulturellen Konstruktion: Der Körper im sehr hohen Alter*.

nennt das „*rejecting normative assumptions about being older*“ (2006:87-88). Dabei wird nicht abgestritten „alt“ zu sein, sondern gezielte Stereotype und negative Altersbilder zurückgewiesen, die nicht mit den persönlichen Erfahrungen übereinstimmen (ebd.:87). Im Kapitel 5.2.3 *Identitätspolitik* argumentiert Margaret Cruikshank, dass eine bewusste Annahme der Identität „alt“, Menschen mit ihren Vorurteilen konfrontieren kann. Man kann damit zeigen, dass Älterwerden Reife, Entwicklung und Freiheit bedeutet und dass in jeder Lebensphase Potenziale und Ressourcen liegen (Cruikshank 2008:149-150; Jones 2006:88; Gullette 2004:10).

Es kann aber auch sein, dass allgemeine Vorstellungen vom Alter bewusst abgelehnt werden, da traditionelle Rollenbilder aufweichen und neue Identitätsgrundlagen entstehen. Im Alter erlebt man eine neue Freiheit, die man betont hervorhebt, da sie für die Identität zentraler ist, als das Alter an sich (Jones 2006:88; Cruikshank 2008:149-150; Berger 2006:309).

Beispielsweise werden im Alter die häusliche Verpflichtungen und Kinderbetreuung nebensächlich. Einige interviewte Frauen sind den größten Teil der mittleren Jahre nicht berufstätig, sondern versorgen Kinder, Heim und Ehemann. In den Gesprächen wird wider Erwarten diese Zeit nicht zurückgesehen. Eine der Frauen bilanziert, dass sie gerne genäht und damit ein bisschen Taschengeld verdient habe, aber „*Kochen hab ich müssen*“⁴⁵. Traditionelle, strenge geschlechterspezifische Rollenbilder der Nachkriegszeit, Verluste aus den Kriegsjahren und ökonomisch schwierige Lebenssituationen sind für die Frauen in ihren Erwachsenenjahren beengend und belastend. Das Alter in der heutigen sozial gut abgesicherten Zeit erscheint dagegen angenehm und erleichternd.

Einige Frauen weisen betont darauf hin, dass sie erst nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, beziehungsweise nachdem die Kinder erwachsen sind, eine neue Freiheit gewannen oder gar die „schönsten Jahre“ erlebten. Damit widersprechen sie der herrschenden Meinung, dass im Alter erlebte Veränderungen, wie Pensionsantritt oder das „verlassene Nest“ ausschließlich Verluste sind, die Depression und Einsamkeit mit sich bringen (siehe Kapitel 5.3.2 *Ambivalente Verluste*). Sie widersetzten sich damit den allgemeinen Vorstellungen eines normativen Lebenslaufs. Dabei nehmen sie die Identität

⁴⁵ Interview Frau Ö.

„alt“ an und konfrontieren bewusst (eventuelle) Vorurteile der InterviewerInnen (Jones 2006:88).

Frau R, ist 83, schon lange verwitwet und eine fröhliche, energiegelade Person. Im folgenden Abschnitt konfrontiert sie die Interviewerin direkt mit gängigen Vorurteilen über PensionistInnen. Auf die Frage, ob sie sich etwas vom Staat wünsche (Anm. finanzielle Unterstützung), beziehungsweise ob sie etwas vermisse, meint sie:

R: [...]Eigentlich, wie soll ich sagen...vermissen eigentlich gar nix, Ich hab vielleicht des, diese Zeit und diese Situation [Anm.: 2.Weltkrieg] ned so mitgemacht. Schaun sie, wenn ma, wenn in der Familie was nicht stimmt, ist das Sozialamt da, ja, weil insofern war das, mit meiner jüngeren Tochter, hab ich das Sozialamt, eben weil da ein Durcheinander war, oft gebraucht, ja. Es ist da. Und auch wenn man Pensionist...ich kenn nicht jemanden, der sehr arm ist. Leute wird es geben, die halt dann, wenn nur die Mindestpension und keine Angehörigen hat und krank ist und das alles, aber es ist immer jemand da.

Gleich zu Beginn widerspricht sie der impliziten Annahme der Interviewerin, dass das Pensionsalter entbehrungsreich wäre. Sie holt zuerst etwas aus und bezieht sich auf frühere Zeiten, um nach einer möglichen Erklärung zu suchen, und leitet dann schließlich auf ihre jetzige Situation über. Damit betont sie die Kontinuität in ihrem Lebenslauf. Der formelle soziale Status mag sich verändern, die Person bleibt jedoch dieselbe und empfindet auch gleich. Sie weist darauf hin, dass jede Lebensphase spezifische und individuelle Probleme und Herausforderungen mit sich bringt und dass sich das Pensionsalter dabei nicht negativ von anderen Abschnitten unterscheidet. In der Formulierung „auch wenn man Pensionist ist“ (Hervorgehoben durch die Autorin) weist sie direkt darauf hin, dass es normative Vorstellungen des Alters gibt, denen sie widerspricht. Ihre Argumentation verstärkt sie, indem sie auf ihre eigenen Erfahrungen zurückgreift und sich in die Gruppe der Betroffenen miteinbezieht („ich kenn...“). Ganz im speziellen geht es ihr darum auf den intern, wie extern reproduzierten Umstand hinzuweisen, ältere Menschen wären ökonomisch besonders schlecht gestellt. Sie kenne niemanden der „sehr arm“ ist. Die herrschende *Master Cultural*

Narrative besagt, dass alte Menschen oft in Armut, vernachlässigt und einsam leben. Frau R widerspricht dem und meint einerseits, dass eine derartige Situation im Alter vorkommen kann, jedoch nicht die Regel ist („*Leute wird es geben...*“) und gleichzeitig auch, dass Armut multifaktoriell begründet ist („*Mindestpension und keine Angehörigen [...] und krank [...] und das alles*“) und nicht im Alter, bzw. der Pensionierung seinen Ursprung hat. Und selbst in dem von ihr gezeichneten Worst-Case-Szenario gibt es Unterstützung und Hoffnung („*aber es ist immer jemand da*“).

In ihrer Schilderung ist der Staat das wichtigste soziale Netz, was auf eine politisch-ideologische Weltanschauung schließen lässt. Sie bezieht ihre Identität aus dieser Ideologie und somit hat das Alter in dieser Situation wenig Bedeutung.

Man kann normative Altersbilder jedoch auch weniger direkt zurückweisen, in dem man Vorteile des Älterwerdens hervorhebt und im Vergleich mit jüngeren Jahren Alter positiv darstellt. Zum Beispiel hat Frau N 32 Jahre lang gemeinsam mit einer Freundin einen Modesalon geführt und anschließend noch fünf Jahre, zum Aufbessern der Pension, in einem Stoffgeschäft gearbeitet. Sie mochte den Beruf als Schneiderin, aber dennoch hebt sie hervor, dass mit dem Eintritt in die Pension eine besonders schöne Lebensphase angebrochen ist, die sie bis heute genießt. Sie weist damit die generelle Annahme, dass schöne Lebensjahre mit Jugendlichkeit zusammenhängen, bewusst zurück (vgl. Jones 2006:88) und weist darauf hin, dass ihr das Alter neue Freiheiten und Möglichkeiten eröffnet hat. Sie ist vielseitig interessiert und hatte in ihrem bisherigen Leben aufgrund von Beruf und anderen Verantwortungen keine Möglichkeit, ihren Hobbys nachzugehen, beziehungsweise neue zu entdecken. Dazu muss man allerdings anmerken, dass man Prägungen und Erfahrungen des bisherigen Lebens nicht einfach abschütteln kann (Braun 1992:109). Intellektuelle Beschäftigungen (wie etwa Kunst, Musik, Lesen...) werden lebenslang erlernt und können nicht erst im Alter erworben werden. Die Konsumkultur schafft ungeahnte Freiräume und Wege in der Gestaltung der Zeit und das Angebot kann stimulieren und neue Interessen wecken. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass man im Alter an Gewohntes anknüpft (ebd.:110; Pelz 1992:173-174; Rosenmayr und Böhmer 2003:10-11). So fällt es Frau N vergleichsweise leicht, Interessen zu entdecken und die Zeit für erfüllende Freizeittätigkeiten zu nutzen. Frau K dagegen, aus einer unteren sozialen Schicht mit einem

sehr niedrigen Bildungsstatus, fällt es viel schwerer Interessen und Aktivitäten für sich zu finden. Sie bevorzugt Kontakte mit der Familie und einen regelmäßigen Tagesablauf.

5.5.3 Alt aber anders

„*Being a special older person*“ nennt Jones die dritte, häufig vorkommende Abgrenzungsstrategie. Sie beschreibt, dass man sich zwar als alte, aber besondere (ungewöhnliche) Person darstellt. Beim Vergleich mit den Anderen betont man seine eigene „Besonderheit“, durch die man sich von den „normalen“ Alten abhebt, ohne sich bewusst negativen Zuschreibungen entgegenzustellen. So grenzt man sich von verschiedenen kulturellen Klischees, Zuschreibungen und Stereotypen ab, die für die Anderen jedoch weiterhin gelten.

Im folgenden Beispiel erzählt Frau Ö, an wen sie sich in einem Notfall wenden kann, im Zusammenhang mit einem Unfall, den sie erst kürzlich hatte, bei dem glücklicherweise jedoch nichts Schlimmeres passiert ist.

Ö: Na ja, wir haben ja eine sehr nette Hausbesorgerin. Ja, na und wenn ich etwas brauche, was... Wenn niemand da ist, da geht die Nachbarin auch und holt mir das in der Apotheke und wenn es ist, dann kommt eh' die Heimhilfe. Normal kommt sie ja nur dreimal in der Woche auf zwei Stunden, aber ich bin nicht mehr normal. (lacht)

I1: Na ja, wenn man so einen Unfall gehabt hat, das ist logisch, das ist schwer.

Ö: Ja, na ja und vorher habe ich ja Schambeinbruch gehabt. Na, da war ja das auch und da bin ich am ersten April nach Hause gekommen.

I1: Aus dem Spital?

Ö: Aus dem Spital. Ja, und dann ist mir das passiert. (lacht)

I1: Ist das passiert, genau. Das ist viel.

Ö: Ja, das war schon ein bisschen viel.

I1: Ja, ja.

Ö: Aber meine Heimhilfe sagt immer, ich bin ein Stehaufmännchen.*(lacht)*

I2: Wie lange haben Sie die denn schon, die Heimhilfe?

Ö: Naja, ich habe ja alle zwei - die Hüften operiert, neues Gelenk im achtundachtzigsten Jahr und seit dem achtundachtzigsten Jahr habe ich die Heimhilfen. Ja, das drei Mal in der Woche. Eine Zeit hat man es ja wirklich gebraucht. Aber die sagen ja oft: Naja, bei Ihnen können wir uns eh' ausrasten. Aber die haben schon schwere Fälle, also es ist nicht lustig mehr. Die Leute werden ja alle älter, nicht? Wo habe ich geglaubt, dass ich fünfundsiebzig Jahre alt werde, nicht? Na ja, schon.

Zu Beginn beschreibt sie, wer ihr im Notfall helfen würde und weist darauf hin, dass sie auf nachbarschaftliche Kontakte und die Angebote der sozialen Institutionen (wie Pflegedienste) zurückgreifen würde und nicht auf familiäre Kontakte. Dabei ist Frau Ös Verwandtschaftsnetzwerk vergleichsweise groß und die Kinder und Enkelkinder sind alle im Raum Wien angesiedelt. Es ist allgemein eine häufige Reaktion in Bezug auf Unterstützungsmuster, dass ältere Menschen von ihren jüngeren Familienangehörigen weder Pflege- und Betreuungsleistungen erwarten, noch wollen. Sowohl die Literatur als auch meine empirischen Daten bestätigen diese Annahme.⁴⁶ Frau Ös Heimhilfe kommt dreimal in der Woche für zwei Stunden, das ist ihrer Meinung nach ein normaler Umfang an zusätzlicher Hilfe. Es entspricht den normalen Einschränkungen des Alterungsprozesses, den sie durchlebt und bedroht nicht ihre Integrität. Das betont sie durch die Formulierung, dass die Heimhilfe „normal(...)ja nur“ dreimal komme. Anschließend teilt sie mit, dass das (nach ihrem jüngsten Unfall) für sie „nicht mehr“ zutrifft. Sie sieht sich also in der Kategorie der wirklich Alten. Die Interviewerin rechtfertigt das Verhalten (nach „so einem Unfall“ sei es „logisch“, denn nun sei die Lebenssituation schwerer für sie).

Dann erzählt Frau Ö etwas zögerlich, dass sie ein paar Monate vor dem jüngsten Unfall für längere Zeit im Spital war. Die Interviewerin bestärkt sie nochmals und Frau Ö bestätigt, dass besonders viel zusammengekommen sei. Die paradoxe Formulierung, die sie verwendet: „ein bisschen viel“, ist eine *contradictio in aedictio* und hat dieselbe Wirkung wie

⁴⁶ Siehe dazu auch Kapitel 5.6 *Identität zwischen sozialer Sicherheit, Abhängigkeit und normativer Freiheit*.

die Aussage „etwas sei nicht der Rede wert“. Sie impliziert, dass ihr viel zugestoßen ist, ohne dass sie selbst darauf hinweisen muss. Sie nimmt eine tapfere, schicksalsergebene Haltung ein, durch die sie eine moralisch höher bewertete Identität annehmen kann, im Sinne der Selbstwerterhöhung (Barrette 2005:164). Somit ist diese Formulierung bereits ein erster Schritt zur Abgrenzung von den Anderen. Im Folgenden grenzt sie sich dann nochmals deutlich ab, sie sagt, sie sei ein „*Stebaufmanderl*“ (damit betont sie ihre Regenerationsfähigkeit), bei ihr könne sich die Heimhilfe „*eb ausrasten*“ im Vergleich zu den „*schweren Fällen*“ die sie betreuen müsse. Sie spricht dabei aus der Perspektive der Heimhelferin, um die Objektivität der Aussage zu verstärken und um eine bescheidene Haltung bewahren zu können. Dasselbe gilt für die Aussage, dass sie („*man*“) die Unterstützung ja „*wirklich gebraucht*“ hat. Das unpersönliche „*man*“ betont einen objektiven Standpunkt und extreme Formulierungen wie „*wirklich gebraucht*“ werden verwendet um Behauptungen und Ansprüche zu legitimieren (vgl. Jones 2006:86).

5.6 Altersidentität zwischen sozialer Sicherheit, Abhängigkeit und Freiheit

Ein letzter zentraler Punkt ist das Thema der Abhängigkeit und Unterstützung. Dieses Thema ist mit den Abgrenzungsstrategien, Selbstdisziplin und der Konstruktion von Identität verwoben. Die Vorstellung, dass alte Menschen eine Bürde für die jüngeren Generationen seien, ist kulturell verankert, wie ich bereits weiter oben in dieser Arbeit dargelegt habe. Aufgrund dieser verbreiteten Annahme, haben viele ältere Menschen Angst, den Angehörigen oder Freunden zur Last zu fallen. Das spiegelt sich sowohl in der Literatur als auch in den institutionellen Strukturen wieder. Monika Pelz, österreichische Schriftstellerin und Sozialwissenschaftlerin schreibt in dem Artikel „*Alltag im hohen Alter*“ über die Angst älterer Menschen jemandem zur Last zu fallen oder ein Hindernis für die Kinder zu sein. Sie befragt 23 Frauen und Männer im Alter zwischen 70 und 95 Jahren über Betreuungsstrukturen und Unterstützungsmuster und stellt fest, dass ältere Menschen von ihren jüngeren Familienangehörigen Pflege- und Betreuungsleistungen weder erwarten noch wollen. Eher greifen sie auf Angebote institutioneller Hilfseinrichtungen (z.B.: mobile Krankenschwester, Essen auf Rädern, etc), oder auch nachbarschaftliche Beziehungen zurück, auch wenn (oder besonders weil) es sich um bezahlte Dienstleistungen handelt (1992:191).⁴⁷ Die bezahlten Dienste werden bis zu einem gewissen Grad offen entgegengenommen, aber dennoch wurde versucht die Menge der Unterstützung auf eigene Faust einzugrenzen, teilweise aus finanziellen Gründen, teilweise um die Selbstständigkeit aufrechtzuerhalten. Denn diese gewährleistet einen vollen Personenanspruch, der mit zunehmender Abhängigkeit verschwindet (Hockey und James 1995:137-139;146; Degnen 2007:78).

In diesem Zusammenhang kann das Ablehnen von Hilfsleistungen auch als Abgrenzen von normativen Vorstellungen von Alter interpretiert werden. Die Unabhängigkeit von den Kindern, Stiefkindern, der Nichte oder FreundInnen, aber auch von staatlichen und privaten

⁴⁷ Diesen Arbeitsleistungen stehen die alten Menschen offen und positiv gegenüber im Gegenteil zu einer geschlossenen Altenbetreuung in einem Alten- oder Pflegeheim, die für viele lediglich als letzte Notlösung betrachtet wird.

Institutionen (den Sozialdiensten oder dem Seniorenclub) zu deklarieren, ist ein zentraler Punkt beim Thema Unterstützungsmuster. Durch das Ablehnen von Hilfs- und Unterstützungsleistungen distanzieren die Betroffenen sich indirekt von der Vorstellung, der Umgebung zur Last zu fallen und weisen dabei ein typisches Altersstereotyp zurück. Diese Verhaltensweise entspricht den im vorherigen Kapitel angeführten Strategien zur Bildung einer Altersidentität.

Frau Ö antwortet auf die Frage, ob sie nach einem kleinen Unfall im Innenhof der Wohnhausanlage, den die Interviewerin zufällig beobachtet hatte, noch Schmerzen hätte:

Ö: Ja, im Fuß schon noch. Also ich glaube, da ist der ganze Fuß ein bisschen geprellt, nicht nur das Knie. Das zieht sich im Ganzen runter. Na ja, man muss von jedem etwas haben (lacht). Nein, jetzt geht es schon wieder. Meine Kinder rufen eh immer an, soll ich kommen? Nein, sage ich, bleib zu Hause bei der Hitze. Ja, dann leg ich mich halt dann nieder, nicht, und eine Heimhilfe habe ich eh. So, die kommt in der Früh, also am Vormittag, eine Stunde.

I1: Und was macht die?

Ö: Na ja, was ich halt nicht machen kann.

I1: Das heißt, sie macht auch in der Wohnung so Sachen oder kocht die auch für Sie, oder?

Ö: Na ja, das Kochen tu' ich mir schon lieber selber. Was ich nicht machen will, das lass' ich ihr und das Geschirr abwaschen, wenn ich eines habe, lasse ich ihr auch. Und dann saugt sie halt. Ja, die täten ja alle jedes Mal saugen, nicht?

Sie hatte bereits in den 1980er Jahren zwei neue Hüftgelenke bekommen und hat in den vergangenen Jahren mehrere traumatische Unfälle erlebt, seitdem ist sie unsicher und vorsichtig und bleibt am liebsten zu Hause. In diesem Interviewabschnitt erzählt sie zuerst von körperlichen Beschwerden, durch die sie in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt ist, doch gleichzeitig relativiert sie die Auswirkungen ihrer Einschränkungen in dem Satz: „*Naja man muss von jedem etwas haben*“. Durch die neutrale Formulierung „*man*“ betont sie die allgemeine Gültigkeit ihrer Situation. Es handelt sich also um eine normale Einschränkung,

die dem gewöhnlichen Alterungsprozess entspricht, rechtfertigt sie vor den InterviewerInnen. Angebote der Kinder ihr im Alltag Hilfe zu leisten, lehnt sie generalisierend ab. Damit betont sie wieder ihre Selbstständigkeit. Die benötigte Unterstützung gibt es dann von der Heimbefürsorgerin einer Pflege- und Sozialdienstleistungseinrichtung. Die Heimbefürsorge geht ihr zur Hand bei Sachen, die sie selbst nicht machen kann, allerdings lässt sie sich auch gerne Arbeiten abnehmen, auf die sie schlicht keine Lust hat. In Teilbereichen ist also Hilfe notwendig („*was ich halt nicht machen kann*“) in anderen Bereichen steht Frau Ö Hilfe zu, auch wenn sie nicht unumgänglich ist („*Was ich nicht machen will*“) und in wieder anderen Bereichen kann sie die Hilfe auch ablehnen („*Nein, sage ich, bleib zu Hause*“). Unterstützung abzulehnen, beziehungsweise wahlweise in Anspruch zu nehmen, ist wichtig um Autonomie aufrechtzuerhalten. Trotz Gebrechen und Einschränkungen sollte man selbstständig bleiben und seine Autonomie erhalten, denn dadurch kann man sich eine innere Freiheit schaffen, die wiederum Stütze und Quelle von Zufriedenheit ist, meinen Rosenmayr und Böhmer zum Thema Selbstständigkeit im Alter (ebd. 2003:13-14). Die Selbstgestaltung des verlängerten Lebens steht den vorgegebenen Altersbildern aus der Konsumwelt gegenüber. Sie ist der wichtigste Ansatzpunkt für mehr Lebenszufriedenheit (ebd.).

In diesem Interviewausschnitt grenzt sich Ö also von der negativen Zuschreibung, aufgrund ihres Alters eine Last für andere zu sein, ab. Ihre Verletzung ist kein akuter Grund zur Sorge. Immer wieder im gesamten Interview erzählt sie von ihrer Krankengeschichte. Die Identität „alt“ ist für sie weniger zentral, als die Identität „eingeschränkt/ verletzt/ behindert“. Das Abweisen der Hilfsangebote der Kinder schafft Autonomie und ist wichtig für das Selbstwertgefühl und die Zuerkennung des Erwachsenenstatus, ganz besonders auch deswegen, weil sich Ö sehr stark mit der Rolle als Mutter und Großmutter identifiziert und von der Mutter wird erwartet, für Andere zu sorgen und deren Anliegen über die eigenen zu stellen (Barrette 2005:168). Von den Kindern abhängig zu sein, wäre ein Bruch mit dieser Rolle.

Aber auch bezahlte Dienstleistungen werden nicht unbegrenzt in Anspruch genommen wie man am Beispiel von Frau B - der mit 87 Jahren ältesten Frau aus meinem Sample - sieht. Sie ist verwitwet und ihre Hauptbezugsperson ist eine Nichte. Die Nichte wohnt ebenfalls in Wien, ist jedoch durch Beruf, Kinder, Haushalt und eine schwierige Ehe zeitlich ausgelastet

und kann für die Tante keine Pflegeaufgaben übernehmen. Frau B hat eine Heimhilfe, die sie im Alltag unterstützt.

I: Aha, ja. Und wie oft kommt die Heimhilfe zu Ihnen?

B: Das war so, ich habs gehabt erst nach dem Spital, weil da hab ich gar nichts machen können. Da hab ichs gehabt jeden Tag. Die haben mich müssen waschen und anziehen und Bett machen. Und dann, hab ich immer ein bisschen schon reingepfuscht, immer schon ein bisschen was selber gemacht. Dann hab ich mir gedacht, mein Gott na, ich krieg ja gar keine Pension mehr raus. Das ist mir schon alles abgezogen worden für die Heimhilfe und für Essen auf Rädern und hab ich nur mehr 300 Euro rausgekriegt. Hab mir gedacht, na das ist zu wenig, das geht nicht. Bin ich einmal gegangen, hab ein bisschen gekürzt.

I: Die Heimhilfe?

B: Die Heimhilfe und das Essen auf Rädern auch. Und jetzt hab ichs nur mehr zweimal in der Woche und es geht auch. Muss ich halt selber...mach ich schon selber.

Hier sieht man zwei weitere Punkte: Selbstdisziplin und die finanzielle Situation, die im Zusammenhang mit Abhängigkeit, Unterstützung und Identität stehen.

Wie Frau Ö im vorigen Beispiel rechtfertigt Frau B gleich zu Beginn den Umstand überhaupt Hilfeleistungen bekommen zu haben („da hab ich gar nichts machen können“). Doch trotz ihrer schwerwiegenden Einschränkungen begann sie sobald wie möglich, selbst manche Dinge zu übernehmen. Die Formulierung, sie habe „reingepfuscht“, weist darauf hin, dass diese partielle Selbstständigkeit von den HeimhelferInnen entweder nicht erwartet oder nicht erwünscht wurde (z. B.: weil B noch sehr schwach war, etc.). Frau B verfolgt jedoch beharrlich das Ziel, trotz starker Beeinträchtigung mehr Selbstständigkeit zu erlangen. Selbstdisziplin ist also wichtig um eigenständig zu bleiben. Auf eigene Initiative lässt sie die Hilfeleistungen kürzen und ist somit auch gezwungen unabhängiger zu leben. Am Schluss meint sie, dass es auch so gehe. Es ist also nicht immer leicht, aber sie kann es managen. Der Nachsatz „Muss ich halt selber...mach ich schon selber“ hebt das noch mal hervor. Sie muss sich selbst disziplinieren, dann macht sie viele der Dinge, die ihr eine Heimhilfe abnehmen

würde, schon selbst. Damit kann sie ein großes Stück an Autonomie gewinnen, dass für sie eine wichtige Ressource für ein positives Selbstbild ist.

Der zweite Aspekt in diesem Ausschnitt ist die finanzielle Abhängigkeit, die mit den sozialen Dienstleistungen einhergeht. In Österreich wird bei Bedarf von institutioneller Pflege und Betreuung ein pauschalierter Zuschuss zu den tatsächlichen Pflegekosten gewährt. Das sogenannte Pflegegeld deckt finanziell allerdings nicht den gesamten Pflegebedarf ab. Für die Inanspruchnahme sozialer Dienste ist also ein Kostenbeitrag zu entrichten, der von der Höhe des Einkommens und des Pflegegeldes abhängig ist (www.fsw.at⁴⁸; Koffu, Berthold und Mandl 2006:14).⁴⁹ Diese Kosten führen, besonders bei kleineren Pensionen zu starken finanziellen Einschränkungen. Frau B blieben 300 Euro ihrer Pension über. Diese finanzielle Beschränkung zieht das Gefühl von Entmündigung und die Angst vor Abhängigkeit nach sich. Sie wirkt sich also auch dramatisch auf die Konstruktion einer positiven Identität aus. Institutionelle Hilfe wird daher nur im begrenzten Rahmen entgegengenommen und die InformantInnen legten Wert darauf, zu betonen, nur in Ausnahmefällen mehr als die gewöhnliche Hilfe benötigt zu haben. Bei stationärer Pflege in einer Einrichtung (z. B. Geriatriezentrum oder Pflegeheim) werden der pflegebedürftigen Person überhaupt nur mehr 10 % des Pflegegeldes der Pflegestufe drei als Taschengeld ausbezahlt. Man kann hier deutlich die strukturell verankerte Abwertung alter Menschen erkennen, die die Integrität bedroht und den Erwachsenenstatus nicht mehr zuerkennt (Biggs 2004:45-47; Calasanti 2005:10; Wilson 2000:108,122-123,107,116).

⁴⁸ Fond soziales Wien: www.fsw.at/Pflege/Pflegegeld/index.htm.

⁴⁹ Es kann in Anspruch genommen werden, wenn der Pflegebedarf länger als sechs Monate andauert und mindestens 50 Pflegestunden pro Monat notwendig sind. Die Höhe des Pflegegeldes wird in Form von sieben Pflegestufen zuerkannt. Ein Arzt entscheidet über die Einstufung.

5.7 Zusammenfassung

Die Altersidentität wird im Zuge der Sozialisation geformt. Sie setzt sich aus verschiedenen Narrationen zusammen, die negativ oder positiv sein können. Im schlechtesten Fall repräsentieren sie Alter als körperlich gebunden, im besten als Reife, Potential oder Erfahrung. Die Identität ist dabei einerseits in spezifischen Zuschreibungen starr verankert, andererseits auf der Persönlichkeit basierend frei wählbar. Die Simultanität von Einschränkung und freier Wahl bedrohen das Selbst von zwei Seiten. Für die Vereinbarkeit des Individuums ist es wichtig, durch ein *Identity Management* eine Balance zwischen diesen beiden Möglichkeiten Identität zu konstruieren, zu finden.

Die Frage nach freien oder fixen Identitäten wird auch wichtig bei der genaueren Betrachtung von Geschlechterrollen im Alter. Ich konnte feststellen, dass sich die traditionellen Geschlechtererwartungen lockern, da Frauen im Alter wichtige Rollen (Mutter, Ehefrau, etc.) zurücklassen. Männliche und weibliche Charakteristika gleichen sich aneinander an, obwohl in sozialen Strukturen weiterhin Ungleichheiten produziert werden. Es gibt also einerseits die Freiheit Identitäten aufgrund der Persönlichkeit zu wählen, andererseits strukturelle Diskriminierung, die dieser Wahlfreiheit gegenübersteht.

Nach dem Austritt aus dem Erwerbsleben verlieren Männer und Frauen soziale Rollen, ökonomische Ressourcen und Macht, und damit wichtige Identitätsfaktoren. Dadurch entsteht ein Raum, in dem patriarchalische Strukturen schwächer werden und das Geschlecht seine Bedeutung als gesellschaftliches Ordnungsprinzip verliert. Der Entgenderungsprozess bringt eine größere Flexibilität und Offenheit des Selbst im Alter. Anstelle des Geschlechts tritt das Gegensatzpaar alt/jung, das die Alten gesellschaftlich marginalisiert. Die Selbstwahrnehmung ist geprägt durch einerseits „alterslose“ Komponenten (man bleibt immer dieselbe Person) und andererseits dramatische Veränderungen physischer und sozialer Umstände. Eine Auswirkung dieser Widersprüchlichkeiten ist die auffallend häufige Abgrenzung von der Kategorie „alt“. Trotz physischer und psychischer Veränderungen während des gesamten Lebenslaufs und negativer Vorurteile gegenüber anderer Altersphasen wird nur beim Alter versucht es zu vermeiden. In den anderen Lebensphasen überwiegen stets die positiven Seiten, aber das

Alter bleibt überwiegend negativ. Um sich vor den negativen Zuschreibungen zu schützen entwickeln die Menschen verschiedene Abgrenzungsstrategien. Eine davon beschreibt das zwiespältige Erleben einer inneren Jugendlichkeit und einer alten Erscheinung. Dieses bezeichnen AlterswissenschaftlerInnen als „Maske des Alters“. Die Menschen haben das Gefühl, dass eine Maske auf ihrem Gesicht ihr „junges“ Selbst verdeckt. Die Altersmaske steht besonders stark im Zusammenhang mit der modernen Konsumkultur. Durch Konsum ist es möglich ein jugendliches Bild lange aufrechtzuerhalten und negativen Stereotypisierungen zu entgehen. Problematisch ist dabei die Trennung von Körper und Geist, die den Dualismus Natur/Kultur heraufbeschwört. Im sehr hohen Alter wird nämlich der Körper durch seine Gebrechlichkeiten und Einschränkungen zu einem Gefängnis, das das „wahre Selbst“ in sich verschlossen hält.

Eine andere Strategie mit negativen Zuschreibungen umzugehen ist das bewusste Zurückweisen derselben, die man in Aussagen wie *„ich kenne keine sehr armen Pensionisten“* oder *„es sind die schönsten Jahre meines Lebens“* erkennen kann. Sie wenden sich direkt an den/die InterviewerIn mit der Botschaft, dass Alter viel mehr bedeutet, als der Abbau von physischen und geistigen Kräften. Die dritte Strategie, dass man sich von den „gewöhnlichen“ Alten abgrenzt, indem man eigene Besonderheiten oder Stärken betont, kam am häufigsten vor. Diese Abgrenzungsstrategie ist ein Weg, die Identifizierung weg von der alles überdeckenden Kategorie „alt“, auf die Persönlichkeit zu lenken.

Eine weitere differenzierte Kategorisierung des Altseins beobachtet Catherine Degnen (2007)⁵⁰. Sie bemerkt, dass unter Altersgenossen Veränderungen im sozialen Verhalten viel eher als Zeichen von hohem Alter gewertet werden, als viele physische und psychische Beeinträchtigungen. Das Aufrechterhalten sozialer Verhaltensnormen ist Zeichen eines guten physischen und mentalen Zustands. In einem System diffuser Machtformen wird durch alltägliche Beobachtungen und stetige Diskussion des Gesundheitszustands innerhalb der Gruppe Konsens darüber getroffen, wer als „wirklich alt“ gilt und wer nicht. Selbstdisziplin und das Aufrechterhalten sozialer Normen sind wichtig, um dieser Einstufung entgegenzuwirken. Mit dem Übergang ins wirklich hohe Alter, verliert man auch

⁵⁰ Feldforschung in Dodworth, South Yorkshire.

den vollen Personenstatus und wird von den Altersgenossen zunehmend wie ein Kind behandelt.

6 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Auf alternde Menschen wirken widersprüchliche Einflüsse. Es gibt eine radikale Trennung von alt und jung, die Alter mit negativen Bildern belädt und kulturell stark abwertet. Physische, ökonomische und soziale Marker schaffen eine Kategorie „alt“, die Menschen von der übrigen Gesellschaft abgrenzt. Durch diese Marginalisierung entstehen allerdings auch normative Freiheiten. Traditionelle Geschlechterrollen lockern sich und es entsteht ein sozialer Raum in dem das Geschlecht nicht mehr länger ein zentrales Ordnungsprinzip darstellt. In dieser paradoxen Situation aus normativer Freiheit und gesellschaftlicher Abwertung finden die Menschen Wege und Strategien Bedeutung zu schaffen (*meaning making*) und flexible Identitäten zu konstruieren. Ich bin in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, wie das alte Selbst bedroht wird, welche Strategien entwickelt werden um es zu schützen um eine kohärente Identität zu konstruieren und welche Rolle das Alter dabei spielt.

Zu Beginn habe ich zwei Richtungen festgestellt, aus denen das „Alter“ und die „Alten“ abgewertet werden. Einerseits werden aufgrund der Bevölkerungsentwicklung ältere Menschen als ökonomische Last für die Jüngeren dargestellt, andererseits wird Alter anhand physiologischer Merkmale erkennbar gemacht, pathologisiert und über biologische Vorgänge definiert.

Die Demografie und die Wissenschaften, die auf deren Daten basieren, zeichnen das Bild einer schnell wachsenden, homogenen Bevölkerungsschicht älterer Menschen. Aus dieser Entwicklung werden häufig bedrohliche Zukunftsszenarien abgeleitet, die von Generationenkonflikten bis hin zu einem ökonomischen Zusammenbruch reichen. Aufgrund ihrer (scheinbaren) ökonomischen Unproduktivität wird die „Schuld“ an diesen Szenarien der alten Bevölkerung angelastet. Ich habe im Abschnitt 3 *Demografie* gezeigt, dass jedoch dieses Problems vielmehr am Beginn des Lebenslaufs - in den mangelnden

Geburtenzahlen – als am Ende wurzelt. Man muss die Bevölkerung, die weitläufig unter der Kategorie „alt“ zusammengefasst wird, differenziert betrachten. Die über 60-jährigen variieren stärker in Gesundheitsstatus, sozialer Klasse, Einkommen, Bildungs- und Arbeitsstand, als andere Altersgruppen und es stellt sich die Frage, wie sinnvoll das chronologische Alter als Maßstab für demografische Analysen ist. Wenn man den medizinischen und technologischen Fortschritt unserer Zeit bedenkt werden Siebzigjährige vor 35 Jahren mit jenen, aus dem Jahr 2035 wohl kaum mehr vergleichbar sein.

Aber die Homogenisierung der Alten und die Zuschreibung von Attributen (wie z. B.: Unproduktivität oder eine Last zu sein) bereiten struktureller Diskriminierung den Weg. Die daraus resultierenden Stereotype sind so stark, dass sie tatsächlich ein ökonomisches Problem nach sich ziehen. Durch die Stigmatisierung älterer ArbeiterInnen (die bereits in den mittleren Jahren beginnt) als unflexibel, nicht mehr anpassungsfähig oder zu langsam, werden die Menschen bereits in ihren mittleren Jahren aus dem Arbeitsmarkt gedrängt. Dabei entstehen zwei Probleme, einerseits entgeht dem Arbeitgeber wertvolles Potential, Erfahrung und Wissen, und der Sozialstaat wird stark belastet. Andererseits werden durch das Ausscheiden aus den ökonomischen Tätigkeitsbereichen die Zuschreibungen „nutzlos und belastend“ für die Jüngeren zu sein, verstärkt und der Unterschied zwischen den Arbeitenden und Nicht-Arbeitenden verschärft.

Eine zweite Form der Diskriminierung erfahren ältere Menschen von medizinisch-biologischer Seite. Die Entdeckung des Verfalls von Zellen und Gewebe (im 19. Jahrhundert) macht den alternden Körper zum medizinischen Forschungsgebiet. Der Lebensspanne wird von biologischer Seite eine Grenze gesetzt und das Alter zunehmend mit dem Abbau von körperlichen und geistigen Fähigkeiten assoziiert. Diese Überbetonung des „verfallenden“ Körpers und die Pathologisierung des Alters werten die späte Lebensphase stark ab. Auch die Gerontologie, die Alterswissenschaft, verbreitet diese Ansichten. Theorien über die Aufrechterhaltung von Aktivitäten, um aus dem Alter einen „erfolgreichen“ Lebensabschnitt zu machen, passen gut in ein zunehmend jugendorientiertes Welt- und Wirtschaftssystem. Sehr alte, gebrechliche Menschen, der Umgang mit Abhängigkeit, Pflege und Tod werden jedoch vernachlässigt und somit die Marginalisierung bestimmter Gruppen weiter vorangetrieben. Das Gegensatzpaar produktiv/unproduktiv wird in der Konsumgesellschaft durch das Paar aktiv/inaktiv

verdrängt. Die Konzentration auf den Körper in einer Gesellschaft, die Jugend idealisiert, hat besonders schwerwiegende Auswirkungen auf die Alten. Denn das Alter wird an den physiologischen Erscheinungen, wie Falten oder grauem Haar, von außen festgemacht und durch abwertende Vorurteile stigmatisiert.

Kulturkritische Zweige der Gerontologie, die kritische Gerontologie und die feministische Gerontologie befassen sich mit diesen Problematiken. Beeinflusst von feministischen, marxistischen und kritischen Theorien versuchen sie Biologismen und strukturelle Diskriminierung aufzudecken und Alter zu entnaturalisieren. Aus Angst die Medikalisierung zu unterstützen wird dabei die Thematik „alter Körper“ lange Zeit vernachlässigt, was das Forschungsgebiet völlig der Naturwissenschaft überlässt. Erst in jüngeren konstruktivistischen und kulturkritischen Ansätzen gewinnt der Körper wieder eine wichtigere Rolle. Das sehr hohe Alter, Gebrechlichkeit und Pflege sind Bereiche, die bisher von der kritischen und feministischen Gerontologie vermieden wurden. Gerade in diesen Bereichen ist der Körper jedoch von zentraler Bedeutung. Er dominiert die innere Erfahrungswelt und die äußerliche Wahrnehmung. Nach wie vor fehlen Arbeiten, die diese Zusammenhänge theoretisch untersuchen. Julia Twigg beschreibt in einem Artikel ihre Ansätze über das Waschen und Pflegen alter Körper. Dieser gut gemeinten, scheinbar harmlosen Tätigkeit wohnen subversive Machtbotschaften inne. Nacktheit und Abhängigkeit implizieren Unterlegenheit und reproduzieren damit die gesellschaftliche Unterdrückung der Alten durch die Jungen.

Der empirische Teil dieser Arbeit behandelt schließlich die Konstruktion von Identität und Alter im Spannungsfeld verschiedener gesellschaftlicher und persönlicher Einflüsse. Identität kann aus starren Zuschreibungen von außen entstehen, aber sie kann auch intern völlig frei wählbar sein. Simon Biggs beschreibt beispielsweise ein Konzept, in dem Identität aus diesen beiden Möglichkeiten konstruiert wird. Die entsprechenden Identitäten werden dabei situationsbedingt durch ein „Identitätsmanagement“ geregelt. Kate de Medeiros beschreibt ein ähnliches Identitätskonzept. Identität ist für sie die spezifische Sichtweise, die sich aus der Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe ergibt. Somit ist ein Teil wählbar, der allerdings durch kulturelle Vorgaben begrenzt bleibt.

Im Hinblick auf traditionelle Geschlechterrollen kann man im Alter eine Lockerung der geschlechterspezifischen Erwartungen feststellen. Die Sexualität ist nicht mehr von zentraler Bedeutung für die Selbstwahrnehmung. Der Verlust der sexuellen Attraktivität rückt alte Frauen aus der Aufmerksamkeit des „male gaze“ und die Kontrolle durch die Biopolitik lässt nach. Nach den Wechseljahren wird der alte weibliche Körper zu einem Mahnmal für das bevorstehende Lebensende und erweckt den Wunsch nach Absonderung und Abgrenzung. Durch diese Marginalisierung entstehen aber gleichzeitig auch gewisse Freiheiten. Die Frauen sind nicht mehr der Verpflichtung zu gefallen und zu „funktionieren“ unterlegen und befreien sich so von geschlechterspezifischen Erwartungen. Diese Annahme steht im krassen Gegensatz zur populäreren Ansicht, dass das Alter aus denselben Gründen (Verlust der Rolle und Funktion, Verlust der sexuellen Attraktivität) für Frauen besonders sträflich sei. Bereits Margaret Mead schrieb jedoch alternden Frauen einen Zugewinn an Lebensfreude kurz nach den Wechseljahren zu. Simone de Beauvoir sprach von der Befreiung aus der männlichen Unterdrückung und aktuelle Studien (Rieder 2003; Twigg 2004; Silver 2003) bestätigen ein Empowerment alternder Frauen. Die im Alterungsprozess erlebten Veränderungen (Wechseljahre, „verlassenes Nest“, Witwenzeit) werden von der Gesellschaft häufig als Verluste dargestellt, was sie jedoch nicht zwingend sein müssen. Männer dagegen verlieren nach dem Austritt aus dem Berufsleben nicht nur ökonomische Ressourcen und Machtstellungen sondern damit auch zentrale Identitätsfaktoren. Der Gegensatz zu den Jungen dominiert die Lebenswelt der Alten und marginalisiert ältere Männer und Frauen. Diese Abgrenzung führt aber auch zum Gewinn von persönlicher Freiheit und Empowerment. Gleichzeitig sind jedoch ältere Menschen mit Abwertung, Diskriminierung und Isolation konfrontiert, die diese Ausgrenzung begleiten. Sie müssen das Selbst vor den Abweisungen, herablassenden Haltungen, Vorurteilen und Ängsten schützen, die die Nicht-Alten auf sie projizieren. Aber die Marginalisierung erfolgt nicht nur von außen, sondern auch untereinander werden Diskriminierungen reproduziert und subtile Abgrenzungsformen geschaffen.

Beispielsweise beschreibt Degnen ein System der Selbstdisziplin, Kontrolle und Beobachtung an Treffpunkten älterer Menschen. Basierend auf diffusen Machtformen und sozialen Botschaften wird im alltäglichen Austausch der Gesundheitsstatus öffentlich diskutiert und man beobachtet einander genau. Bestimmte physische und psychische Einschränkungen werden akzeptiert und dem „normalen“ Alterungsprozess zugeordnet.

Veränderungen im sozialen Verhalten (wie etwa sprachliche Besonderheiten oder Missachten sozialer Normen) werden dagegen als Zeichen eines dramatischen Abbaus und Übergang in ein „wirklich hohes Alter“ gewertet. Dieses sehr hohe Alter bedeutet, dass man eine Schwelle überschreitet und keine Möglichkeit auf Regeneration oder Heilung mehr in Betracht gezogen wird. Herrscht in der Gruppe Konsens darüber, dass jemand diese Schwelle überschritten hat, so verändert sich der Umgang mit ihm/ihr. Man distanziert sich und behandelt die Person kindlich. Dadurch entzieht man den Betroffenen den Personenstatus und marginalisiert sie.

Man möchte das „Altsein“ beziehungsweise die Zuschreibungen dieses Altseins möglichst vermeiden. In den Interviews, die ich für diese Arbeit analysierte, grenzen sich die InformantInnen immer wieder von den „anderen“ oder „typischen“ Alten ab. In diesem Abschnitt habe ich drei modifizierte Abgrenzungsstrategien (nach Rebecca Jones 2006) dargelegt. Die erste ist die „Maske des Alters“. Sie beschreibt ein junges Ich, dass in einem alten Körper gefangen ist. Durch den alten Körper ist man den Stereotypen ausgesetzt, denen man aber innerlich nicht entspricht. Zum Beispiel Frau N: sie ist gebildet, interessiert, aktiv und lebensfroh und hat die Möglichkeit, die Vorteile von Identitäten der Konsumkultur zu nutzen, die ihrem jungen Ich eher entsprechen (z.B.: ein aktiver Lebensstil, Reisen, physische Veränderungen, spezielle Hobbies, etc). Problematischer ist es für Frau S, die die Angst hat, dass ihr Körper „nicht mehr mitmacht“ und damit das Selbst in seiner Ausdrucks- und Erfahrungsweise darin verschlossen hält. Die Maske des Alters geht von einer radikalen Trennung von Körper und Geist aus, die den Dualismus Natur/Kultur wieder aufleben lässt.

Die anderen Abgrenzungsstrategien sind das bewusste Zurückweisen normativer Altersbilder, indem man offen Vorurteilen widerspricht. Man stellt sich bewusst als „alt“ dar, aber misst dem Alter keine spezifische Bedeutung für einen selber bei. Für die Identitätskonstruktion sind andere Rollen und Einflüsse wichtiger als die Lebensjahre. Drittens gibt es noch die Beschreibung zwar „*alt aber anders*“ zu sein. Das „anders sein“ betont einzelne Aspekte, Rollen oder Besonderheiten, die für die Identität wichtiger sind als das chronologische Alter. Man widerspricht dabei allerdings nicht den herrschenden Vorurteilen, sondern reproduziert sie, betont aber gleichzeitig die eigene Besonderheit. Als letzten Punkt dieser Arbeit habe ich noch einen kurzen Einblick in den Umgang mit Hilfs-

und Unterstützungsleistungen gegeben, wo sowohl normative Freiheiten, als auch Abgrenzungsstrategien eine Rolle spielen.

Die Situation älterer Menschen ist charakterisiert durch eine Kombination von Machtgewinn und Machtlosigkeit, Konformität und Widerstand. Der Alterungsprozess ist begleitet von vielen subtilen Veränderungen (von Wertesystemen bis zu psychologischen Bedürfnissen), die die Selbstwahrnehmung beeinflussen. Obwohl ältere Menschen häufig als unflexibel, starr, unanpassungsfähig dargestellt werden, erleben sie massive Veränderungen, die sie verarbeiten und internalisieren müssen. Der Umgang mit den Widersprüchlichkeiten des Alters basiert nicht auf Anpassung sondern auf der Fähigkeit mit Gegensätzen umzugehen.

Die Trennung von Körper und Geist, die Abgrenzung und differenzierte Wahrnehmung der Kategorie „alt“ sind Strategien im Umgang mit der Welt der Nicht-Alten um sich vor Abwertung und stigmatisierenden Vorurteilen zu schützen. Man fügt sich ein, aber widersetzt sich gleichzeitig den Erwartungen. Die Gleichzeitigkeit dieser Gegensätzlichkeiten verstärkt dabei den Eindruck, ältere Menschen wären irrational. Alternde Menschen erleben physischen und psychischen Abbau und geistiges Wachstum, emotionale Verluste und Kreativität. Für die Nicht-Alten scheint dieser Mangel an Einheitlichkeit problematisch zu sein. Ältere Menschen selber schaffen aber eine eigene Identität und eine emotionale Logik aus persönlichen Erfahrungen, jenseits vom chronologischen Alter, normativen Geschlechterrollen und negativen, kulturellen Altersbildern.

7 LITERATURVERZEICHNIS

7.1 Bücher und Zeitschriften

ACHENBAUM, Andrew (1995) *Crossing frontiers – Gerontology emerges as a science*. Camebridge University Press, Camebridge

ACHENBAUM, Andrew (1983) *Shades of grey – Old age, American values, and federal policies since 1920*. Little, Brown & company, Kanada

ARIÈS, Philippe (1999) *Geschichte des Todes*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München

BARRETTE, Anne (2005) *Gendered experiences in midlife: Implications for age identity*. *Journal of Aging Studies*, Nr. 19: 163-183

BAUMAN, Zygmunt (1992) *Mortality, immortality and other life strategies*. Stanford University Press, Stanford

BEAUVOIR, Simone de (2009) *Das andere Geschlecht – Sitte und Sexus der Frau*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg

BEAUVOIR, Simone de (2008) *Das Alter*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg

- BECK, Martha (2007) *Aktivitäten im Alter und Lebensqualität: Bilanz und Forschungsvergleich der Wirkungsweisen von aktivem Freizeitverhalten im Alter*. Dissertation Universität Wien, Wien
- BENDA-BECKMANN, Franz und Keebet von (2000) *Coping with insecurity*. In Benda-Beckmann, Franz und Keebet von und Hans Marks (Hg.), *Coping with insecurity - An „underall“ perspective on social security in the third world*. Pustaka Pelajar & Focaal Foundation, Indonesien/ Niederlande: 7-31
- BERGER, Ellie (2006) *‘Aging’ identities: Degradation and negotiation in the search for employment*. Journal of Aging Studies, Nr.20: 303-316
- BIGGS, Simon (1999) *The “blurring” of the lifecourse: Narrative, memory and the question of authenticity*. Journal of Aging and Identity, Nr.4:209-221
- BIGGS, Simon (2004) *Age, gender, narratives, and masquerades*. Journal of Ageing Studies, Nr.18: 45-58
- BIRREN, James (1996) *History of gerontology*. In Encyclopedia of gerontology - Age, Aging and the Aged. Academic Press, San Diego, Nr.1: 655-656
- BÖCK, Monika und Ute DIECKMANN (1998) *„...wenn man mit einer Zipfelmütze im Sessel sitzt“*. In Dracklé, Dorle (Hg.), *Alt und zahm? - Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Reimer, Berlin: 57-75
- BRAUN, Hans (1992) *Alter als gesellschaftliche Herausforderung*. Pustet, Regensburg
- CALASANTI, Toni (2005) *Ageism, gravity, and gender: Experiences of aging bodies*. Generations, Nr.29: 8-12

- CAROLA, Ludwig (1995) *Sozial wohnen in den Wohnanlagen der 20er Jahre in Frankfurt am Main und Wien damals und heute – dargestellt anhand der Siedlung Römerstadt und dem Karl-Marx-Hof*. Diplomarbeit, Trier
- COLE, Thomas (1992) *The journey of life – a cultural history of aging in America*. Cambridge University Press, Cambridge
- COWDRY, E. V. (Hg.) (1939) *Problems of ageing*. Baltimore, MD. Williams and Wilkins
- COWGILL, Donald (1986) *Aging Around the World*. Wadsworth Inc., Belmont, California
- COWGILL, Donald und Lowell HOLMES (1972) (Hg.) *Aging and modernization*. Appleton-Century-Crofts, New York
- COHEN, Lawrence (1994) Old age – Cultural and critical perspectives. In *Annual Review of Anthropology*, Nr 23:137-158
- CRUIKSHANK, Margaret (2008) *Aging and identity politics*. *Journal of Aging Studies*, Nr.22: 147-151
- DEGNEN, Catherine (2007) *Minding the gap: Construction of old age and oldness amongst peers*. *Journal of Aging Studies*, Nr.21: 69-80
- DRACKLÉ, Dorle (Hg.), (1998) *Alt und zahm? - Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Reimer, Berlin
- DRACKLÉ, Dorle (1998) *Das gezähmte Alter*. In Dracklé, Dorle (Hg.), *Alt und zahm? - Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Reimer, Berlin: 1-12
- ESTES, Carroll (1979) *The aging enterprise – A critical examination of social policies and services for the aged*. Jossey Bass, San Francisco

- ESTES, Carroll (2008) *A first generation critic comes of age: Reflexions of a critical gerontologist*. Journal of Aging Studies, Nr.22: 120-131
- FASSMANN, Heinz, Josef KYTIR und Rainer MÜNZ (1996) *Bevölkerungsprognosen für Österreich 1991 bis 2021 – Szenarien der räumlichen Entwicklung von Wohn- und Erwerbsbevölkerung*. Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK), Schriftenreihe Nr.126, Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK), Eigenverlag, Wien
- FEATHERSTONE, Mike und Andrew WERNICK (Hg.) (1995). *Images of Aging. Cultural representations of later life*. Ruthledge, New York
- FEATHERSTONE, Mike und Andrew WERNICK (1995) *Introduction*. In Featherstone, Mike und Andrew Wernick (Hg.), *Images of aging: cultural representations of later life*. Ruthledge, New York: 1-15
- FEATHERSTONE, Mike und Mike HEPWORTH (1995) *Images of Positive Aging - A case study of Retirement Choice magazine*. In Featherstone, Mike und Andrew Wernick (Hg.), *Images of Aging - Cultural representations of later life*. Ruthledge, New York: 29-47
- FISCHER, Hans (2002) *Einleitung: Über Feldforschungen*. In Fischer, Hans (Hg.), *Feldforschungen – Erfahrungsberichte zur Einführung*, Neufassung. Dietrich Reimer Verlag, Berlin: 9-24
- FLICK, Uwe (2002) *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg
- FOUCAULT, Michel (1994) *Überwachen und Strafen – die Geburt des Gefängnisses*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- GIDDENS, Anthony (1991) *Modernity and self-identity*. Stanford University Press, Stanford

- GOFFMANN, Erving (1972) *Asyle – Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- GRONEMEYER, Reimer (1989) *Die Entfernung vom Wolfsrudel – über den drohenden Krieg der Jungen über die Alten*. Claassen Verlag, Düsseldorf
- GULLETTE, Margaret (2008) *What exactly has age got to do with it? My life in critical age studies*. Journal of Aging Studies, Nr.22: 189-195
- GULLETTE, Margaret (2004) *Aged by Culture*. University of Chicago Press, Chicago.
- HAHN, Wolfgang (1998) *Ethnologie in einem Alten- und Pflegeheim*. In Dracklé, Dorle (Hg.), *Alt und zahm? - Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Reimer, Berlin: 43-56
- HAREVEN, Tamara (1995) *Changing images of aging and the social construction of the life course*. In Featherstone, Mike und Andrew Wernick (Hg.), *Images of aging - Cultural representations of later life*. Ruthledge, New York: 119-134
- HAZAN, Haim (1996) *From first principles - An experiment in ageing*. Westport, CT: Bergin and Garvey
- HEPWORTH, Mike (1991) *Positive ageing and the mask of age*. In Journal of Educational Gerontology, Nr.6:93-101
- HOCKEY, Jenny und Allison JAMES (1995) *Back to our futures – Imagining second childhood*. In Featherstone, Mike und Andrew Wernick (Hg.), *Images of aging - Cultural representations of later life*. Ruthledge, New York: 135-148
- HÖRANDNER, Editha (1999) „*Alt wird man wohl, wer aber klug?*“ (*Faust II*). In: Hörandner Editha (Hg.), „Nur eine Frage der Zeit“ 16 Fallstudien zum Älter- und Altwerden. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte: Sonderband 1999. Medienfabrik Graz, Graz: 15-24

- JONES, Rebecca (2006) *'Older People' talking as if they are not older people: Positioning theory as an explanation.* In Journal of Aging Studies, Nr.20: 79-91
- JONES, Julie and Steve PUGH (2005) *Ageing gay men: Lessons from the sociology of embodiment.* In Men and Masculinities Nr.7/3: 248-260
- KATZ, Stephen (2000) *Busy bodies: Activity, aging, and the management of everyday life.* Journal of Aging Studies, Vol.14, Nr.2: 135-152
- KATZ, Stephen (1995) *Imagining the life-span. From premodern miracles to postmodern fantasies.* In Featherstone, Mike und Andrew Wernick (Hg.), Images of aging - Cultural representations of later life. Ruthledge, New York: 61-75
- KENYON, Gary und William RANDALL (1997) *Restorying our lives – Personal growth through autobiographical reflection.* Praeger Publishes, Westport
- KOFLER, Sonja (2004) *Wohnen im Karl-Marx-Hof 1930-1934 - Der kurze Traum von einem besseren Leben.* Diplomarbeit, Wien
- KOHLI, Martin, Harald KÜNEMUND, Andreas MOTEL und SZYDLIK Marc (2000) Grunddaten zur Lebenssituation der 40- bis 85-jährigen deutschen Bevölkerung. Weißensee Verlag, Berlin
- LISSMANN, Paul (2008) *Endlich alt!* In Die Presse 14.06.2008, Beilage Spectrum:I-II
- LUTKEHAUS, Nancy (2008) *Margaret Mead – The making of an american icon.* Princeton University Press, New Jersey
- MAJCE, Gerhard (2003) *Generationenbeziehungen: Eine Chance für die Zukunft.* In Rosenmayr, Leopold und Franz Böhmer (Hg.), Hoffnung Alter - Forschung, Theorie, Praxis. Facultas, Wien: 79-93

- MARZI, Hiltrud (1998) *Ethnologische Altersforschung im Wandel*. In: Dracklé, Dorle (Hg.), *Alt und zahm? Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Reimer, Berlin: 13-31
- MAYRING, Philipp (2000) *Qualitative Inhaltsanalyse*. In Flick, Uwe, Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. Rohwolt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg: 468-475
- MAXWELL, Robert und Philip SILVERMAN (1970) *Information and esteem: Cultural considerations in the treatment of the aged*. In *Aging and Human Development*, Nr.1: 361-392
- MEDEIROS, Kate de (2005) *The complementary self: Multiple perspectives on the aging person*. *Journal of Aging Studies*, Nr.19: 1-13
- PELZ, Monika (1992) *Alltag im hohen Alter*. In Kytir, Josef und Rainer Münz (Hg.), *Alter und Pflege – Argumente für eine soziale Absicherung des Pflegerisikos*, Schriftenreihe Gesundheitsökonomie 3. Blackwell, Berlin: 157-194
- PHILIPSON, Chris (2008) *Authoring aging. Personal and social constructions*. *Journal of Aging Studies*, Nr.22: 163-168
- RADEBOLD, Hartmut (2003) *Die psychodynamische Sicht der zweiten Lebenshälfte*. In Rosenmayr, Leopold und Franz Böhmer (Hg.), *Hoffnung Alter - Forschung, Theorie, Praxis*. Facultas, Wien:49-78
- RAY, Ruth (2008) *Foreword - Coming of age in critical gerontology*. *Journal of Aging Studies*, Nr.22: 97-100
- REPPÉ, Susanne (1993) *Geschichte eines Gemeindebaus und seiner Bewohner*. Picus Verlag, Wien

- RIEDER, Anita (2003) *Sozialmedizinische Aspekte des Alterns von Männern und Frauen*. In Rosenmayr, Leopold und Franz Böhmer (Hg.), *Hoffnung Alter - Forschung, Theorie, Praxis*. Facultas, Wien:79-93
- ROSENMAYR, Leopold und Franz BÖHMER (2003) *Hoffnung Alter – Forschung, Theorie, Praxis*. Facultas, Wien
- ROSENMAYR, Leopold und Franz BÖHMER (2003) *Hoffnung worauf?*. In Rosenmayr, Leopold und Franz Böhmer (Hg.), *Hoffnung Alter - Forschung, Theorie, Praxis*. Facultas, Wien: 9-17
- SAVISHINSKY, Joel (2000). *Breaking the watch - The meanings of retirement in America*. Cornell University Press, Ithaca
- SENIORENBERICHT (2000) *Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich*. BMSK – Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (siehe auch unter 7.2. URLGrafie
- SILVER, Catherine (2003) Gendered identities in old age: Toward (de)gendering?. *Journal of Aging Studies*. Nr.17: 379-397
- TWIGG, Julia (2004) *The body, gender, and age: Feminist insights in social gerontology*. *Journal of Aging Studies*, Nr.18: 59-73
- VICTOR, Christina (1989) *Old age in modern society: A textbook of social gerontology*. Chapman and Hall, London
- VINCENT, John (2008) *The cultural construction old age as a biological phenomenon: Science and anti-ageing technologies*. *Journal of Aging Studies*, Nr.22: 331-339

WASKA, Brigitte (2001) *Hilfe und Unterstützung für ältere Menschen von Familie und öffentlicher Hand - Eine Trendanalyse der Mikrozinsen 1987 und 1998*. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien

WILSON, Gail (2000) *Understanding old age – Critical and global perspectives*. SAGE publications Ltd., London

WOODWARD, Kathleen (1999) *Inventing generational models: Psychoanalysis, feminism, literature*. In Kathleen Woodward (Hg.), *Figuring Age: Women, Bodies, Generations*. Indiana University Press, Bloomington:149-168

7.2 Internes Material

EL-ASIR, Dina, Gabriele STEURER und Gertraud STURM (2006) Der Karl Marx Hof – Eigen- und Fremdbild. Präsentation der KASS Feldforschung – urban fieldsite WS 2005/06. Seminararbeit, unveröffentlicht

GREINÖCKER, Veronika, Barbara JANU, Freya MORINGOROWSKY, Isabella RIEF und Arno SÜSSENBACHER (2004) Handout historischer Kontext urban fieldsite – Wien 19. und 20. Jahrhundert. Seminararbeit, unveröffentlicht

KASS Projektbeschreibung. Unveröffentlicht

KASS extract of Annex 1 (Description of Work). Unveröffentlicht

KOFFU, Benjamin, Christof BERTHOLD und Esther MANDL (2006) Pflege und Betreuung im Alter – Abschlussarbeit des KASS Projekts. Auswertung der Feldforschungsergebnisse - urban fieldsite, WS 2005/06. Seminararbeit, unveröffentlicht

STRASSER, Elisabeth (2006) Der Karl Marx Hof als Kontext der Feldforschung in Wien. Präsentation der KASS Feldforschung – urban fieldsite WS 2005/06. Vortrag, unveröffentlicht

7.3 Interviews und Protokolle

Qualitative Interviews

Qualitatives Interview mit Frau K, 30.09.2005

Qualitatives Interview mit Frau N und Frau D, 16.09.2005

Qualitatives Interview mit Frau Ö, 28.07.2005

Qualitatives Interview mit Frau B, 28.09.2005

Qualitatives Interview mit Frau R, 17.11.2005

Qualitatives Interview mit Frau S, 17.11.2005

Qualitatives Interview mit Ehepaar F, 23.11.2005

ExpertInnen Interviews

Expertinneninterview Heimehelferinnen der Volkshilfe Wien, 29.09. 2005

Expertinneninterview Gesundheits- und Sozialzentrum (Fond Soziales Wien), 30.6.2005

Expertinneninterview Mobile Krankenschwestern, am 29.06.2005

Expertinneninterview Mobile Hauskrankenpflege, 05.07.2005

Protokolle

Teilnehmende Beobachtung und Informelle Gespräche, Heiligenstädterstraße, 27.06.2005

Teilnehmende Beobachtung, Pensionistenclub Heiligenstadt, 19.05.2005

Informelles Gespräch mit Frau Ö, 22.07.2005

Informelles Gespräch mit Sr. V, 30.06.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Frau K, 30.09.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Frau N und Frau D, 16.09.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Frau Ö, 28.07.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Frau R, 17.11.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Frau S, 17.11.2005

Protokoll zu Qualitativem Interview mit Ehepaar F, 23.11.2005

Protokoll zu Expertinneninterview Heimehelferinnen der Volkshilfe Wien, 29.09.2005

Protokoll zu Expertinneninterview Gesundheits- und Sozialzentrum, 30.6.2005

Protokoll zu Expertinneninterview Mobile Krankenschwestern, am 29.06.2005

Protokoll zu Expertinneninterview Mobile Hauskrankenpflege, 05.07.2005

Protokoll zu KNQ mit Frau N, 22.08.2005

7.4 URLGrafie (Lexika, Statistiken, Informationen)

AutorInnen Informationen

Biggs, Simon (08.06.2009)

Kings College London: <http://www.kcl.ac.uk/schools/medicine/research/hscr/biggs.html>

Calasanti, Toni (08.06.2009)

<http://filebox.vt.edu/users/toni/>

Degnen, Catherine (08.06.2009)

University of Newcastle: <http://www.ncl.ac.uk/gps/staff/profile/cathrine.degnen>

Gullette, Margaret (08.06.2009)

Brandeis University, Women's Studies Research Center:

<http://www.brandeis.edu/centers/wsrc/scholars/profiles/Gullette.html>

Jones, Rebecca (08.06.2009)

University of Manchester: <http://www.medicine.manchester.ac.uk/staff/RebeccaJones>

The Open University:

http://www.open.ac.uk/hsc/people/profile.php?name=Rebecca%20Loveday_Jones

Medeiros, Kate de (08.06.2009)

North Western University: <http://www.gerontologyphd.umaryland.edu/StudentProfiles.pdf>

UMBC: <http://www.umbc.edu/gradschool/profile/medeiros.html>

Silver, Catherine (08.06.2009)

The City University of New York:

http://web.gc.cuny.edu/womencenter/people_profiles2.html#Silver

Persönliche Homepage: <http://www.catherine-b-silver.com/index.htm>

Vincent, John (08.06.2009)

University of Exeter: <http://huss.exeter.ac.uk/sociology/staff/vincent/index.php>

Demografische Daten

CIA Central Intelligence Agency (16.4.2008)

World Fact Book: US government profiles of countries and territories around the world

Aktuelle Zahlen der Kindersterblichkeit in Österreich

<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/au.html>

OECD Organisation for Economic Co-operation and Development (10.04.2008)

Can Policies Boost Birth Rates? <http://www.oecd.org/dataoecd/6/57/39970765.pdf>

UNFPA United Nations Population Fund (10.04. 2008)

State of world population 2002

Macroeconomics, poverty population, and development:

The demographic window: <http://www.unfpa.org/swp/2002/english/ch3/index.htm>

Fertility decline and economic growth:

<http://www.unfpa.org/swp/2002/english/ch3/page2.htm>

Globalization and poverty: <http://www.unfpa.org/swp/2002/english/ch3/page3.htm>

Lexika

Weblexikon der Sozialdemokratie (03.10.2008)

Stichwort: Karl Marx Hof

www.wien.spoe.at/online/page.php?P=11897

Britannica (15.08.2008)

Stichwort: Elie Metchnikoff

www.britannica.com/EBchecked/topic/378080/Elie-Metchnikoff

Projekt Kass – Kinship and Social Security: Projektinformationen

KASS Projektübersicht (06.06.2009)

www.eth.mpg.de/kass/index.html

KASS Projektunterlagen und Material (06.06.2009)

www.eth.mpg.de/kass/material.html

Sechstes Rahmenprogramm der EU (06.06.2009)

http://ec.europa.eu/research/fp6/index_en.cfm?p=0

Alter, Gesellschaft und Politik

BMSK – Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (10.04.2008)

Seniorenbericht 2000 – Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich

http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/2/3/3/CH0107/CMS1084959302371/seniorenbericht_langfassung1.pdf

FSW Fond Soziales Wien (05.10.2008)

Pflege und Betreuung in Wien: <http://www.fsw.at/pflege/> und <http://pflege.fsw.at/>

Pflegegeld: <http://pflege.fsw.at/finanzielles/pflegegeld.html>

Gray Panthers (06.06.2009)

<http://www.graypanthers.org/>

Zitat Maggie Kuhn (06.06.2009)

<http://www.graypanthers.org/index.php> (zufällige Widergabe von Zitaten: „first quote“)

http://en.wikiquote.org/wiki/Maggie_Kuhn

8 ANHANG

8.1 Deutsche Zusammenfassung

Die Menschen in den modernen Industriegesellschaften leben heute länger und gesünder als je zuvor. Biologische Entdeckungen, medizinische und technische Errungenschaften, Bildung, Aufklärung und Emanzipation führen zu sinkender Säuglingssterblichkeit, sinkenden Geburtenzahlen und steigender Lebenserwartung. Dieser Entwicklung zum Trotz wird das Altwerden so sehr gefürchtet wie nie zuvor. Biologisch-medizinische Ansichten verdrängen pluralistische Interpretationen der letzten Lebensphase und es fehlt ein konstruktiver Umgang mit hohem Alter und Tod. Die Alten, die ein Mahnmahl für das bevorstehende Lebensende darstellen, werden abgesondert und ausgegrenzt. Die Demografie treibt die Separation von alt und jung weiter voran. Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung fassen ältere Bevölkerungsschichten als homogene Gruppe zusammen und definieren sie über das chronologische Alter. Dabei variieren jedoch gerade die über 60-Jährigen besonders stark in Bildung, Einkommen, sozialer Klasse und gesundheitlichem Status.

Zusätzlich wird das Alter aufgrund biologisch-deterministischer Forschung mit dem Abbau von körperlichen und geistigen Fähigkeiten assoziiert und in Folge pathologisiert. Auch die Gerontologie, die multidisziplinäre Alterswissenschaft, unterstützt diese Entwicklung. Erst seit den letzten Jahrzehnten versuchen feministische, kulturkritische und konstruktivistische Strömungen das Alter zu ent-naturalisieren sowie soziale Konstrukte und Diskriminierungen aufzudecken.

Diese Arbeit beruht auf der Frage, wie alte Menschen mit dem Zwiespalt aus persönlicher Erfahrung und gesellschaftlicher Abwertung umgehen. Mittels Analyse von qualitativen Interviews mit zehn älteren Personen wird diese Fragestellung erörtert. Eine interessante Erkenntnis ist, dass die Ausgrenzung der Alten einen sozialen Raum für gewisse normative Freiheiten schafft. So verliert beispielsweise das Geschlecht seine zentrale Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Durch den Verlust von ökonomischen Ressourcen, sozialem Status und sexueller Attraktivität gleichen sich männliche und weibliche Charakteristika aneinander an und besonders Frauen gewinnen die Freiheit nicht

mehr den traditionellen Rollenbildern entsprechen zu müssen. So entsteht ein persönliches und idiosynkratisches Selbstbild. Ältere Menschen sind also mit widersprüchlichen Einflüssen konfrontiert: Einerseits die Abwertung und Abgrenzung von den Jungen, andererseits die Freiheit von Erwartungen und Verpflichtungen. Diese paradoxe Situation äußert sich in den Handlungen und in der Sprache. Beispielsweise führt sie zu einer getrennten Wahrnehmung von Körper und Geist in Form eines junggebliebenen Selbst, das in einem alten Körper ruht. Auch in alltäglichen Interaktionen mit AltersgenossInnen kommen verschiedene Strategien zum Tragen. So wird sorgfältig und nach ganz bestimmten Kriterien zwischen „normalen“ Altern und „wirklich hohem“ Alter differenziert. Zentral dabei sind Veränderungen im sozialen Verhalten und nicht etwa physische Einschränkungen oder Krankheit. So sind die allgemein gültigen physiologischen und psychologischen Marker des Alters für die Alten selber lediglich von geringer Bedeutung.

8.2 English Abstract

Scientific achievements and societal development during the later part of the 20th century lead to a decline in infant mortality, birth rates and a significant increase of life expectancy. People in modern western societies live longer and healthier. Ironically old age still seems to be feared. A strong bio-medical influence has covered pluralistic and humanistic readings from former days like a blanket and western culture lacks a constructive approach towards the emotional topics of deep old age and dying. Instead the old, as a reminder of death to come, are separated from the young and kept out of the way. The fear of the old pervades society, policies and science. In demographic surveys the elderly are merged by their chronological age (even though they vary greatly in social class, income, educational and health status) and often portrayed as unproductive burden to the working population. Men and women are vulnerable to this form of ageism, because physiological signs mark them as “old”. Additionally a biological focus on the old body has associated old age with physical and mental decline. Gerontology, though multidisciplinary, has supported this view for a long time. It is not before lately that feminists, cultural critics and constructivists started to denaturalise age and reveal social constructs and structural discrimination against the old.

This work explores the question how individuals handle the contradictions between personal experience, social devaluation and stereotypes of age. The research is based on eight qualitative interviews with nine women and one man between the ages of 66-87 years.

The marginalisation of the old has created a room where gender differences diminish and gender based expectations are weakened. The loss of economical resources, social status and sexual attractiveness minimises differences in power relations and especially women experience age as a time of liberation. They develop an increasingly personal and idiosyncratic sense of self and gain the possibility to express them more freely. Thus elderly people are confronted with a paradox situation: On one hand the debasement by and separation from the young, on the other hand personal experience and freedom from expectations and duties. This contradiction manifests in their action and way of speaking. For example most people (even octogenarians) don't refer to themselves as “old”. Some perceive a radical separation of body and mind, as a young self trapped in an old body. Some

call themselves old but special and different from the “normal old”, and some explicitly argue against discriminating stereotypes of “the old”.

The construction of old age amongst peers also differs from general views by wider parts of society. In different kinds of strategies older people distinguish carefully between “normal” ageing and “real old age” by means of certain criteria. Interestingly a crucial point is not physical restriction or illness but a change in social compartment. Therefore the physiological and psychological markers of “old age” are more important for the non-aged parts of society than for the old themselves.

8.3 Lebenslauf

Person:

Name	Esther Anna Helene Mandl
Geburtstag	02.06.1982/ Ried im Innkreis
Staatsbürgerschaft	Österreich
E-Mail	esther_mandl@yahoo.de

Ausbildung:

seit WS 2002	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien , Schwerpunkt: Indigene Völker und Konfliktforschung sowie Kinship Studies
2001/02	Studium der Astronomie an der Universität Wien
2000/01	Studienjahr in Santiago de Querétaro, Mexiko, Studium der Schönen Künste an der Universidad Autónoma de Querétaro
Juni 2000	AHS-Matura am Gymnasium Ried im Innkreis

Studiumsrelevante Arbeitserfahrung:

2007-08	Projekt RECOVER – <i>Research on Coping with Vulnerability to Environmental Risk</i> , Praktikantin am IFF-Wien, Institut für Soziale Ökologie, bei Univ. Prof. Dr. Marina Fischer-Kowalski
2006	Medizinisches Zentrum Centre Médico Chirurgical Saint Damien , Ambanja, Madagaskar, Volontariat in der Verwaltung
2005-06	Feldforschung im Rahmen des Projekts Multiple Voices ins Museum unter der Leitung von Dr. Barbara Plankensteiner . Präsentation und Vortrag im Völkerkundemuseum, Mai 2006 „ <i>Ein Blick auf die äthiopisch-orthodoxe Glaubenspraxis in Wien</i> “
2004-06	EU-Projekt KASS - Kinship and Social Security , 3 Semester, Mitarbeit am Projekt unter der Leitung von Dr. Peter Schweitzer , Mag. Gertraud Seiser und Mag. Elisabeth Strasser
2004	Völkerkundemuseum , Wien, 3 Wochen, Volontariat in der Abteilung Nord- und Zentralamerika